

INTERVALL

B

**Menschen werden schlecht und schuldig,
weil sie reden und handeln, ohne die Folgen
ihrer Worte und Taten vorauszusehen.**

Franz Kafka

Im neuen Körper

Sayumis Haut sah blass aus im Licht der weißen Neonlampen – in diesem kleinen Raum mit den drei weißen und einer verspiegelten Wand. Sie schlief ruhig. Ihr Körper war überall mit kleinen Elektronenkontakten versehen, die ihre verschiedenen Vitalwerte und Körperaktivitäten messen und aufzeichnen sollten. Mit all den dünnen Kabeln und Drähten sah sie aus wie eine Marionette, die umgefallen war und deren Fäden überall verknotet waren. Ihr ausdrucksloses Gesicht wirkte schmal und schwach. Ihr Atem war ruhig und kontrolliert und das leise Rauschen der Luft, die aus ihrer Lunge entwich, war das einzige Geräusch in dem Raum, in dem sie sich liegend befand. Von ihrem kleinen zierlichen Körper, der in ein dünnes, rotes Kleid gekleidet war, hingen die Kabel zu ihrer Linken herunter. Sie reichten, der Schwerkraft folgend, von dem Untersuchungstisch auf dem sie lag bis auf den sterilen und blank polierten Metallboden. Sie lagen dort aufgewickelt und fuhren dann ihren Weg weiter bis an die verspiegelte Seite des Raumes fort. Unter dem beinahe die ganze Wand umfassenden Spiegel befand sich ein kleiner massiver Stahlbehälter, in den die Kabel von unten hineinführten. Sayumi bewegte ihre Augen unter ihren

geschlossenen Lidern, als würde sie träumen – zunächst ruhig und langsam, doch dann in immer schnelleren Bewegungen. Das in Sicherheitsglas eingefasste Neonlicht über ihr begann zu flackern – so unregelmäßig als würde es durch einen Wackelkontakt oder durch eine Störung in der Spannungsversorgung hervorgerufen werden. Sayu öffnete die Augen. Sie starrte regungslos in das gleißende Licht über ihr.

„Bin ich tot?“, war die erste Frage, die ihr durch den Kopf ging.

Das Licht hörte abrupt auf zu blinken und gewann seine konstante Helligkeit zurück. Nur langsam konnte sie den kastenförmigen Umriss der Sicherheitsabdeckung der Lampe über ihr wahrnehmen. Langsam und schwerfällig versuchte sie, ihren Kopf zu drehen. Sie schaute angestrengt auf ihren Körper herab und sah, dass sie ein ausgebleichenes Kleid trug. Ihr wurde bewusst, dass sie dieses Kleid schon immer gerne getragen hatte. Doch irgendetwas war diesmal anders. Sie konnte sich selbst betrachten in einem großen, nein, sogar riesigen Spiegel, welcher ihr gegenüber die Wand zierte. Sie sah sich selbst da liegen – in einem Körper, der ihr eigener war, doch irgendwie anders. Am ganzen Körper war sie mit Kabeln behangen, die von ihr herunter bis auf den Boden hingen. Dann überkam sie der erste wirkliche Schock. Sie war gealtert. Wo

war das junge achtjährige Mädchen hin? Sie wusste, sie war in ihrem Körper, doch hatte sie das Empfinden, sie wäre bestimmt einige Jahre in die Zukunft versetzt worden. Erschrocken, zitternd und schwach setzte sie sich aufrecht auf den Tisch, auf dem sie eben erwacht war. Sie atmete durch und begann langsam, die Kontrolle über ihren Körper zurück zu erlangen. Zuerst begann sie vorsichtig damit, die Kontakte von ihrem Körper zu lösen – zuerst an ihren Armen. Ein leicht zwickendes Gefühl durchfuhr ihren Körper, als die Klebestreifen sich von ihrer Haut trennten. Dann löste sie zitternd die Verbindungen, die an ihrem Kopf befestigt waren und zuckte zusammen, als sie sich dabei ein paar einzelne von ihren schwarzen Haaren heraus riss. Es fiel ihr noch sehr schwer, ihre Hände sicher zu steuern. Ihre Feinmotorik war alles andere als ausgeprägt. Es war so, als hätte sie diese jahrelang nicht benutzt und somit verlernt, sie zu steuern. Als nächstes zog sie den Kragen von ihrem Kleid etwas herunter und entfernte mit einer Hand die Kabel, die an ihrer Brust befestigt waren. Ein kleiner Schock durchzuckte ihren Körper, als es ihr nun noch mehr bewusst wurde, wie sehr sie sich verändert hatte. Noch immer war sie ein Mädchen, aber ihr Körper begann scheinbar sich allmählich in eine mehr frauliche Richtung zu entwickeln. Nun wo sie sich selbst von Kabeln

befreit hatte, stieß sie sich langsam mit den Händen nach vorne ab und lies sich von der Tischkante herunter gleiten, sodass ihre Zehenspitzen leicht den sich kalt anfühlenden Metallboden berührten. Ein Schauer durchfuhr ihren noch übersensiblen Körper, als sie auf dem Boden aufsetzte und ihre Knie leicht in sich zusammen sackten. Übelkeit überkam sie und sie wand sich herum, um sich nun frontal über den Tisch zu lehnen. Ein Stechen raste durch ihren Kopf und ihre Gedanken begannen, in Sekundenbruchteilen auf sie einzuprasseln. Männer in weißen Kitteln, die an ihr herumfingerten, während sie bewegungsunfähig alles mit ansehen musste.

„Erhöhen sie auf 520.“, sagte eine Stimme.

Ein Raum, ein Büro, ein Sessel ihr gegenüber auf dem ein seriös gekleideter Mann saß.

„Komm Mädchen, ich weiß, dass du es kannst.“

Nasse Wände, eiskalter Steinboden, spärliches Licht.

„AAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAAHHHH!“

Ihr eigener Schrei.

„Sie ist meine Tochter, seien sie vorsichtig.“

„Saaayuumiiiiiiiiiiiiiiii!“

„Mama!“, rief Sayumi erschrocken, als sie wieder zu Bewusstsein kam und ihren Kopf aus den Gedanken heraus nach oben riss. Sie schaute an die kahle Wand vor ihr. So eine

weiße Wand ohne einen Punkt, den sie mit ihren Augen fixieren konnte, hatte sie noch nie gesehen. Es war anstrengend – so als wenn sie in die Unendlichkeit des Universums schauen würde. Dann drehte sie sich wieder um sich selbst, um mit ihrem Spiegelbild einen Punkt zum fixieren zu haben. Langsam setzte sie einen Fuß vor den anderen. Immer darauf bedacht, nicht das Gleichgewicht zu verlieren, ging sie näher an ihr gealtertes Ich heran. Sie stand nun vor sich selbst, tastete mit ihrer Hand über das ihr gegenüber stehende glasige Gesicht. Dann tastete sie nach ihrem eigenen. Sie spürte die weiche Haut, doch auch die Ansätze der Gesichtsknochen, die deutlich erkennbar waren. Sie kam sich selbst so befremdlich vor in diesem Körper. Sie fuhr mit ihren Händen über ihren Körper und fühlte, tastete die Veränderungen ab, die sie während ihrer Abwesenheit übereilt hatten. Allen voran hatte sie nun Brüste, die sie zwar nur leicht aber deutlich unter ihrem Kleid sehen und spüren konnte. Sie spürte, wie sie den Stoff nach vorn heraus wölbten. Sayumi konnte nicht wissen, dass sie von der anderen Seite des Spiegels beobachtet wurde.

Vier Männer in hellblauen Kitteln in einem hoch technisch ausgestatteten Raum betrachteten das Geschehen auf der anderen Seite der Glasscheibe. Das Mädchen hatte keine Ahnung, dass die Scheibe nur auf einer Seite verspiegelt war.

Um die Männer im Raum herum waren blinkende und piepende Messgeräte verteilt, die bis eben noch Aufzeichnungen von Sayumis Körper und geistigen Funktionen gemacht hatten. Doch nun wo Sayumi sich all der Messfühler entledigt hatte, blieben die Geräte stumm. Weißes, schmales Endlospapier wurde nun ohne Aufzeichnungen aus einem sich in einer Art Drucker befindlichen Schlitz in den Raum geschoben und sammelte sich, ohne aufgefangen zu werden, chaotisch verdreht auf dem Boden. Die dunkelblauen, digitalen Anzeigen, die eigentlich ihre Herz-, Kreislauf- und Gehirnaktivitäten in Zahlen und Diagrammen in Echtzeit anzeigen sollten, waren nur noch durchgezogene Linien – umgeben von Nullen und begleitet von einem durchgängigen Piepsen. All das wurde dennoch von den Männern ignoriert, die gebannt auf das schauten, was sich hinter der Scheibe abspielte. Das Mädchen stand vor der Scheibe und schaute wie durch sie hindurch, was natürlich daran lag, dass sie die Männer nicht sehen konnte. Die Männer beobachteten, wie sie ihren schlanken Körper mit ihren Fingern abtastete und über ihren Hals, ihre Hüften und ihre Brüste fuhr. Das junge Mädchen, was nun in etwa zwölf, beinahe dreizehn Jahre alt war, sah so hilf- und ratlos aus. Sie wandte sich vom Spiegel ab, sah sich um und tastete die kahlen Wände mit ihren kleinen

Händen ab.

Selbst kennenlernen

Sayumi ging Schritt für Schritt die Seiten des Raumes entlang, lies ihre Finger über die weißen Wände gleiten, in der Hoffnung irgend etwas zu finden, was ihr einen Anhaltspunkt darauf gab, wo sie sich befand. Eigentlich hatte sie das Gefühl, in Tränen ausbrechen zu müssen. Doch was würde es ihr bringen? Sie befand sich in einem schneeweißen Würfel mit einer Metallpritsche in der Mitte. Sie erwachte angebunden an einen Haufen Kabel – wie eine Maschine, die gesteuert werden sollte. Sayumi drehte sich mehrfach um die eigene Achse, ihre langen Haare wehten und warfen sich durcheinander um ihren Kopf und Hals. Es wirkte, als würde sie stehen und der Raum würde sich um sie herum drehen wie ein Karussell. Dann fiel Sayumi der kleine, metallische Kasten unter dem Spiegel auf. Zuvor hatte sie ihn nicht beachtet, so sehr war sie von ihrer eigenen Veränderung erschrocken. Schnell glitt sie um den Metalltisch herum und warf sich vor dem Kasten, in dem alle Kabel verschwanden, auf die Knie. Sie tastete den kleinen Kasten mit ihren dünnen Fingern ab und fühlte kleine Erhöhungen an dessen Unterseite, vielleicht Schrauben. Doch

ohne Werkzeug hatte sie eh keine Chance, diese zu lösen. Seufzend lies Sayumi sich zurückfallen, schlug mit den Händen auf den Boden und lies den Kopf nach vorn herunter hängen, sodass ihre Haare ihr Gesicht verdeckten. Regungslos blieb sie da sitzen, sammelte ihre Gedanken und lies ein paar Tränen im eigens erschaffenen Dunkel aus ihren Augen über ihre blassen Wangen fließen. Schluckend wischte Sayumi sich die Tränen aus den nun geröteten Augen. In diesem Moment fiel ihr noch viel deutlicher auf, wie krankhaft heruntergekommen ihr Körper nun auf sie wirkte. Ihre Wangenknochen warfen leichte, dunkle Schatten auf ihr Gesicht, ihre Arme – die schon immer lang und schlank gewesen waren – machten nun den Eindruck, als seien ihre Knochen nur noch von dünner Haut überzogen. Was war nur mit ihr geschehen?

Anomalie

Ryan warf sich gerade den Kittel über, als er zeitgleich den Kontrollraum betrat, in dem seine Tochter durch das einseitig verspiegelte Glas beobachtet wurde, als sie auf dem Boden kniete. Als sich hinter ihm die schwere Metalltür leicht summend schloss, wandten sich alle Anwesenden im Raum in

seine Richtung.

„Es ist gut, dass sie so schnell gekommen sind.“, begrüßte ihn einer der Männer.

Ohne diese seiner Meinung nach eh unfähigen Männer weiter zu beachten, richtete er seine ganze Aufmerksamkeit auf das Geschehen in dem kleinen Raum hinter dem Glas. Er sah, wie seine kleine Tochter dort regungslos am Boden saß und betrachtete sie, mit den Händen in den Seitentaschen versenkt.

„Die Messwerte stiegen auf über 330 an, Sir. Wir dachten, uns fliegt hier alles um die Ohren und dann stand sie plötzlich auf.“

Ryan erwiderte ohne seinen Blick abzuwenden: „Wie kann das sein? Wir hatten sie in ein künstliches Koma versetzt. Nicht mal ein Elefant hätte aus diesem Zustand erwachen können.“

Ryan wandte sich dem Apparat zu, der das Endlospapier auf dem Boden verteilt hatte. Ungeduldig prüfend schob er das Blatt zwischen seinen Händen weiter nach unten, um das Ende der Messergebnisse zu finden. Als sein Blick auf die geschwungenen Linien fiel, zögerte er einen Moment und dachte über das nach, was er dort sah. Er riss einen Teil des Messpapiers ab und hielt es den ratlosen Wissenschaftlern entgegen, die angesichts der Situation überfordert schienen.

„Sehen sie das?“

Er deutete auf einen besonders hohen, fein gezeichneten

Bogen.

„Sie dürfte eigentlich gar nicht mehr unter uns weilen.“

„Wir müssen weitere Versuchsreihen starten, um uns zu vergewissern, dass diese Werte auch korrekt sind“, wurde er unterbrochen.

„Natürlich.“, erwiderte er. „Doch was wir hier sehen, sind Gehirnaktivitäten die jegliches Bekannte übertreffen.“

Er zögerte einen Moment. Dann wandte er sich an einen anderen Automaten mit einem nun regungslosen Bildschirm. Er klickte ein paar Tasten und navigierte sich durch die Menüleisten, um die Information zu bekommen, die er suchte.

„Schauen sie hier.“

Er stellte sich etwas an die Seite und deutete auf einen Eintrag in einer Liste mit der Uhrzeit 21:37. Dann deutete er auf das Blatt Papier, was er in der Hand hielt – ebenfalls auf die Uhrzeit 21:37, die an der Seite aufgedruckt war, um die Messwerte zeitlich zuzuordnen.

„Schauen sie.“, fuhr er fort. „Zu diesem Zeitpunkt erhöhte sich die Raumtemperatur dort drinnen...“

Er deutete auf den Raum, in dem sich das kauernde Mädchen befand.

„...um ungefähr drei Grad.“

„Das könnten aber auch Messverfälschungen sein.“

Genervt von dieser Aussage rieb sich Ryan mit den Fingern die Stirn.

„Wenn sie alles anzweifeln, dann frage ich mich, was sie hier noch machen. Wir sind hier Zeuge von psychischen Aktivitäten, die man früher nur mit sogenannter Zauberei erklärt hat. Doch seit Jahren sind wir nun dabei, sie mit Drogen in einen Zustand zu versetzen, der ihre psychischen Fähigkeiten – die eh schon vorher bemerkenswert waren – noch verstärkt. Ich glaube, meine Herren, wir sind an einem Punkt angelangt, an dem wir ein neues Level unserer Forschung einleiten können.

Während Ryan diese Worte sprach, wandte er sich der Schreibe zu. Er schaute erst seine Tochter an und blickte dann an die Decke, als er bemerkte, dass die Lampe wieder zu flackern begann.

„Und sie wollen mir erzählen, wir haben es hier mit technischen Anomalien zu tun.“

Sayumi hockte unter dem flackernden Blitzlicht, das sie so aussehen lies, als würden alle ihrer langsamen Bewegungen in Zeitlupe ablaufen. Sie schaute auf und bemerkte nun durch das verspiegelte Glas, wie leichtes Licht von der anderen Seite in den Raum drang, in dem sie sich befand.

Willkommen Daheim

Das Flackern hörte abrupt auf. Sayumi sprang auf und wirbelte erschrocken herum, als sie ein summendes Geräusch hinter sich vernahm. Die Wand hatte sich geöffnet und vier Soldaten in kompletter Schutzmontur inklusive kugelsicheren Westen, Helmen mit Sichtschutz und vollautomatischen Gewehren stürmten in das kleine, hell ausgeleuchtete Zimmer. Die Soldaten sagten keinen Ton. Sie kreisten das erschrockene Mädchen ein. Sayumi, die von der Situation extremst überrascht war, hatte Schwierigkeiten, sich zu bewegen oder einen klaren Gedanken zu fassen. Sie stand da wie eine kleine Salzstatue und war nicht in der Lage, sich zu rühren oder gar zu zittern. Aus der Stille, der gedanklichen Konzentration auf die Trauer wurde eine akute Stresssituation – inklusive Panik – die sich im Raum verbreitete. Als letztes erschien in dem Durchgang nun ein großer Mann mit einem freundlichen Gesicht. Lächelnd ging er auf Sayumi zu, legte seine Hand vorsichtig auf ihre linke Schulter und beugte sich zu ihr hinunter.

„Fürchte dich nicht, kleine Sayumi.“

Woher kannte er ihren Namen, fragte sie sich sofort.

„Du musst keine Angst vor diesen Männern haben.“

Er deutete mit seiner freien Hand in die Runde.

„Sie sind immer etwas übereifrig, aber Vorschriften sind ja nun mal Vorschriften, das verstehst du doch sicherlich.“

Er fuhr weiter fort:

„Das ist alles nur zu deinem Besten. Komm, wir bringen dich hier aus diesem kalten Raum heraus in eine angenehmere Umgebung.“

Sayumi hatte keine Ahnung warum, doch irgendwie vertraute sie seinen Worten. Vielleicht war es auch einfach nur, weil sie dachte, dass alles andere besser war als das, wo sie eben aufgewacht war. Sayumi nickte dem großen Mann im mittleren Alter langsam zu. Dann legte er seine Hand hinter ihren Rücken und wies ihr mit einem sanften Schub still an, den ersten Schritt zu machen. Sie zögerte auch keinen Moment und machte die ersten Schritte durch die sich geöffnete Tür in einen spärlich beleuchteten Gang. Gefolgt von dem großen Mann, der ihr im Gegensatz zu den dahinter folgenden Soldaten keine Angst machte, ging Sayu Schritt für Schritt durch den Gang. Es sah aus, als seien sie in irgend einem Kellergewölbe. Links und rechts von ihr verliefen große Rohre und Kabelkanäle, die schwerfällig unter der Last an der Decke herab hingen. Jeder Schritt den sie mit ihren nackten Füßen unternahm, hallte diesen nicht enden wollenden Tunnel entlang – gefolgt von den

harten, militärischen Schritten ihrer Verfolger. Bei jedem Schritt hinter ihr klapperten die metallischen Gewehre an den Körpern ihrer Träger und ließen es, sollte man die Augen geschlossen halten, wie einen Militärmarsch klingen. Niemand sagte auch nur ein einziges Wort und die Stimmung war sehr angespannt, natürlich auch weil sie keinerlei Ahnung hatte, wohin sie gebracht werden sollte. Dann erschien ein Licht in der Ferne, was mit jedem Schritt Kontraste und Schattenspiele bildete. Sayumi war schon wieder kurz davor, ihre Nervosität zu steigern, als das nun erkennbare Gitter mit rauschendem Geräusch nach oben gezogen wurde und ihr klar wurde, was sie dort sah – einen schweren Lastenaufzug, rostig und zerkratzt. Die Soldaten, die eben noch hinter ihr im Gleichschritt marschierten, zogen die Laufgeschwindigkeit an und überholten sie, während Sayu ihren Blick über ihre Schulter warf. Der Sympathische, so wie sie ihn nun in ihren Gedanken selbst nannte, nickte ihr zu, ohne ein zusätzliches Wort zu sagen. Die Soldaten schritten nun in den großen Lastenaufzug und stellten sich schweigend in jede der vier Ecken auf. Sayumi und der Sympathische folgten ihnen und stellten sich nebeneinander. Den Blick hatten sie in den dunklen Gang gerichtet. Mit einem lauten Schlag fuhr das vergitterte Tor wieder nach unten und verschloss den Weg nach

draußen. Nur das gelbe Licht des Aufzuges gab nun noch etwas von dem metallenen Boden und den massiven Rohren preis, denen sie eben von der weißen Kammer durch diesen endlosen Weg gefolgt waren. Mit einem Ruck setzte sich der Aufzug nach oben in Bewegung. Rauschend raste der Fahrstuhl den Schacht hinauf. Hinter den Gittern konnte man beobachten, wie sich raue Felswände mit dunklen Gängen abwechselten. In jedem Gang warf sich das Licht, gespenstisch von Schatten getrennt, auf den Boden und über die Wände, nur um kurz darauf wieder eine unbehandelte, rohe Felswand zu bestrahlen. Der Fahrstuhl war unheimlich schnell und gab metallisch knirschende Geräusche von sich. Scheinbar fielen in die Mechanik des alten Kastens immer wieder ein paar der alten Steine, welche daraufhin sofort zerrieben wurden. Regungslos, ja beinahe schon unwirklich, stand das Wachpersonal um sie herum. Einzig das Lächeln des Sympathischen, sei es nun ernst gemeint oder eine sehr gut gespielte Fassade, lockerte in Sayumi etwas die Panik. Sie konnte sehen, wie die Felswände nun einer glatten Stahlwand wichen und der Fahrstuhl begann etwas langsamer, aber auch ruhiger, seinen Weg nach oben fortzusetzen. Sayumi fragte sich, wo sie sich befanden. Sie hatte das Gefühl, als hätte sie sich kilometerweit unter der Erde befunden und würde nun den Weg an die Oberfläche antreten.

Plötzlich spürte sie, wie der Fahrstuhl gebremst wurde. Das rauschende, mechanische Geräusch wurde leiser und dann kam der Fahrstuhl vor einer glänzenden Metallwand zum Stehen. In der Mitte dieser Wand konnte Sayumi zwischen den Stahlplatten einen senkrechten Schlitz erkennen. Direkt darauf erhob sich das Gitter wackelnd und verschwand oben bündig in einem Spalt. Leise summend schoben sich die Stahlplatten nach links und rechts beiseite und helles Licht überstrahlte das schwache, gelbe Licht im Fahrstuhl. Es schmerzte in Sayumis Augen und so kniff sie die ersten Sekunden die Augen zu. Als sie ihre dunklen Augen wieder öffnete und ihre Pupillen sich der Helligkeit angepasst und verkleinert hatten, kam sie sich vor wie in einer anderen Welt. Aus den finsternen Tunnelgewölben aus denen sie eben gekommen war, wurde ein gleichmäßig ausgeleuchteter, steriler Komplex. Hellblaue Teppiche und hellgraue, saubere, glatte Wände, die vereinzelt mit eingerahmten Bildern verziert waren, erstreckten sich vor ihr. Der Flur, der sich vor ihr ausbreitete, war von unzähligen, dunklen Türen links und rechts umrahmt. Die stillen Soldaten teilten sich nun auf. Zwei von ihnen schritten zuerst in den Flur und ihre metallisch klingenden Schritte wurden sofort still vom Teppich gedämpft. Sayumi spürte einen leichten Druck an ihrem Rücken und setzte sich selbst sofort in Bewegung. Es

war eine Wohltat nach dem kalten, harten Boden nun einen einigermaßen weichen aber dafür warmen Teppich unter den Füßen zu spüren. Die anderen zwei Soldaten und der Sympathische folgten ihr direkt und gingen vorbei an unzähligen Türen, die mit kleinen Schildern beschriftet waren. Unbeirrt und geradeaus, an jeder Abzweigung vorbei, setzten sie ihren Weg fort. Sayumi schaute aus den Augenwinkeln in Richtung der Türen und versuchte zu erkennen, was auf den kleinen Schildern stand. Meist waren es Zahlen mit Namen darunter. *015-4 M. Tennebaum* war einer der Namen, der ihr direkt auffiel. *018-7 L. Aganoy*. Keiner dieser Namen sagte ihr etwas, doch nachdem sie um eine Ecke gebogen waren, vorbei an einem ihr irgendwie vertrauten Logo, das sie an ein Tribal erinnerte und unter dem sich ein roter Kreis befand, fiel ihr neben einer Tür ein weiteres Schild auf. Das Schild war nicht so sauber wie die anderen und es hatte den Anschein, als seien die Nummern und das Namensschild eilig darauf geklebt worden. *027-7 R. Whisp*. Sie wusste nicht genau warum, aber irgendwie kam ihr der Name bekannt vor. Sie konnte ihn nur nicht direkt zuordnen. Zu schnell gingen sie weiter und sie verlor das Schild aus dem Gedächtnis. Unzählige weitere Abzweigungen und Türen zogen an ihnen vorbei. Sie würde sich niemals hier alleine zurechtfinden. Es war alles wie ein

steriles Labyrinth für sie, doch fühlte es sich gut an, zu laufen. Sie war zwar noch immer etwas wackelig auf ihren dünnen Beinen unterwegs, doch war es ein befreiendes Gefühl, wie die Luft bei jedem Schritt an ihrer Haut kitzelte. Ihre kleine Reise durch das Labyrinth der kahlen Wege endete vor einer dunkelbraunen, massiven Tür mit einer Holzmaserung darauf. Sicherlich war die Tür im Innern wie alle anderen aus Metall, aber diese Tür hatte irgendwie ein beruhigendes Aussehen, scheinbar weil sie der einzige wirkliche Kontrast war, der sich hier bot. Sayu blickte auf, als der Sympathische eine kleine Karte durch ein Kartenlesegerät rechts neben der Tür zog. Von den beiden kleinen roten Lämpchen an der Seite des Lasers wurde die untere mit einem bestätigenden Summen sofort grün und ein mechanisches Klicken entriegelte die Tür. Die Soldaten warteten hinter ihnen, als der Mann, der so beruhigend auf sie wirkte, die Tür an der Klinke öffnete. Sanftes, weiches Licht schien ihr, erst durch den Spalt und dann durch die weit nach außen geöffnete Tür, entgegen. Es eröffnete sich ihr ein Anblick, den sie sich so nicht vorgestellt hatte: ein großzügig eingerichtetes Zimmer mit einer mit dezenten Mustern bedruckten Tapete, warmen hellen Schränken und einem großen Bett, über das eine bauschige, bunte Bettdecke gelegt war. Das Zimmer hatte scheinbar kein Fenster und damit

begann Sayumis erste Faszination in Panik umzuschlagen. Erschrocken vor sich selbst, vor dem Erkennen der Einsamkeit, machte das Mädchen zwei Schritte zurück. Der Mann, der die ganze Zeit so ruhig und gelassen war und ihr Sicherheit gegeben hatte, griff nun zwar sanft aber dennoch eilig nach ihrem Arm.

„Was ist los?“, fragte er sie mit ruhiger Stimme.

Sayumi sagte gar nichts weiter und blickte nur panisch um sich herum. Sie blickte in die schwarzen, augenlosen Helme der Wachen und schaute dem Mann, der sie hielt, hilflos ins Gesicht. Ihr wurde nun bewusst, als hätte sie bis zu diesem Zeitpunkt unter einer Art Gehirnwäsche gestanden, dass sie hier festgehalten werden würde. Sie hatte keine Ahnung, wie sie hier her gekommen war oder was sie von ihr wollten. Doch was sie wusste war, dass sie hier nicht hin gehören würde. Sayumi versuchte sich still und ruckartig loszureißen, doch die kräftige Hand hielt ihren dünnen, schwachen Arm so fest, dass sich dunkle Striemen abzeichneten. Dann riss sie unerwartet ihren Arm nach oben und biss ihrem Peiniger in sein Handgelenk. Der Mann schrie vor Schreck und Schmerzen auf. Sayumi biss so fest zu, dass sie den bitteren Geschmack von Blut auf ihrer Zunge schmecken konnte. Ihr Arm war frei. Bevor die Soldaten reagieren konnten und ihre Waffen

entsichert hatten, rannte Sayumi los und verschwand um die nächste Ecke. Der Sympatische hielt mit schmerzverzerrtem Gesicht seine Wunde.

„Verdammt, dieses Miststück! Haltet sie auf!“

Die Soldaten machten sich sofort auf und stürmten in die Richtung, in die Sayumi geflüchtet war. Sie rannten um die Ecke, doch sie hatten das kleine Mädchen bereits aus den Augen verloren. Der Weg verzweigte sich in drei Richtungen und jeder der behelmteten Soldaten nahm sich einen Weg vor. Der vierte Soldat griff aus seiner Gürtelschleife ein Funkgerät. „Achtung, Subjekt ist auf der Flucht in Block C. Ich wiederhole: Block C. Das Subjekt ist auf der Flucht! Wir brauchen Verstärkung.“

Aus dem Hintergrund vernahm Sayumi diese Stimme und ein Gedanke schoss ihr sofort durch den Kopf: Die Verwirrung darüber, was für ein riesiger Aufstand ihretwegen scheinbar veranstaltet wurde – einem mit einem Kleid bekleideten Mädchen, unbewaffnet und ängstlich. Sie wurde von schwer bewaffneten Soldaten verfolgt. Alles schien ihr so surreal, doch dafür war nun keine Zeit. Sie hatte keine Ahnung, in welche Richtung sie lief, doch war sie sich sicher, dass es einen Weg aus diesem Labyrinth geben musste. Also rannte sie, dass ihre Lunge brannte. Die tristen Gänge waren menschenleer.

Niemand sonst außer ihr und ihren Verfolgern befand sich in den beängstigend wirkenden Korridoren. Ihr fiel auf, dass alle Türen nun mit roten Lichtern an den Kartenlesegeräten versehen waren. Anscheinend wollte wohl niemand, dass sie einen der Räume betreten konnte. Sayumi hoffte, dass sie nicht plötzlich in eine Sackgasse geraten würde, doch genau das geschah im nächsten Moment. Sayu bog schnell um die Ecke und bemerkte nicht, dass eine sauber polierte, verschlossene Glastür ihr den Weg versperren sollte. Mit voller Wucht prallte sie frontal vor das Glas, ihre Nase gab ein leises, knackendes Geräusch von sich und wurde begleitet von einem stechenden Schmerz, der durch ihren gesamten Körper fuhr. Einige Sekunden war Sayu betäubt und nicht in der Lage, sich zu bewegen. Ihr ganzer Körper war starr vor Schmerz und Schock. Ihr Blick war verschwommen und es schossen ihr die Tränen in die Augen. Ihre Hände verursachten quietschende Geräusche, als Sayumi sie an das Glas drückte und auf die Knie rutschte. Sie drückte ihre Stirn fest vor die Scheibe und spannte ihren schmerzenden Körper an, um nicht das Bewusstsein zu verlieren. Schwermütig drehte Sayu ihren betäubten Körper und setzte sich mit dem Rücken an das Glas. Sie zog ihre Beine an sich heran und umfasste sie mit ihren Armen. Als die sie verfolgenden Soldaten um die Ecke bogen,

schmeckte sie, wie etwas Flüssigkeit auf ihre Lippen tropfte. Zuerst dachte sie, es wären Tränen, doch dann erkannte sie den eisenhaltigen Geschmack. Das Blut schoss nur so aus ihrer Nase und lief über ihre Lippen, tropfte über ihr Kinn und rann ihren Hals hinunter. Sie schmeckte das Blut auf ihrer Zunge, wie es sich einen Weg in ihren geöffneten, schwer atmenden Mund suchte. Schnell wurden die Waffen von den beiden Verfolgern auf sie gerichtet. Langsam drückte Sayumi sich blutend wieder nach oben, um abgestützt, zitternd und mit verzerrtem Gesicht auf ihren Füßen zum Stehen zu kommen. Sie versuchte, das Gleichgewicht zu halten und wischte sich langsam das Blut mit dem Handrücken ihrer rechten Hand von ihrem Mund. Ihr Blut raste durch ihre Adern, wie aus ihrer kleinen, scheinbar gebrochenen Nase. Ihr Herz schlug ihr bis zum Hals. Und plötzlich spürte sie etwas, was sie nie zuvor verspürt hatte. Ihre Finger fühlten sich an, als würden sie in warme Flüssigkeit getaucht werden. So als wenn sie in etwas greifen würde, was weich, schleimig und zugleich fest pulsierend wäre. Sie tastete sich mit ihren Händen in ihren Gedanken an diesem sich seltsam anfühlenden Objekt entlang. Sayumi schaute nach unten und sah ihre Finger, die sich scheinbar in irgendetwas Unsichtbares hinein kneteten. Sie war sich selbst nicht bewusst, dass sie diese Bewegung selbst

verursachte, doch konnte sie diese sehen und das seltsame, schummrige Gefühl zog durch ihren Körper und verwandelte sich in Übelkeit. Sayumi schaute wieder auf und die Soldaten machten langsame Schritte auf sie zu. Die schwarzen Läufe der Gewehre fixierten Sayumis Blick. Dann überkam Sayumi ein heftiger Schwall von Schwindel. Sie ballte ihre Fäuste und hielt sich den Magen, als hätte sie gerade etwas absolut Widerliches gesehen und zugleich gerochen. In Ihrem Mund hauste der Geschmack ihres Blutes. Ihre Fingernägel drückten sich hart in ihre Handflächen und plötzlich hörte sie durch ihre verwaschene Übelkeit hindurch einen Schmerzensschrei. Sayumi blickte auf, während sie weiter mit geballten Fäusten ihren Bauch vor Schmerzen und Übelkeit hielt. Einer der beiden Soldaten schrie blechern durch den Helm hindurch. Er ließ sofort sein Gewehr fallen, was scheppernd zu Boden fiel. Sein Kamerad wandte sich ihm sofort zu, sichtbar verunsichert von der ganzen Szenerie. Er schien nicht mehr zu wissen, wem er sich mehr zuwenden sollte – seinem schreienden Kollegen oder Sayumi. Aber in diesem Moment schien weniger Gefahr von dem kleinen Mädchen ausgehen, welches vor ihm gekrümmt einfach da stand. Der schreiende Soldat hielt sich verkrampft die Hände an die Brust und griff krampfhaft in seine Uniform.

„Was ist los? Verdammt, was hast du?“, fragte sein Kamerad hörbar panisch und versuchte, den krampfenden Mann zu halten.

Doch dieser bekam keinen Laut außer dem Schmerzensschrei heraus. Er wankte zurück, griff sich an sein Herz und prallte mit dem Rücken an die Wand. Dann beugte er sich nach vorn. Auf einmal kam Verstärkung. Mit tobenden Schritten erreichten weitere Soldaten die Position des Geschehens und mussten mit ansehen, wie das kleine Blut überströmte Mädchen kurz davor war, sich zu übergeben. Ihr Kamerad schien derweil scheinbar unbändige Schmerzen in der Herzgegend zu verspüren. Mehrfach schlug dieser mit seinem Helm gegen die Wand. Ob es aus einem Krampf heraus passierte oder ob er damit versuchen wollte, seine Gedanken auf etwas anderes als die Schmerzen zu lenken, war nicht zu erkennen. Doch jeder Versuch ihn zu greifen, schlug fehl. Er entwickelte eine unglaubliche Kraft, mit der er jeden von sich weg stieß, der ihm zu nahe kam. Dann bäumte sich der Soldat noch einmal schreiend und gurgelnd auf und man konnte sehen, wie dunkelrotes Blut unter seinem Helm hervor strömte und sich über seine Uniform verteilte. Alles färbte sich rot. Das Blut verteilte sich in kleinen Spritzern auf dem Teppich und auf allen, die sich im näheren Umkreis befanden und dieses

grausame und rätselhafte Schauspiel mit ansehen mussten. Die Soldaten schienen geschockt. Man konnte zwar ihre Gesichter nicht sehen, doch anhand ihrer nervösen Bewegungen war klar, dass sie mit dieser Situation absolut überfordert waren. Ohne ein sichtliches Feindbild ergab sich ein Massaker direkt vor ihnen. Dann stolperte der blutende und nur noch röchelnde Soldat zur Seite und brach in sich zusammen wie ein nasser Sandsack. Im gleichen Moment übernahm jegliche Übelkeit Sayumis Bewusstsein und das kleine Mädchen, was mit dieser Situation absolut überfordert war, brach zusammen. Ihre Magenflüssigkeit verteilte sich gelblich auf dem hellblauen Teppich und dann brach sie unter dem Einfluss der Schwäche zusammen. Sie kippte zur Seite, neben den stinkenden Fleck aus Magensäure, die sie soeben vergossen hatte und die nun ihre schwarzen Haare tränkte. Sie verlor sofort das Bewusstsein und bekam nicht mehr mit, wie sich ihr vorsichtig Schritte näherten. Alles versank in einer Stille und die überrumpelten Wachmänner, die mit ihren massiven Anzügen und Helmen vollkommen emotionslos aussahen, waren kurz davor, in Panik zu geraten. Sie trugen schweigend ihren toten Kameraden von diesem Ort weg, während eine weitere Gruppe von Helfern eintraf, diesmal ohne Helme und in blauen, mit *Security* beschrifteten Anzügen. Diese legten die regungslose

Sayumi auf eine Trage und trugen sie davon.

Spurensuche

Immer und immer wieder sah sich Ryan die Aufnahmen der Überwachungskamera an. Er spulte die Aufnahmespur zurück und wieder vor, zoomte an alle Stellen, die er auf dem kleinen Bildschirm vor ihm ausmachen konnte. Irgendwo musste es doch einen Hinweis geben, dachte er sich. Der Soldat griff sich mit so fester Kraft an die Brust, dass es den Anschein gehabt hatte, er würde sich selbst den Anzug vom Leib reißen wollen. Das Blut schoss unter dem Helm hervor, als sei darunter sein Kopf zum Explodieren gekommen und die gesamte Flüssigkeit seines Körpers hätte sich aus seinem Hals heraus über seine Brust verteilt. Es wirkte so unwirklich, so übertrieben. Das Mädchen, welches – ohne es zu wissen – seine Tochter war, übergab sich und die gelbliche Flüssigkeit vermischte sich mit dem Blut, das aus ihrer Nase auf den Boden lief. Es war ein abstraktes Bild, was sich ihm da auf dem Bildschirm bot. Und wieder drehte er an dem großen Knauf, der das Band zurück laufen lies.

„Sie verspürt etwas. Angst? Mit Sicherheit.“ Aber da ist noch etwas.“, überlegte er.

Im Grunde genommen war ihm ja bereits klar, was er dort sah, doch irgendwie musste es doch Anzeichen, einen handfesten Beweis für seine Vermutung geben. Irgendwas musste dieses kleine Monster doch verspürt haben. Die Übelkeit kam durch den Stoß und eventuell von dem, was dann geschah. Oder vielleicht der Überanstrengung ihrer Psyche? Es klopfte an der Tür.

„Ja?“, erkundigte sich Ryan ohne aufzusehen. Es herrschte einen Moment Stille, dann erklang eine ihm vertraute und keinesfalls unangenehme Stimme dumpf durch die Tür.

„Hier ist Dr. Tennebaum, ich würde gerne einen Augenblick mit ihnen sprechen.“

Bei dieser sanften und liebevoll klingenden Stimme konnte Ryan sich nur schwer zusammenreißen, seinen Emotionen nicht freien Lauf zu lassen.

„Noreen, ich meine Dr. Tennebaum, kommen sie doch bitte herein.“

Erkennung

Langsam öffnete sich die Tür. Noreen Tennebaum trat mit einem Umschlag in der Hand hinein, während Ryan sich - ohne sich dabei umzudrehen - weiter mit dem Video auf

seinem Bildschirm beschäftigte. Es war aber nicht so, dass er sich nicht von seiner Arbeit ablenken lassen wollte. Es ging eher darum, dass ihn die Anwesenheit von Dr. Tennebaum immer sehr nervös machte. Noreen schloss die Tür leise hinter sich und blieb mit dem hellgrauen, großen Umschlag in der Hand mit dem Rücken zur Tür stehen. Sie beobachtete Ryan, wie der den großen Drehknopf nach links und nach rechts kreisen lies und dabei mit Hilfe eines kleinen Sticks das Video heranzoomte und es durch leichtes Schwenken vergrößert ließ. Noreen musste lächeln, denn ihre Gabe zur detaillierten Beobachtung ließ Ryans Ablenkungsversuch auffliegen. Dennoch wollte sie den armen, nervösen Mann nicht erschrecken und tat so, als würde sie nichts bemerken.

„Na, wie immer fleißig und viel zu tun?“, fragte sie mit sanfter Stimme.

Ryan unterbrach seine scheinbare Arbeit und während er von dem Kontrollpult ablies, schwenkte er den Stuhl, auf dem er saß, drehend herum, sodass er nun seiner Besucherin in die Augen sehen konnte. Er war immer wieder fasziniert davon, dass eine so schöne und scheinbar auch warmherzige Frau hier mit ihm an diesem Projekt arbeitete. Noreen, Dr. Tennebaum, war überdurchschnittlich groß und von schlanker Statur. Sie hatte lange, braune Haare, die leicht mit den Spitzen auf ihren

Schultern lagen. Auf ihren Lippen lag die meiste Zeit ein Lächeln, was es ihr wohl ermöglichte, bei beinahe jeder Sache ihren Willen durchzusetzen. Doch das Auffälligste waren wohl ihre Augen. Es war beinahe unmöglich festzustellen, welche Farbe sie hatten. Es hatte den Anschein, als würden sie regelmäßig ihre Farbgebung ändern. Von kaltem Grau, über das tiefe Blau des Meeres bis zu dem strahlenden Grün, welches man eigentlich nur in der Pflanzenwelt zu sehen bekam. Diese Augen waren eine Faszination an sich. Kombiniert mit dem Rest dieser Frau, die dazu noch unheimlich intelligent war, wurde es zu einem Gesamtbild, was er wohl beinahe mit Perfektion beschreiben konnte.

„Was kann ich für sie tun?“, fragte Ryan und versuchte angestrengt, sein Lächeln zu unterdrücken.

„Professor!“, war ihre Reaktion darauf. „Was soll denn diese Förmlichkeit? Wir sind doch unter uns.“

Ja, diese Direktheit war auch eine Eigenschaft, die Ryan an dieser Frau zu schätzen wusste und wieder fehlten ihm die spontanen Worte, um darauf zu reagieren. Er hasste es, wenn er so verunsichert wirkte.

„Also, Ryan.“

Sie wedelte mit dem großen Umschlag vor ihrem Gesicht herum. „Das hier ist heute rein gekommen.“

„Was ist das?“, fragte er sie nun ernsthaft.

„Das? Das ist ein Briefumschlag und mit etwas Glück findest du sogar etwas darin.“

Beide fingen sofort zu lachen an. Ja, wer bei Lady Tennebaum unnötige oder ungenaue Fragen stellte, bekam direkt eine unbrauchbare aber ehrliche Antwort. Sie streckte ihm den verschlossenen Umschlag entgegen. Auf dem Umschlag befand sich das Logo der Cyrene Corporation. Vier in einem Quadrat angeordnete und auf den Spitzen stehende, kleinere Quadrate waren mit einer dünnen Linie zu einem größeren Quadrat verbunden. Darunter befand sich mit neutraler Schrift der Firmenname. Er wendete den Umschlag in der Hand und blickte auf den groß aufgedruckten Code auf der Rückseite: „134S25W“ stand darauf. Ihm wurde klar, womit sich der Inhalt dieses Umschlags beschäftigte – mit dem Mädchen, was er eben noch auf dem Bildschirm bis ins Detail beobachtet und versucht hatte, zu verstehen. Der Zahlencode setzte sich aus Zahlen und Buchstaben zusammen, die mit seiner Tochter Sayumi zusammenhingen. Der 13.4 war der Geburtstag seiner Tochter Sayumi, deren Name mit dem „S“ bezeichnet war. 25 war der Tag, an dem der Umschlag verschlossen wurde und ihr Nachname war natürlich wie sein eigener Nachname *Whisp*. „Das müssen die Testergebnisse sein“, sagte Ryan und warf den

Umschlag schwungvoll beiseite auf den Tisch hinter ihm.

„Was schaust du dir da an?“, fragte Noreen und wies mit dem Finger auf den Bildschirm hinter ihm.

Ryan wandte sich sofort um und schaute wieder auf das Standbild. Er atmete einmal tief durch.

„Das sind die Aufnahmen der Sicherheitskameras aus Block C – der Vorfall von gestern Abend.“

Noreen hatte noch nicht mitbekommen, was sich ereignet hatte, da sie in einem ganz anderen Block tätig war. Der Informationsfluss war, was diese Dinge betraf, mehr als dürftig. Fragend sah sie ihn an. Ryan startete das Video von Anfang an und lies es für Noreen einmal komplett bis zum Ende durchlaufen. Gefasst sah sie auf das Geschehen, was sich dort unter der Beobachtung der Kameralinse abgespielt hatte. Als der Soldat sich an sein Herz griff und sich kurz darauf sein Blut über seine Uniform ergoss, schaltete Noreen dazwischen. „Stop!“, sagte sie eilig.

Ryan hielt die Aufnahme an. Er blicke zu ihr auf. Noreen deutete auf den Drehregler, mit dem das Video vor und zurück gespult werden konnte.

„Mach noch mal etwas zurück.“

Ryan drehte den Regler eilig nach links und die Szene spielte sich schnell rückwärts laufend ab.

„Nein, nein, nicht so weit.“

Ryan drehte den Regler in die andere Richtung und lies das Video langsam vorwärts laufen.

„Schau mal, da ist es!“

Noreen deutete auf den Bildschirm. Ryan schaute ebenfalls angestrengt auf das Bild und versuchte, etwas zu erkennen.

„Siehst du es nicht?“

Noreen blickte in Ryans fragendes Gesicht. Dann deutet sie mit der Fingerspitze auf den Bildschirm – direkt hinter den kurz darauf zusammenbrechenden Soldaten.

„Direkt hinter ihm.“

„Ich sehe gar nichts.“, gab Ryan zu erkennen.

„Kannst du das Bild nicht etwas größer machen?“

„Na sicher.“

Leicht bewegte er den kleinen, schwarzen Schieberegler von sich weg und steuerte mit dem Stick auf den Punkt hinter dem Soldaten zu.

„Siehst du es jetzt?“

Ryan war sich immer noch nicht ganz bewusst, was sie von ihm erwarten würde, was er dort sehen sollte. Ohne etwas zu sagen, starrte er weiter auf den Bildschirm. Wahrscheinlich hatte er sich schon so viele Stunden mit der Aufnahme beschäftigt, dass er blind für Details geworden war.

„Direkt hinter ihm.“, drängte Noreen – langsam ungeduldig werdend.

Dann zeichnete sie mit dem Finger einen Kreis auf dem Glas des Bildschirms um die Stelle, die sie ihm verdeutlichen wollte. Dann sah Ryan es auch. Hinter dem Mann schien das Bild im Vergleich zum Rest etwas verschwommen zu sein. Ryan dachte darüber nach und versuchte zu erkennen, was dort war.

„Vielleicht ist es nur eine Bildstörung?“, dachte er laut.

„Hmm, so sieht das aber nicht aus.“, gab Noreen ihre Empfindung darüber preis.

Ryan lies die Szene noch einmal in heran gezoomter Einstellung ablaufen. Konzentriert folgte er mit dem Stick dem Bereich hinter dem Soldaten. Und tatsächlich, kurz bevor der Mann sich vor Schmerzen an die Brust griff, schien der Hintergrund zu verwischen. Es sah aus wie eine Art Nebel, der hinter ihm aufzog und sich über seinen Rücken legte.

„Schau mal!“

Nun erkannte auch Ryan, dass dort wohl mehr war und deutete auf die Brust des Mannes. Der Nebel schien sich irgendwie zu verformen und legte sich wie ein Arm um sein Opfer, um dann scheinbar den Schmerz in der Brust des Mannes zu verursachen. Es war kein wirklicher Nebel, aber es sah so aus,

als würde man durch Hitzeblimmern hindurch auf die Szenerie blicken. Schweigend sahen sich Ryan und Noreen an, blickten wieder auf das seltsame Schauspiel vor ihnen, um sich dann wieder ratlos anzusehen.

„Vielleicht ist es wirklich einfach nur ein Fehler auf der Linse oder es sind irgendwelche Reflektionen.“, zweifelte Ryan an. Noreen konnte es sich auch nicht erklären und gab aufgrund dessen keinen Widerspruch.

„Ich denke, ich werde langsam müde.“, sagte Ryan und ohne etwas Weiteres zu sagen, drückte er den Schalter auf seinem Kontrollpult, sodass der Bildschirm sich sofort verdunkelte. Noreen sah ihn an.

„Warum...“

„Tut mir leid, ich bin langsam wirklich müde und werde hier Schluss machen.“

Noreen machte einen Schmolmund, der aber scheinbar keine Regung seitens Ryan erzeugte. Sie merkte das sofort und handelte, indem sie sich von ihm abwandte.

„Ich werd dann auch mal wieder.“, sagte sie kleinlaut.

Ryan nickte nur abwesend und hielt den Kopf weiter gesenkt. Ohne etwas zu sagen, verließ Noreen still und leise das Zimmer und schloss die Tür hinter sich. Als er das Klicken der Tür hörte, schaute Ryan auf und wandte seinen Blick dem

Umschlag zu, den Noreen vorher zu ihm gebracht hatte. Er schaute noch einmal in Richtung der Tür, um sich zu vergewissern, dass sie auch wirklich geschlossen war. Dann drückte er einen kleinen Knopf unter seinem Tisch und mit einem Klack rastete das Schloss ein. Ryan lehnte sich etwas zurück, um zu Ruhe zu kommen. Er hatte sich wirklich etwas übernommen in den letzten Tagen und sein Körper sagte ihm nun, dass es langsam reichte. Er schloss die Augen und fiel in einen leichten, dösenden Schlaf.

Schock

Irgendetwas riss Ryan aus dem Schlaf. Es fühlte sich an wie ein elektrischer Stoß, der seinen Körper durchfuhr. Er musste etwas geträumt haben. Doch was ihm da für Streiche gespielt wurden, daran konnte er sich nicht erinnern. Er schüttelte sich und fuhr sich mit der Hand über sein Gesicht. Dann griff Ryan sich den großen Umschlag zu seiner Linken und riss ihn unsanft an der Oberseite mit dem Daumen auf. Er drückte ihn an den Längsseiten zusammen, sodass er mit einer Hand gut das Papier, das sich darin befand, herausziehen konnte. Es waren mehrere große Blätter, die übersät waren mit unverständlichen Tabellen und Zahlen. Er konnte viele

medizinischen Bezeichnungen erkennen und musste wieder einmal daran denken, wie er dieses fachliche Geschwafel hasste. Konnten diese Leute sich nicht einmal in einer für normale Menschen verständlichen Weise verständigen, dachte er, wütend auf diese Quacksalber von Wissenschaftlern, die immer eine logische Erklärung suchten. Seiner Meinung nach endete Logik nicht mit dem menschlichen Horizont, sondern ging noch weit darüber hinaus. Logik war in seinen Augen nur ein von Menschen geschaffener Schutzwall, um sich gegen das Unerklärliche zu wehren. Wie dem auch sei. Ryan blätterte die Seiten schnell durch und war erstaunt, als er – kurz bevor er den Stapel wütend beiseite werfen wollte – noch eine Seite bemerkte, die bis zur Hälfte mit ganz normalen, verständlich verfassten Sätzen gefüllt war. Er war erstaunt über die Mühe, die sie sich dieses Mal extra für ihn gemacht hatten, wobei er ganz genau wusste, dass die Laborabteilung der Cyrene Corporation von ihm genauso wenig hielt, wie er von ihnen. Er überflog die Sätze und war etwas überrascht, was er dort las. Die Sätze drängten sich so schnell in seine Gedanken wie sie wieder verflogen, als jemand gegen seine Tür hämmerte.

„Sir! Sir, sind sie da drin?“

„Verdammt noch mal, was ist los? Was soll der Aufstand?“
Ryan war wütend und dies lies er mit seiner Stimme auch klar

und deutlich werden. Dumpf, aber dennoch gut hörbar, tönte es weiter durch die Tür.

„Sie sollten schnell kommen und sich das ansehen. Dr. Tenne...“

Ryan unterbrach den Mann auf der anderen Seite, sprang auf und warf die Unterlagen, die er gerade noch versucht hatte zu studieren, auf den Tisch hinter sich.

„Noreen, ich meine Dr Tennebaum, was ist mit ihr?“
„Vielleicht sollten sie sich das lieber selbst ansehen.“

„Ich bin gleich auf dem Weg.“

Ryan drückte den kleinen Kontaktschalter unter seiner Schreibtischplatte und öffnete somit das Türschloss. Dann öffnete er eilig die Tür, indem er die Klinke herunterriss und sie zu sich heran zog. Ein kleiner Mann in blauer Security-Uniform stand vor ihm und hatte einen panischen Gesichtsausdruck. Er kannte sein Gesicht nicht, aber er konnte sich ja nun auch nicht alles merken. Ryan blickte auf den kleinen Namensaufdruck auf der Brust des Mannes. *W. Towards* stand in schwarzer Schrift auf dem weißen Untergrund. Ryan wusste, er würde den Namen eh wieder vergessen, aber es war gut für einen Moment ein neues Gesicht gesehen zu haben.

„Sir, schnell, kommen sie mit.“

Towards war wirklich panisch und stürmte los, ohne das Ryan eine Chance hatte, überhaupt eine Frage zu stellen. Er stellte sie dann, als er die Verfolgung aufnahm.

„Wo ist sie? Wo ist Tennebaum?“

„Block C, beim...“

„Ja ist gut, ich weiß Bescheid, bringen sie mich hin.“, unterbrach Ryan ihn.

Die beiden Männer eilten nun nacheinander den Flur entlang. Dr. Tennebaum saß in dem geräumigen Zimmer, das zur Zeit Sayumis Zuhause darstellen sollte. Sie saß gelassen auf dem Bett und neben ihr saß das kleine Mädchen. Es blickte zu ihr auf und lächelte. Sie konnten nicht sehen, dass sie durch die Kamera, die sich in der Ecke des Raumes befand, beobachtet wurden. Durch die Linse wurde das Bild an den gegenüberliegenden Raum weitergegeben. Dieser Raum fungierte als eine Art Überwachungskammer mit Dutzenden von Bildschirmen. Einige Männer starrten fasziniert auf das stumme Geschehen dort auf dem Bildschirm, auf dem das kleine Mädchen gebannt den Mundbewegungen ihrer erwachsenen Besucherin folgte. Ryan trat durch die Tür und sah, wie sich vier Männer des Wachpersonals um die Überwachungsmonitore gesammelt hatten. Keiner von ihnen sagte etwas. Nur einer drehte sich zu Ryan um und nickte ihm

zu.

„Sir, wir haben versucht, sie davon abzuhalten, doch sie hat darauf bestanden, dort hinein zu gehen.“

Daraufhin machten auch die anderen drei Männer Platz für ihn und gaben den Blick auf die Bildschirme frei. Ryan trat näher an die Tafel mit den Monitoren heran, überflog dabei alle Anzeigen und hielt inne, als er den kleinen Bildschirm in der vorletzten Reihe erblickte. Dieser war der einzige, der seine Aufmerksamkeit halten konnte, denn alle anderen waren unauffällig. Nur dieser eine zeigte das Zimmer, in dem seine Tochter in der Zeit zwischen den Tests verweilen sollte – eigentlich alleine. Doch Noreen Tennebaum hatte es irgendwie geschafft, die Wachen, die eigentlich niemanden dort hinein lassen sollten, davon zu überzeugen, gerade ihr den Zutritt zu gewähren.

„Was macht sie da drinnen? Und wer zum Teufel hat sie da rein gelassen?“, begann Ryan zu toben.

„Si...Sir.“, stotterte einer der Männer neben ihm.

Ja, dachte sich Ryan, dein pubertierendes Gesicht merke ich mir.

„Sir, sie hat gesagt, sie sei direkt von ihnen gekommen. Sie konnte sich ausweisen und meinte, sie müsse dringend dort...“

Ryan unterbrach ihn, während er seinen Blick wieder auf den

Bildschirm fixierte.

„Ruhe! Was geschieht da?“

Noreen und Sayumi saßen noch immer nebeneinander auf dem Bett, doch hatten ihren Blick starr in eine Ecke des Zimmers gerichtet, die die Kamera nicht im Blick hatte. Sie schienen gefesselt von irgendetwas zu sein – Noreen scheinbar etwas erschrocken und Sayumi etwas teilnahmslos. Doch schienen sie beide dasselbe Schauspiel zu beobachten.

„Schalten sie auf eine andere Kamera um.“, forderte Ryan die Männer auf.

Der Stotternde begab sich sofort nach vorn und drückte eilig auf einen der Knöpfe unter dem Bildschirm, der Sayumis Zimmer zeigte. Er schaltete an der Seite mit dem Schreibtisch vorbei, auf die gegenüberliegende Seite, sodass die Eingangstür zu sehen war. Anschließend schaltete er in das kleine Badezimmer mit der Toilette und der Dusche. Einen Moment ging Ryan der Gedanke durch den Kopf, dass das kleine Mädchen zu jeder Sekunde unter vollständiger Überwachung stand. Es war irgendwie ein komisches Gefühl für ihn, scheinbar kamen die Vaterinstinkte nun doch auf einmal durch. Das eventuell pervers angehauchte Beobachter auf das kleine Mädchen starrten, während sie sich umzog, sich duschte oder gar auf die Toilette ging, beunruhigte ihn. Ihm

wurde irgendwie leicht schwindelig bei dem Gedanken und er schüttelte ihn sofort wieder ab, als der Bildschirm die Seite des Zimmers zeige, die gegenüber des Bettes lag. Die Ecke war mit einem Regal geziert, auf dem fest verschraubt kleine Blumentöpfe standen, damit sie nicht dazu verwendet werden konnten, dass Sayumi sich selbst oder andere damit verletzte. Doch einer der Töpfe fehlte und als Ryan genauer hinsah, bemerkte er zu seinem Entsetzen, dass dieser fehlende, blaue – eigentlich befestigte Keramiktopf – in der Luft hing.

„Was zur Hölle?“, sprach er leise aus.

Die vier Männer um ihm herum waren ebenfalls erschrocken und tuschelten sich gegenseitig Mutmaßungen zu, die Ryan aber nicht wirklich wahrnehmen konnte. Zu sehr war er auf das Geschehen fixiert. Der Topf stand tatsächlich in der Luft. In ihm befand sich eine blütenlose, grüne Kunststoffpflanze. Er schwebte sicherlich 70 cm über dem Boden – vielleicht auch etwas höher. Zudem schien er sich in keinsten Weise zu bewegen. Er stand einfach da, so als würde das Regal oder der Schrank, auf dem er stand, unsichtbar sein.

„Das muss ein Trick sein.“, flüsterte einer der Männer.

„Nein, das ist kein Trick.“, stellte Ryan mit ruhiger Stimme fest und deutete mit dem Finger auf das mitten im Raum stehende Objekt. „Holen sie mir das näher heran.“

Der Stotternde drückte einen anderen Knopf unter dem Bildschirm und flackernd vergrößerte sich das Bild. Dieses Flackern durchzuckte das Bild, als sei es über ein Funksignal in seiner Übertragung gestört. Ryan rieb sich die Augen.

„Noch näher ran.“, forderte er.

Flimmernd vergrößerte sich der Ausschnitt nun noch weiter und das Bild war in seinen Konturen nur noch schwer auszumachen. Alles wirkte verschwommen bis auf den in der Luft hängenden Gegenstand. Doch bei genauerem Hinsehen konnte man erkennen, dass er gar nicht in der Luft hing. Er stand auf einer Hand. Zumindest hatte es den Anschein, als würde er von einer blassen, irgendwie transparent schimmernden Hand gehalten werden. Der Topf stand auf dieser kleinen Handfläche und bewegte sich nicht.

„Lassen sie mich alleine!“, forderte Ryan die anderen Männer in dem Raum auf, unverzüglich zu gehen.

„Aber Sir...“

„Kein aber, raus hier sofort.“

„Jawohl, Sir.“

Die Männer wandten sich ab und begaben sich einer nach dem anderen aus dem Überwachungsraum. Dann schlossen sie die Tür hinter sich. Ryan wandte sich wieder dem Monitor zu und starrte auf diese geisterhafte Hand, die den Topf so aussehen

lies, als würde er schweben. Er schaltete eilig durch die Kameras, bis er wieder seine Tochter und Dr. Tennebaum auf dem Bildschirm fixiert hatte. Beide saßen regungslos da, doch irgendwas schien Noreen zu sagen.

„Verflucht!“, dachte er sich.

In diesem Moment war es sehr ärgerlich, dass er keine Tonübertragung aus dem Raum bekommen konnte. Sayumi nickte stumm, scheinbar den Worten von Noreen zustimmend. Dann bewegte Sayumi ihre Lippen, langsam schien sie Worte zu suchen, die sie aussprechen wollte – ruhig und bedächtig. Ryan schaute eilig die Knöpfe unter den Bildschirmen an und suchte nach einem Aufnahmeknopf, um die Szene festzuhalten. Dann fand er einen am unteren Ende der Schalterleiste, die sich unter dem für ihn interessanten Monitor befand. Er drückte auf einen kleinen Knopf, der in roter Schrift und Symbolik mit *REC* bezeichnet war. Nun erschien oben rechts in der Ecke des Bildes ein kleiner, roter, blinkender Punkt, der ihm scheinbar signalisieren sollte, dass die Aufnahme lief. Ryan war sich nicht sicher, ob die Aufnahme irgendwas bringen würde, doch er zoomte die Szene wieder heran, sodass er das Gesicht seiner Tochter deutlich erkennen konnte. Die Qualität schien alles andere als gut zu sein. Vertikale Streifen zogen sich durch das Bild und machten es schwer, dieses anzusehen. Mit

angestregten Augen nahm Ryan jede Lippenbewegung auf, die seine Tochter machte. Als sie ihren Kopf nun senkte und scheinbar wieder schwieg, schaltete er wieder durch die einzelnen Kameras, um den geisterhaften Topf zu Gesicht zu bekommen. Langsam bewegte sich der Topf durch die Luft und er konnte nun deutlich ausmachen, dass sich irgendetwas vor der Kamera bewegte und das kleine Objekt trug. Leicht wippte die kleine, künstliche Blume von links nach rechts und er sah nun bei genauem Hinsehen – obwohl die Bildstörung es sehr schwer machte – dass sich scheinbar Arme an dieser Hand befanden, die in einem kleinen verschwimmenden Körper endeten. Er sah Beine, dünne Beine, die diese geisterhafte Gestalt nun in Richtung Dr. Tennebaum und seiner Tochter trugen. Eilig zoomte er heran, um diese Gestalt besser sehen zu können. Er versuchte ein Gesicht auszumachen. Dann blickte er tatsächlich bei voller Vergrößerungsstufe in tiefschwarze Augen. Nein, eigentlich blickten diese Augen in ihn. Ganz tief in seine Augen, scheinbar als würden sie in seinen Gedanken lesen wollen. Ryan erschrak und stieß sich vom Überwachungspult ab. Er verdeckte sich mit seinen Händen die Augen und wusste nicht genau, warum er dies tat. Scheinbar eine rein instinktive Reaktion. Dann ertönte ein Schrei – von außerhalb seines Überwachungsraumes. Ryan wirbelte herum,

sammelte einen Moment kurz seine Gedanken und stoppte dann die Aufnahme durch ein wiederholtes Drücken der *REC* Taste. Dann sah er sich um und bemerkte, wie aus einem kleinen Kasten rechts von ihm aus einem Schlitz eine kleine CD heraus geschoben wurde. Ryan griff nach dem kleinen Silberling und steckte ihn sich in die Brusttasche seines Hemdes. Er wandte sich nach draußen in den Flur, um dem immer wieder erklingenden Schreien zu folgen. Nun wo er im Flur stand und das Wachpersonal bewaffnet an ihm vorbei eilte, erkannte er die Stimme, die diesen Schrei von sich gab. Es war Noreen.

„Was geht da drinnen vor?“

Ryan stürmte dem Wachpersonal nach, drängte sich durch die Menschenansammlung und schob seine Schlüsselkarte durch den Kartenleser an der Seite der Tür. Das Licht wechselte von Rot zu Grün und mit einem mechanischen Klicken konnte er die Tür nun nach innen aufstoßen. Die Luft war stickig. Ryan trat in den Raum hinein, der plötzlich von undurchdringlicher Stille beherrscht wurde. Säuerlicher Gestank stieg ihm in die Nase, sodass er sich die Hand vor Mund und Nase hielt, um sich nicht übergeben zu müssen. Seine Augen begannen in der feuchtwarmen und drückenden Luft zu tränen. Als seine Augen sich etwas an die Umgebung gewöhnt hatten, begann er wieder,

klarer zu sehen. Auf dem Bett rechts von ihm saß die kleine Sayumi. Sie hatte sich so weit nach vorn gebeugt, dass ihr Kopf auf den Knien lag. Sie hatte ihre kleinen Fäuste geballt neben sich auf dem Bett liegen. Das Mädchen presste ihre Hände so sehr zusammen, dass ihre Fingernägel sich krampfhaft in ihre Handflächen schnitten und helles Blut herunter lief. Sayumi rührte sich nicht, außer dass ihr gesamter Körper am Zittern war – scheinbar eine Art Schüttelfrost.

“Los, schnell, ich brauche hier einen Sanitäter.“, winkte Ryan die umstehenden Männer zu sich heran.

Zwei bewaffnete Soldaten mit Helmen stürmten kurz daraufhin herein, begleitet von einem Arzt in weißem Kittel und einem schwarzen Koffer. Ryan war sich nicht sicher, ob er diesen Mann schon einmal gesehen hatte. Er schien so ungefähr Mitte sechzig zu sein. Er hatte nur noch ein paar weiße Haare auf dem Kopf, aber ein üppiger, völlig bescheuert aussehender, schwarz gefärbter Bart zierte sein Gesicht. Der Arzt, dessen Namensschild Ryan nicht erkennen konnte, wandte sich sofort dem kleinen Mädchen zu und legte eine silbern glitzernde Folie über ihren Körper, um ihre Temperatur zu stabilisieren. Ryan schaute sich weiter in dem Zimmer um – und dann sah er sie. Noreen saß zusammen gekauert unter dem Schreibtisch. Sie hatte den kleinen Bürostuhl, der davor gestanden hatte, wohl

mit aller Gewalt vorher weggerissen, um sich dann darunter zu verstecken. Ryan kniete sich vor sie und sah ihr in die verängstigten Augen. Dann nahm er ihre Hand.

„Was ist passiert?“

Die verängstigte Frau reagierte nicht auf seine Worte. Sie drückte sich mit aller Kraft gegen die Wand unter dem Tisch, als würde sie sich noch immer vor etwas verstecken wollen. Dabei blickte sie an Ryan vorbei in Richtung des kleinen Mädchens, das still auf dem Bett saß und sich ohne Widerstand die Hände verbinden lies. Ryan wandte seinen Blick ab und schaute nach hinten über die Schulter.

„Was hat sie gesehen?“

Bin ich tot? Bin ich wach? Schlafe ich? Alles wirkt so starr. Es ist mir nicht möglich, mich zu bewegen. Ich liege in einem weißen Raum und habe das Gefühl, ich wäre an ein Bett gefesselt. Das Sehen fällt mir schwer – so hell strahlt das Licht mir in die Augen. Geräusche um mich herum dringen dumpf an mein Ohr. Hallendes Piepen und Summen, so als wäre es direkt in meinem Kopf. Ich vernehme verzerrte Stimmen von Menschen in noch helleren Kleidern als das Licht, das mich blendet. Menschen stehen vor mir und scheinen zu reden, als wäre ich tot. Sie zeigen auf mich, reden sicherlich über mich.

„Verdammt seht mich nicht so an, als würdet ihr durch mich hindurch blicken. Helft mir.“

Sie beachten mich nicht und gehen weg.

„Warum haltet ihr mich fest?“

Ich versuche, meinen Kopf zu bewegen, doch ich bin absolut starr. Dieses monotone, schmerzende Bild verursacht Übelkeit in mir. Ich glaube, ich muss mich übergeben. Mein Kopf schmerzt. Die Tür steht offen und ich sehe Menschen verwaschen in der Ferne an mir vorbei gehen. Die meisten ignorieren mich, andere wiederum wenden ihre gesichtslosen Köpfe in meine Richtung, bleiben einen Moment stehen und wenden sich dann wieder ab. Was tut man, wenn man sich scheinbar in einer Art Wachzustand befindet und doch keine der Möglichkeiten nutzen kann, die der Körper einem geben sollte? Im grellen Schein entstehen Bilder in meinen Gedanken. Schatten ziehen sich lang durch die Umgebung, die mich umgibt. Sie verformen sich und meine Vorstellung beginnt automatisch mit ihnen zu spielen. Sie malt sich Tiere aus und wandelt sie in fahrende Autos oder surreale Gebilde. Es fühlt sich an, als wenn man im Sommer auf einem grünen Hügel liegt und in den strahlend blauen Himmel blickt. Die Wolken – so weiß leuchtend – bieten immer wieder neue Inspiration für Gestalten. Doch sind das hier keine Wolken.

Eigentlich befindet sich da gar nichts vor mir. Ich habe das Gefühl, langsam wahnsinnig zu werden. Diese Monotonie verursacht in mir dasselbe wie eine extreme Stresssituation, der man einfach nicht gewachsen ist. Ich schließe meine Augen und versuche, wieder zu schlafen. Versuche, meine Kopfschmerzen zu verdrängen und meinen Schwindel zu ignorieren. Leichter gesagt als getan. Irgendetwas bringt mich immer wieder dazu, meine Augen zu öffnen. Die Zeitlosigkeit, die ich hier spüre, es muss die gleiche Zeitlosigkeit sein, die das kleine Mädchen gespürt hat, als sie im Wachkoma gehalten wurde und sie ihre Versuche an ihr durchgeführt haben. Bei diesem Gedanken empfinde ich etwas Mitleid für das kleine Kind. Und dieses Mitleid hilft mir, mich abzulenken. Ich spüre, wie ein wohliges Kribbeln meinen Körper durchfährt, als ich durch die beginnende Müdigkeit gähnen muss. Die Gedanken vermischen sich miteinander. Sayumi. Ryan. Warum ich? Ist es wirklich richtig was wir getan haben? Finsternis.

Ruhe nach dem Sturm

Die Stadt liegt in Trümmern, eingestürzte oder geborstene Gebäude bilden das Stadtbild. Leichen von Zivilisten und Soldaten pflastern den Blut getränkten Boden. Extremitäten

verteilen sich überall. Autos sind zerstört und kaum noch als solche erkennbar – in sich verdreht und aufeinander gestapelt. Der Wind zieht wie ein Wimmern durch die stummen Straßen. Hubschrauber liegen zertrümmert am Boden, inmitten von Ruinen und von Flammen umgeben. Der Himmel blutet rot die Trauer – über das, was ein Abbild des Schreckens geworden ist. Die gigantischen Panzer scheinen durch unsichtbare Mächte geknackt und verbrannt worden zu sein. Brückenpfeiler geben unter der Last des Stahlbetons nach und versinken langsam im Wasser – mit ihnen die scheinbar letzten Überlebenden, die versucht haben, darauf Schutz zu finden. Der Wind weint, begleitet von einem herzhaften Lachen. Das Lachen eines Kindes, eines fröhlichen Kindes, eines Mädchens – auf einem alten Spielplatz. Die Karusselle sind aus ihren Verankerungen gerissen, die Rutschen zerbrochen und die Seile der Gerüste verbrannt. Ein kleines Mädchen schaukelt – von all dem unberührt – freudig, gibt sich selbst Schwung mit Hilfe ihrer dünnen Beine. Ihre von der Hitze angesenkten Haare wehen verknotet im Wind. Ihr rotes Kleid, an den Rändern zerfetzt, legt ihre dünnen Beine fast vollständig frei. Das Mädchen ist unbekümmert und lacht, als wäre alles um sie herum das Normalste in ihrer kleinen Welt.

Wiedereinmal erwachte Sayumi in ihrem kleinen Bett, in ihrem Zimmer, das ihre kleine Welt geworden war. Ohne Fenster, ohne Kontakt zur Außenwelt lebte sie tagein, tagaus. Überall fühlte sie sich beobachtet von den Kameras, die in den Ecken ihres Zimmers angebracht waren. Ins Badezimmer ging sie nur mit einem umgelegten Handtuch. Wie jeden Morgen folgte sie ihrer angewöhnten Prozedur. Durch unruhige Träume mit ihren Beinen in ihrer Bettdecke verknotet, kämpfte sie sich quälend heraus. Dann blieb sie einen Moment auf der Bettkante sitzen und rieb sich ihre Augen. Ihre Haut war blass durch den Entzug von Sonnenlicht. Sie konnte sich selbst schon als weiß bezeichnen. Dann rutschte sie vom Bett und griff sich das weiße Handtuch, was sie den Abend zuvor sorgfältig über ihren Stuhl vor dem Schreibtisch gelegt hatte. Da sie ihr Leben selbst nicht mehr unter Kontrolle hatte, versuchte sie, alles in ihrer kleinen Welt genau zu überwachen – so wie man sie selbst überwachte. Sie hielt Ordnung, machte sauber, legte ihre Kleidung, die eigentlich nur aus einer Ansammlung roter Kleider bestand, sorgfältig zusammen. Sie konnte die Farbe Rot nicht mehr an ihren Körper sehen. Doch blieb ihr nichts anderes übrig, wenn sie nicht wollte, dass irgendwelche Leute ihren blanken Körper betrachteten. Mit dem Handtuch bewaffnet, begab sie sich in das kleine Badezimmer. Dieses

war sporadisch eingerichtet mit einer Dusche, die immerhin einen Duschvorhang aus weißem Kunststoff hatte. Es gab ebenfalls eine Toilette und ein Waschbecken mit einem darüber in die Wand eingelassenen Spiegel, ebenfalls aus Kunststoff. Sie erwarteten wohl, dass sie Glas für irgendwelche Dummheiten verwenden würde. Doch außer dieser Vermutung hatte sie noch niemals einen Gedanken daran verschwendet, sich selbst irgendetwas anzutun. Sie war zwar erst zwölf Jahre alt, zumindest vermutete sie dies, aber aufgeben würde sie niemals. Umständlich – aber als passenden Sichtschutz – wickelte sie sich das große Handtuch um den Bauch, hielt es mit einer Hand fest und mit der anderen zog sie ihren Slip nach unten. Der trübseligste Gedanke für sie war das Unwissen über das, was sich auf der anderen Seite der Kamera befand. Dann setzte sie sich auf die kalte Kunststoffbrille der Toilette. Über ihr thronte die Kamera mit schwarzem, gläsernem Auge.

Mitgefühl

Ryan saß an der Seite von Noreen, die ruhig schlafend und fixiert auf dem Krankenbett lag. Er wagte es irgendwie nicht, ihre Hand zu nehmen, auch wenn er sie gerne gehalten hätte. Doch hatte er Angst vor sich selbst und dass seine Gefühle ihn

übermannen könnten. Es tat ihm schon genug Leid, sie so sehen zu müssen. Sie war der Lichtblick in seiner dunklen Arbeit, die Einzige, die ihm niemals einen schiefen Blick zuwarf bei dem Gedanken daran, an wem er hier die Versuche durchführen lies. Noreen atmete langsam mit Unterstützung der Beatmungsmaschine, an die sie angeschlossen werden musste, nachdem sie diese extremen Panikattacken bekommen hatte. Sie hatten sie so sehr mit Medikamenten beruhigen müssen, dass ihre Körperfunktionen beinahe aufgaben. Irgendetwas in ihr erzeugte eine so gewaltige Energie, dass sie trotz der drei Spritzen, die sie ihr unter höchster Anstrengung verabreicht hatten, immer noch tobte und gegen alles und jeden Widerstand ausübte.

„Was hat sie gesehen?“, fragte sich Ryan immer und immer wieder. „Was zur Hölle hat der kleine Teufel da drinnen mit ihr gemacht?“

Ohne es sich selbst bewusst zu sein, hatte er Noreens fahle Hand in seine genommen und drückte sie sanft. Ein bisschen erschrocken über seine unbewusste Handlung, dachte er wieder über sich selbst nach. Ob das denn alles richtig sei? Ob es das wirklich wert war? Stumm beobachtete er die schwache, hübsche Frau, die da vor ihm lag. Ihre Haare waren schon ganz fettig geworden und er dachte sich, er müsste sich mal dafür

stark machen, dass sich darum gekümmert wurde. Jemand musste sie wieder auf Vordermann bringen. Ryan legte seine andere Hand auf seine eigene und drückte fest ihre Hand.

„Ich werde mich um dich kümmern.“, flüsterte er leise – in der Hoffnung, sie würde irgend eine Reaktion zeigen. Doch rührte sie sich nicht. Monoton atmete sie im Rhythmus der Maschine. Diese hob und senkte langsam ihren Brustkorb. Ihre Hände waren schwach und wenn ihre Körpertemperatur nicht auf diesem gesunden Maße wäre, hätte man beinahe das Gefühl, die Hände könnten einer Toten gehören.

Monotonie

Prasselnde, kribbelnde Bewegungen. Sayumi starrte nach unten, während das heiße Wasser an ihrem Körper herunterlief und auf den Boden der Dusche tropfte. Das wohlig massierende und heiße Prasseln auf ihrem Körper war schon immer eine willkommene Abwechslung vom steifen Ablauf ihres sonstigen Tages, aber was sie immer wieder faszinierte, waren die kleinen Wassertropfen, die im flachen Nass zu ihren Füßen zersprangen und kreisende Spiele vor ihren Augen veranstalteten. Dies war für sie der Beginn des Tages und auch der schönste Moment in ihrer kleinen Welt. Wie in der Zeit

verlangsamt zog sich dieser Moment vor ihren Augen in die Länge. So wunderschön, niemals glichen sich die Ringe und niemals glich ein Tropfen dem anderen. Diese Schönheit aus der Natur, diese Abwechslung, diese Dynamik die in ihrem Leben fehlte, war das, was sie am meisten faszinierte. Im Körper eines Kindes hatte Sayumi begonnen, sich über Dinge Gedanken zu machen, mit denen sich scheinbar sonst nur Erwachsene beschäftigen würden. Aber sie hatte ja auch genug Zeit zum Nachdenken. All ihre Gedanken schrieb sie auf, in einem kleinen Block, mit einem blau schreibenden Kugelschreiber. Zu Anfang hatte sie noch mit ihren Fingernägeln kleine Muster in die weiche Holzoberfläche ihres Schreibtisches geschabt. Das tat ihren Fingern alles andere als gut. Scheinbar sahen es auch ihre Peiniger so und überließen ihr, als sie schlief, einen Block und einen Stift. Immer wenn die Tinte des Kugelschreibers zu neige ging, tauschten sie ihn aus und legten ihr einen neuen hin. Jedes Mal wenn sie die letzte Seite erreicht hatte, fand sie nach dem Aufstehen einen weiteren Block sauber auf dem Tisch abgelegt vor. Es war auch bald wieder Zeit, dass sie einen neuen Stift benötigen würde. Aber sie vertraute auf ihren unbekanntes Gönner. Langsam schlich Sayumi mit dem umgebundenen Handtuch aus der Dusche heraus in ihr Zimmer. Sie griff sich mit der freien Hand

die Bettdecke und warf sie sich über, was ihr ermöglichte, sich ungesehen wieder etwas anzuziehen. Sie war es leid jeden Tag gleich aussehende Kleidung zu tragen. In diesen Momenten wurde ihr besonders klar, dass sie immer noch ein kleines Mädchen war, dass sich gerne ankleidete und sich selbst immer wieder neu erfinden wollte. Mit größter Sorgfalt bereitete sie ihr Bett wieder zurecht, schüttelte das Kissen auf und strich die Bettdecke glatt über die Matratze. Wenn sie sich nicht verzählt hatte, war heute wieder der Tag. Der Tag an dem sie wieder, wenn auch nur für eine kurze Zeit, nach draußen gehen durfte. Sayumi freute sich auf diesen Moment mindestens so sehr, wie sie sich vor diesen Moment fürchtete. Sie hatte Angst davor, wieder zurück zu müssen in das fensterlose Zimmer – die Tage zählend, bis sie wieder die Sonne erblicken durfte. Tag und Nacht hatten für sie keine Bedeutung mehr. Genauso wenig Wochentage, Monate oder gar Jahre. Sie erkannte nur an der eigenen Veränderung ihres kindlichen Körpers wie die Zeit voran schritt. Sayumi setzte sich wieder an ihren Schreibtisch, schlug den kleinen Block auf und überflog die Zeilen, die sie zuvor geschrieben hatte. Ihre Gedanken und Gefühle wollte sie so in Erinnerung behalten – die Ängste und die Hoffnungen. Während sie schrieb, las sie sich selbst laut ihre Zeilen vor, um wenigstens ihre eigene Stimme zu hören.

„Wieder schreibe ich diese Zeilen, wieder bin ich aufgewacht. Ich habe von Mama geträumt. Wir liefen über eine große Wiese, so wunderschönes grünes Gras. Die bunten Blumen rochen so herrlich. Ich wollte Mama einen Blumenstrauß pflücken, also rannte ich vor , knickte vorsichtig eine Blume nach der anderen ab. Mein Strauß wurde immer, immer, immer größer. Er roch so toll, so viele Eindrücke, die ich in mich aufnehmen konnte. Ich wollte Mama den Strauß geben, dass sie sich darüber freuen konnte. Doch als ich mich umdrehte, war ich allein, allein in einer endlosen und sandlosen Wüste.“

Sayumi kamen die Tränen, als sie die Worte zu Ende sprach und sie lies den Stift aus ihrer Hand fallen. Sie klappte den Block zu, schob ihn beiseite und verschränkte ihre Arme vor sich auf dem Tisch, um ihr Gesicht darin zu verstecken. Leise wimmerte das Mädchen. Das Weinen war die einzige Musik, die sie kannte. Es war ein trauriges Lied, doch war sie froh, dass sie weinen konnte. Denn wenn sie das Weinen verlernen würde, sagte sie sich immer, würde sie zugleich aufhören zu

leben.

Ausgang

Begleitet vom Sicherheitspersonal schritt der Sympathische schnellen Schrittes durch den Flur. In seiner rechten Hand hielt er eine blaue Tragetasche. Er selbst war nun schon länger nicht mehr in diesem Teil des Komplexes tätig, doch die Situation von Doktor Tennebaum machte es ihr in diesem Moment unmöglich, sich selbst weiter um die Angelegenheit zu kümmern. Die Situation war langsam kritisch geworden und es war wichtig, extremste Vorsicht walten zu lassen. Immer wieder hatte es in der letzten Zeit Zwischenfälle gegeben. Sie konnten es sich nicht erlauben, noch weiteres Personal zu verlieren. Das Ganze wurde langsam wirklich heikel. Er zog seine Schlüsselkarte durch den Kartenleser, welcher kurz darauf sein bekanntes grünes Licht zu erkennen gab und die Tür zu Sayumis Zimmer öffnete. Als das grell weiße Licht aus dem Flur in ihr Zimmer strahlte, schreckte sie auf und drehte sich ruckartig auf ihrem Stuhl herum. Sie erschrak sofort ein weiteres Mal, als sie nicht das zu sehen bekam, was sie zu sehen erwartete.

„Cathy?“, stotterte sie leise, als sie den Sympathischen, der ihr

gar nicht mehr so sympathisch erschien, im Rahmen der Tür stehen sah.

Dr. Tennebaum hatte ihr aus Gründen der professionellen Distanz nie ihren wirklichen Namen verraten, sondern ließ sich von Sayumi immer Cathy nennen. Auf diese Weise baute Noreen sich eine kleine Vertrauensbasis auf, um näher an die Gedanken des kleinen Mädchens zu gelangen.

„Tut mir leid.“, reagierte der Sympathische mit ruhig gehaltener Stimme. „Cathy ist zur Zeit verhindert aber sie bat mich, dir das hier zu geben.“

Er hob die Tragetasche vor sich und Sayumi konnte erkennen, dass irgendetwas die Tasche beschwerte, da die untere Seite etwas ausgebeult war. Dann griff er mit einer Hand tief hinein und zog etwas kleines Braunes hervor. Sayumi sprang auf als sie sah, wie ihr kleiner Teddy mit Namen Michael zum Vorschein kam. Ohne etwas weiteres zu sagen, stürmte sie los, entriss ihm den kleinen Teddy und drückte ihn fest an sich, während sie sich mit dem Rücken zu ihrem Besucher drehte. Fest drückte sie ihr kleines, blasses Gesicht auf den Bauch des Teddybären.

„Wir müssen los.“, sagte der Sympathische, ohne sie mit ihrem Namen anzusprechen. Einen Augenblick zögerte das kleine Mädchen, dann sah sie in die Richtung, in der ihr Bett stand

und fixierte die kleinen, schwarzen Turnschuhe, die darunter standen. Eigentlich trug sie diese Schuhe nie, denn sie waren langsam etwas zu klein geworden. Doch in diesen Momenten war es angebracht. Sie setzte sich auf das Bett, legte ihren kleinen Teddy sorgfältig neben sich und zwängte ihre kleinen Füße in die viel zu engen Schuhe. Ihr Besuch beobachtete die Prozedur und flüsterte dann einem der Sicherheitsbegleiter ins Ohr, was dieser mit einem stummen Nicken bestätigte. Endlich in die Schuhe gezwängt, stellte Sayumi sich wieder aufrecht hin, griff sich ihren neuen, alten Freund und begab sich mit ihren Begleitern nach draußen in den Flur. Das grelle Licht verursachte einen leichten Schmerz in ihren Augen, doch sie gewöhnten sich schnell an die neue Beleuchtung. Schweigend begaben sich die Männer mit dem kleinen Mädchen in ihrer Mitte zum Fahrstuhl, mit dem sie sie – Sayumi wusste selbst nichts mehr davon – hierher gebracht wurde. Sayumis Schritte hallten metallisch als sie den Boden des Fahrstuhls betrat und auch ihre Begleiter veranstalteten ein metallisch klingendes Konzert. Dann drückte einer der Sicherheitsbegleiter mit den blauen Mützen einen Zahlencode auf dem Ziffernfeld für die Stockwerke ein. Er tippte sehr schnell und versuchte halbherzig den Blick auf das Tastenfeld zu verdecken, doch das kleine Mädchen, was jedes Ereignis als eine Revolution empfand, lies

die über die Tasten fliegenden Finger in ihr Gedächtnis einbrennen. 7836749276 waren die Zahlen, die er drückte und kurz darauf mit einem Druck auf eine Taste namens „Türen schließen“ bestätigte. Es erklang ein Piepton, welcher einige Sekunden anhielt. Kurz darauf schoben sich die Türen leise vor ihnen zusammen – gefolgt von dem lauten, ratternden Rauschen der alten stählernen Barriere mit dem vergitterten Fenster. Dann setzte sich der Aufzug ruckartig und schnell nach oben in Bewegung. Sayumi spürte, wie ihre Eingeweide sich nach unten zusammen zogen und sie hielt ihren Plüschteddy vor sich pressend an ihren Bauch. Sie blickte nach oben an die matt schimmernde Aluminiumdecke des Fahrstuhls. Der Sicherheitsbegleiter, der links von ihr stand, warf ihr immer wieder prüfende Blicke zu und als Sayumi dies bemerkte und ihren Blick in seine Richtung wand, blickte er wieder starr nach vorn, so als würde er sie nicht beachten. Dann senkte Sayumi ihren Blick zum Boden und schaute auf einen Fleck zwischen ihren Füßen. Der Boden war abgenutzt. Es hatte den Anschein, als würden öfters eine Menge Leute mit viel Gewicht und massiven Schuhen den Fahrstuhl benutzen. Außerdem entdeckte Sayumi so etwas wie Schleifspuren, die von der Mitte bis zum Ausgang des Fahrstuhls führten. Irgendetwas musste hier hinein oder heraus gezogen worden

sein – und das mehr als einmal. Auf einmal fiel ihr auch der seltsame Geruch auf, der in diesem Fahrstuhl in der Luft hing, irgendwie muffig und abgestanden. Mit einem Ruck wurde Sayumi aus ihren Gedanken geworfen und sie riss ihren Kopf nach oben. Der Fahrstuhl war nun stehen geblieben und das Stahlgitter wurde wieder lautstark nach oben gezogen. Es gab nun den Blick auf einen kleinen, kahlen Raum preis. Dieser war quadratisch und leer. Es gab keine Wandverkleidung, kein Fußbodenbelag – nur kalte verputzte Wände und Betonboden. Es sah aus, als wäre dieser Raum einfach noch nicht fertig gestellt worden. An der gegenüberliegenden Seite befand sich eine massive Stahltür, die bei Sayumi ein Kribbeln in der Magengegend verursachte. Schweigend schritten sie aus dem Fahrstuhl heraus und das Knirschen der Schritte auf dem Betonboden hallte rauschend durch den leeren Raum. Im Gegensatz zu den gedämpften Klängen ihres Zimmers war dies eine willkommene Abwechslung für ihr Gehör, doch ihre Aufmerksamkeit galt alleine der Tür, auf die sie zuzugingen. Ein schwer aussehender Hebel befand sich vertikal gestellt auf der rechten Seite. An dessen unterem Ende, das in mittlerer Höhe der Tür war, befand sich eine massive, runde Verdickung mit einem Schloss in der Mitte. Der Sympathische schritt vor und zog einen kleinen Schlüssel aus seiner Brusttasche, den er in

einer fließenden Bewegung in das Schloss steckte und zum Öffnen drehte. Dann wich er zur Seite und deutete seinen beiden Begleitern an, dass sie die Tür doch bitte öffnen sollten. Einer des Wachpersonals ging voran und zog mit sichtbar angestrengten Muskeln den Hebel nach links unten. Leise zog er daraufhin die Tür zu sich heran und das grelle Licht, was in den dunklen, schlecht beleuchteten und kahlen Raum trat, zwang Sayumi dazu, ihre Augen zusammenzukneifen. Als sie sich überwand, die Augen zu öffnen, drückte sie fest ihren Teddy in der rechten Hand. Sie zwinkerte ein paar Mal, um sich an den hellen Schein zu gewöhnen. Daraufhin machte sich derbe Enttäuschung in ihrem Herzen breit. Eine Träne lief ihre linke Wange hinab.

„Die Sonne?“, fragte sich Sayumi. „Wo ist die Sonne hin?“ Dicke, graue Wolken hingen dicht über ihnen und verdeckten Himmel und Sonne. Alles war grau und wirkte trostlos.

„Geh schon! Geh etwas nach draußen.“

Sayumi schaute zu dem Sympathischen mit ihren zitternden Augenlidern auf. Dann wandte sie sich wieder ab, ignorierte die anderen Begleiter und begab sich nach draußen. Kühle Luft umgab ihren Körper, ihre Arme, ihre Beine und auch den Stoff des dünnen Kleides, das sie trug. Sie reagierte nicht, als die Tür hinter ihr wieder ins Schloss zurück schlug und sie sie mit der

Einsamkeit wieder alleine ließen. Vor ihr stand die alte Schaukel mit dem zerkratzten Metallgestell. Zwei kalte und großgliedrige Ketten verbanden das verwitterte Sitzbrett aus Holz mit dem Gestell. Eigentlich hatte sie immer, sobald sie hier draußen gewesen war, im Schein der Sonne geschaukelt. Für eine Weile vergaß sie vollständig ihre Gefangenschaft und lies sich die warme, kitzelnde Luft um ihren Körper wehen. Doch heute schien es, als würde der Sommer zu Ende gehen. Es würde immer kälter werden und bald würde sie wohl gar nicht mehr nach draußen können. Sayumis Körper zitterte ein wenig von der Kälte, die sie nicht gewohnt war. Sie griff sich Michael mit beiden Händen und schaute ihm in die schwarzen Knopfaugen.

„Nun, dann werden wir die Zeit an der Luft trotzdem irgendwie genießen.“, sagte sie mit leiser Stimme.

Der Boden hier war mit Rasen bedeckt und um sie herum befand sich eine hohe Mauer. Vielleicht hatte sie zehn Meter zu jeder Seite. Es war hügelig und in einer Ecke befand sich ein Sandkasten. Der Sand war durchgenässt und als sie ihre Hände darin vergrub, während Michael neben ihr lag und sie vor der Holzeinfassung hockte, drängte sich der matschige Sand unter ihre Fingernägel und haftete klebrig an ihren Händen. Sayumi fing an, den Sand vor sich zu glätten, indem sie mit ihren

kleinen Händen immer wieder flach hinauf klopfte. Als sie sich eine Fläche von ungefähr dreißig Zentimeter Durchmesser angelegt hatte, fing sie an, mit ihrem Zeigefinger darin zu schreiben. Sie schloss ihre Augen und versuchte vollständig in ihren Gedanken zu versinken, während sie ihren Finger einfach nur gleiten lies. Als sie ihre Augen wieder öffnete, las sie, was sie geschrieben hatte. Sie konnte nicht erkennen, was sie dort gezeichnet hatte. Es war kein Wort, eher mehre Linien die zusammen eine Art Schriftzeichen ergaben. Es waren zwei parallel verlaufende, vertikale Linien, die an der Oberseite durch eine Horizontale verbunden waren. In der Mitte der beiden Parallelen wurden sie wieder mit einer Horizontalen verbunden, die aber dieses Mal etwas über die vertikalen Linien herausragte. Beinahe am unteren Ende verband wieder eine Horizontale die beiden Linien, nur war sie an der linken Parallelen bündig und ragte über die rechte ein wenig hinaus. Das ergab zwischen den Parallelen und Horizontalen zwei Rechtecke, in deren Mitte sich jeweils zwei kleine, diagonale Striche befanden, die aber an keiner Seite auf die anderen einrahmenden Linien trafen.

Sayumi konnte es nicht zuordnen und wandte sich, die Handflächen reibend, vom Sandkasten ab. Als sie ihre Hände bestmöglich gereinigt hatte, griff sie sich wieder nach Michael

und setzte sich mit ihm gemeinsam auf die Schaukel. Sie setzte sich den kleinen Teddy auf den Schoß und hielt sich selbst an den Ketten fest. Ganz leicht begann sie, sich ein bisschen Schwung zu geben, indem sie ihre Füße vor und zurück schaukeln lies. Sofort fing das Brett – auf dem sie saß – an, sich zu bewegen und sie versuchte, sich nicht auf das nasskalte Gefühl zu versteifen, was durch die Nässe, auf der sie saß und die durch ihre Kleidung drang, verursacht wurde. Dieses schien der einzige Ort zu sein, an dem man sie nicht beobachtete. Zumindest hatte sie die Vermutung, da sie keinerlei Kameras ausmachen konnte. Natürlich konnte sie nicht wissen, was sich hinter den alten, steinernen Mauern, die sie umgaben, befand. Doch hatte sie irgendwie das Gefühl, wirklich alleine zu sein. Was war beängstigender? In einem Zimmer zu sein, in dem man zwar alleine zu sein schien, aber dennoch überall beobachtet wurde. Oder wirklich ganz alleine, ohne andere Blicke, auf der Welt zu sein. Beides waren seltsame und sich falsch anfühlende Vorstellungen und dennoch waren sie Teil ihres Lebens geworden. So saß sie da, lies die Kälte in ihren Körper dringen und die Schaukel im sanften Wind sich bewegen. Sayumi bemerkte nicht, als sich hinter ihr nach einer Weile wieder die Stahltür schwer nach innen öffnete und zwei Personen sie beobachteten. Erst als diese sich leise

unterhielten, bemerkte sie, dass sie nicht mehr alleine war. Dennoch tat sie so, als würde sie nichts bemerken und lies sich weiter im Wind schaukeln, während sie sich auf die Worte hinter ihr konzentrierte.

Während sie die dunkle Silhouette des Mädchens auf der Schaukel im Halbdunkel beobachteten, flüsterten sie sich gegenseitig zu.

„Wie können sie so etwas verlangen? Das ist meine Tochter.“

„Ryan, sie wissen genau, dass wir nicht mehr viel Zeit haben.“

„Aber wer sagt denn, dass wir dem Glauben schenken können?“

Eine kurze Pause drängte wieder die absolute Stille in den Hof.

„Wir...du bist bereits zu weit gegangen und das weißt du.“

„Sie hört sie. Sie weiß, dass sie noch da ist.“

Wieder ein Moment absoluter Stille.

„Wir schauen es uns noch eine Woche an. Sollten sich die Signale verstärken, dann müssen wir ...“

„Pssst“, wurde er unterbrochen. „Sie hört uns.“

Und er deutete auf das Mädchen im Dunkel. Sayumi umschlang den Teddy mit ihren kleinen Fingern. Und ihr Körper zitterte vor Nervosität. Was hatte sie denn getan? Warum nannte er sie seine Tochter? Und warum hatte sie sich selbst nicht umgedreht, um ihn anzusehen. Was mussten sie

tun? Sollte sie sich nun noch mehr Gedanken um sich machen, als sie es bisher sowieso schon getan hatte? Das waren ihre Gedanken und sie fragte sich, ob sie nun anfangen sollte, sich auf ihr Ende vorzubereiten, denn es wirkte, als würde sich nun alles in schnellstem Maße zuspitzen.

Beginn des Rätsels

Weit nach hinten gelehnt, mit einem Glas Wein in der einen Hand und einem weißen Zettel lesend in der anderen, saß er in dem großen, braunen Ledersessel in seinem Wohnzimmer, welches in gedämpftes Licht getaucht war. Seine Möbel waren schon etwas älter und hatten bereits deutliche Abnutzungserscheinungen. Vor ihm auf dem Tisch lag der Umschlag, den er von der Cyrene Corporation bekommen hatte. Daneben lagen weitere Zettel mit Listen und Zahlen darauf, die er nicht weiter verstand. Er konnte nicht ganz begreifen, was er dort las.

Sehr geehrter Mr. Whisp,

ich möchte mich im Namen der Cyrene Corporation dafür bedanken, dass sie sich im

Vertrauen an uns gewendet haben, um die von ihnen beigefügte Blutprobe zu untersuchen. Auf den folgenden Seiten finden sie eine genaue Auflistung der ermittelten Daten. Die von uns gewonnenen Werte lassen nur den Schluss zu, dass es sich hier um einen Fehler handeln muss. Es muss scheinbar eine Verwechslung gegeben haben, denn das von ihnen eingesandte Blut stammt von einer toten Person. Zusätzlich führten wir noch eine große Anzahl weiterer Tests durch, um das biologische Alter der Spendenperson zu bestimmen und auch dieses Ergebnis kann nicht zu dem von Ihnen genannten Alter von zwölf Jahren passen. Das Blut stammt laut der Ergebnisse von einer Ende dreißig Jährigen, kürzlich verstorbenen Frau. Um uns zu vergewissern, dass kein Fehler auf unserer Seite aufgetreten ist, wiederholten wir einige Tests und überprüften die Kalibrierung unserer Geräte mehrfach. Es besteht jedoch kein Zweifel - dieses Blut stammt NICHT von dem von ihnen genannten zwölfjährigen Mädchen. Zusätzlich stimmt das Blut auch in keinster Weise mit der zweiten Probe überein, die sie uns

sendeten. Demzufolge besteht keinerlei biologische Verbindung im Sinne einer Blutsverwandtschaft. Wir bitten sie daher, falls Sie eine Wiederholung des Tests wünschen, uns noch einmal die passenden Proben zuzusenden.

*Mit freundlichen Grüßen
Prof. Dr. T. Lansing*

Ryan hatte zur Kontrolle eine Blutprobe von sich selbst mitgeschickt, um zu überprüfen, ob es eventuelle Verbindungen gab, die auf Vererbungen zurückzuführen waren. Dies hätte vielleicht eine zusätzliche und aufschlussreichere Forschung ermöglicht. Er redete sich immer wieder ein, dass die Verantwortlichen für derlei Untersuchungen dort einen Fehler gemacht haben mussten. Sayumi war seine Tochter. Er wusste das ganz genau.

Oder? War da etwas, was seine Frau ihm immer verheimlicht hatte? Nein, das konnte nicht sein. Risa war alles, aber auf keinen Fall untreu. Natürlich würde er sie gerne darauf ansprechen, doch war es dafür nun zu spät. Er hasste sich dafür, dass er scheinbar vorschnell gehandelt und sie aus dem Weg hatte räumen lassen. Vielleicht war sie der Schlüssel zu dem

Ganzen. Ryan trank den letzten Schluck der dunkelroten Flüssigkeit aus dem Glas. Irgendwie ironisch, dass es in dem Halbdunkel wie Blut aussah, dachte er sich und musste lächeln, während er das leere Glas auf dem Tisch abstellte. Einen Moment zögernd, legte er den ihm immer noch unverständlichen Brief zu den anderen Blättern auf dem Tisch. Er streckte sich und die Müdigkeit überkam ihn. Er hatte die Woche über sehr wenig geschlafen und die Nächte meist auf der Arbeit verbracht – zwischendurch mal etwas einnickend, während er seinem Tagesprogramm folgte. Doch wirklich erholsam war diese Zeit nicht gewesen. Er war froh, endlich mal wieder Daheim zu sein und schenkte sich noch ein Glas Wein ein, wodurch sich die Flasche nun restlos leerte. Wein macht unglaublich müde, dachte er sich und noch bevor er das Glas geleert hatte, versank er in einen Zustand von tiefem Schlaf. Er schlief sehr gut, fest und traumlos. Ohne sich zu regen, verbrachte er die halbe Nacht auf dem Sessel. Irgendwann gegen vier Uhr morgens erwachte er kurz, schaute sich um und begab sich wankend in sein Schlafzimmer. Er schaffte es, nur noch kurz seine Schuhe auszuziehen und legte sich dann in das große Doppelbett, das er noch nie mit jemanden geteilt hatte. Sofort schlief er wieder ein. Im Schlaf sündigte er wenigstens nicht und konnte das Elend der Welt

vergessen, an dem er wohl etwas mitschuldig geworden war.

Noch mehr Monotonie

Wachphasen wechselten sich ab mit Schlafphasen, in denen Sayumi ihrem eigenen Rhythmus folgte – aufstehen, duschen, aufräumen, schreiben und mit ihrem Plüschtier sprechen. Er war ihr erster und nun auch ihr einziger Freund. Wieder saß Sayumi vor ihrem Schreibblock, in dem sie ihren vergangenen Traum festhalten wollte.

Die goldene Sonne dringt durch das lichter werdende Blätterdach des Waldes. Der Herbst ist gekommen und bunt ist das Laub. Barfuß suche ich meinen Weg, um meinen einzigen Freund wieder zu finden. Ich weiß nicht, wann ich ihn verloren habe, aber ich weiß, es wird Zeit, dass ich ihn zurück bekomme. Ich vernehme eine Stimme in meinem Kopf. Wirklich verstehen kann ich sie nicht, doch irgendwie weiß ich, dass sie mir den Weg deutet. Im blau scheinenden Himmel sehe ich, wie die Vögel sich ihren Weg in Richtung Süden suchen. Der Winter wird kommen. Je weiter ich voran

schreite, desto mehr lichtet sich das Blätterdach. Immer dichter wird der Boden bedeckt. Klamm und kalt fühlen sich meine Füße in dem tiefen Nass an, in das sie sich bei jedem Schritt graben. Immer langsamer werden meine Schritte und synchron dazu wird die Stimme in meinem Kopf lauter, doch nicht verständlicher. Langsam habe ich das Gefühl, dass meine Füße wund werden. Erschöpft bleibe ich auf einer Lichtung stehen und stehe bis über die Knöchel im tiefen Laub, als die ersten Schneeflocken langsam vom Himmel gleiten. Sie legen sich über die bunten Blätter und färben den Boden weiß. Der Himmel ist undurchdringlich bedeckt mit tief hängenden Wolken. Der Schneefall wird immer stärker und ich stehe bis unter die Knie in einer tiefen Schneedecke. Schwermütig versuche ich, mich zu bewegen, doch ich kann mich nicht von der Stelle rühren. Verkrampft und frierend versuche ich, meinen Körper nach links und rechts zu wenden, um mich aus den eisigen Fesseln zu befreien. Doch alles ist vergeblich und allmählich verliere ich die Kraft. Mit meinen Händen versuche ich, den Schnee um meine Füße weg zu schaufeln,

*als ich plötzlich fühle, wie sich mir etwas nähert.
Ich blicke auf, um zu sehen, wer da direkt auf mich
zukommt. Direkt vor mir...*

Sofort geriet das Mädchen in Panik, als ihr Stift aufgehört hatte zu schreiben. Sayumi rieb den Kugelschreiber auf einer leeren Seite. Sie drückte zu und kritzelte Kreise in der Hoffnung, sie würden wieder an Farbe gewinnen. Doch jegliche Anstrengung war vergeblich. Sie nahm die Stiftspitze zwischen ihre Lippen und zog daran. Sie versuchte, irgendwie noch etwas Tinte zu bekommen, um ihren Text zu vollenden. Auf dem Papier zeichneten sich nur schwache, eingekerbte Linien ab, die kaum zu erkennen waren. Zitternd schraubte Sayumi den Kugelschreiber auf. Sie zog die vordere Spitze ab und sofort sprang die Feder, die die Miene auf Druck zurück ziehen sollte, heraus und entzog sich ihrem Blickfeld, indem sie zu Boden fiel. Erschrocken warf das überforderte Mädchen den zerlegten Stift auf die Tischplatte und sprang von ihrem Stuhl, um nach der flüchtigen Feder zu suchen. Eilig und ruckartig wirbelte sie unter dem Tisch umher, tastete den Teppich ab und schabte sich dabei, ohne es zu merken, die Knie rot. Dann schlug sie sich unter der Tischplatte hart den Kopf an. Sie schrie auf vor Schmerzen und ihr schossen die Tränen in die Augen. Sie

versuchte, ihren Körper unter Kontrolle zu behalten. Ruckartig krabbelte sie rückwärts unter dem Tisch hervor, stolperte auf allen Vieren zu ihrem Bett und griff sich den kleinen Teddy, der auf der Bettkante lag und zog ihn mit sich, während sie sich unter dem Bett verkroch. Bis an das hinterste Ende schob sie ihren kleinen Körper, drückte ihn an die Wand hinter sich und presste Michael an ihre sich panisch hebende und senkende Brust. Sie begann zu weinen, während das Pulsieren in ihrem Kopf langsam durch ihren Körper getragen wurde. Sie kniff die Augen zusammen und atmete tief ein und langsam wieder aus. Langsam bekam sie sich selbst wieder in den Griff und öffnete ihre Augen. Vor ihr auf dem Boden schimmerte etwas auf dem Teppich. Dieses schimmernde Etwas gewann sofort ihre Aufmerksamkeit. Wie sie erkannte, war es die kleine Feder, die sie so panisch gesucht hatte. Sofort beruhigte sie sich wieder. Sie sammelte sich, kniff die Augen zusammen und versuchte, nach dem kleinen, metallischen Objekt zu greifen, was da vor dem Bett lag. Sie dachte nicht daran, sich wieder unter dem Bett hervor zu quälen, so sehr war sie darauf fixiert, weiter schreiben zu können. So arbeitete sie ihre kleinen Finger voran, tastete sich über den rauen Teppich und berührte die kleine Feder mit ihrem Zeigefinger. Zu ihrem Entsetzen drückte sie so ungünstig auf das kleine Objekt, dass es darauf hin sofort einen

Satz entgegen ihrer Richtung machte. Wut kam in Sayumi auf und ohne sich etwas dabei zu denken, fing sie an, sich langsam wieder nach vorne zu schieben. Es war alles andere als einfach, denn sie hatte sich selbst ziemlich eingeklemmt. Immer einen Arm ausgestreckt, um nach der Feder zu greifen, wandte sie ihren kleinen Körper Zentimeter für Zentimeter in Richtung Zimmer. Dann war sie endlich in der Reichweite und legte ihre Hand stürmisch flach auf das vor ihr scheinbar flüchtende, kleine Ding. Es klatschte und sie spürte einen zwickenden Schlag, als eine Hand von oben herab auf die ihre schlug. Sayumi erschrak so dermaßen, dass es sich so anfühlte, als würden sich ihre Eingeweide zusammen ziehen. Sie verkrampfte innerlich. Aufschreien konnte sie nicht, dazu fehlte ihr die Luft in ihrer Lunge. Ihr Herz begann wieder zu rasen und Schwindel überkam sie abermals. Sie starrte auf die Hand, die da auf ihrer eigenen lag. Sie war dünn, noch dürrer als ihre eigene. Zudem sah sie knorrig aus und die Haut machte einen erschöpften und faltigen Eindruck. Es war eine kleine Hand, vielleicht von einem Kind – mit abgekauten Fingernägeln. Ruckartig versuchte sie, ihre eigene Hand zu sich heran zu ziehen, doch die fremde Hand drückte auf ihre und Sayumi konnte durch den Schmerz in ihrem Bauch nicht genug Kraft entwickeln, um ihre Hand wieder zu befreien. Sie

zuckte und zog, doch sie wurde nicht losgelassen. Es hatte den Anschein, als würde ein Schatten sich vor dem Bett über den Boden legen, so als wenn irgendjemand sich im Schein des grellen Lichtes über sie beugen würde. Wie die Person, die zu der Hand gehörte, die sie gefangen hielt. Ihre Sicht verdunkelte sich, als der Schatten größer und dichter und das drückende Gefühl in ihrem Magen zu einem Stechen wurde. Mit ihrer freien Hand hielt sie sich den Bauch, krampfte zusammen und zog ihre Beine zu sich heran. Durch den Schmerz vergaß sie ihre am Boden fixierte Hand und versuchte, ihr Bewusstsein nicht zu verlieren.

„So würde es ich sicherlich anfühlen, wenn dir ein Messer in den Bauch gerammt werden würde.“, ging ihr durch den Kopf. Sie verkrampfte sich in einer unangenehmen Position mit ihrer rechten Hand auf dem Bauch, ihre Knie davor gepresst und ihre linke Hand ausgestreckt und am Boden festgenagelt. Um sie herum verdunkelte es sich. War es der Schatten über ihr oder wurde sie langsam bewusstlos? Sie konnte es nicht sagen. Und der Moment an dem ihr schwarz vor Augen wurde, als das Stechen unerträglich war, kam erwünscht aber nicht wirklich so, dass sie wusste, wann der Moment eintrat. Ihr Körper verkrampfte noch einmal und mit einem Ruck erschlaffte er. Ihre Beine lockerten sich. Ihre Hand löste sich von ihrem

Bauch und ein endloser, traumloser Schlaf überkam sie.

Wieder wach

Sie wusste nicht, wie lange sie weggetreten war, doch als sie erwachte, lag sie in ihrem Bett – sorgfältig zugedeckt. Das Licht war ausgeschaltet worden. Nur eine kleine Lampe auf ihrem Schreibtisch spendete ein wenig Licht, sodass sie nicht im vollständigen Dunkel erwachte. Instinktiv fasste sie sich an den Bauch, in dem sie keinerlei Schmerzen mehr verspürte. Dann schaute sie auf ihre linke Hand, bei der sie sich schwach erinnerte, dass etwas mit ihr vorgefallen war. So ganz erinnern konnte sie sich nicht mehr. Es war nur eine Erinnerung an Platzangst, Panik und Schmerz, die ihr geblieben war. Dann schaute sie auf ihren Schreibtisch und sah dort eine kleine Schüssel stehen. Sie wusste, was es war. Es gab wieder etwas zu essen.

„Eintopf.“, sagte sie leise und verzog angewidert das Gesicht. Zwar gab es immer wieder verschiedene Variationen von Eintopf – Kartoffeln, Fleisch, Gemüse. Aber sie war sich nicht sicher, wann sie überhaupt mal etwas anderes gegessen hatte. Sie war es wirklich leid und würgte jeden Löffel nur schwerfällig in sich hinein. Sie quälte sich langsam aus ihrem

Bett und fühlte sich immer noch benommen. Besonders spüren konnte sie dies, als sie versuchte, aufzustehen. Sofort zog ein Schwindel durch ihren Körper und lies sie wanken, doch nachdem sie einen Moment mit der Hand vor den Augen tief durchgeatmet hatte, beruhigte sich ihr Empfinden wieder und sie begab sich zum ungewollten Mahl. Im Dämmerlicht der Lampe öffnete sie den Deckel, der den Eintopf in der weißen Schüssel warm halten sollte. Sie legte ihn beiseite und blickte hinein. Eine orange schimmernde, cremige Konsistenz hatte der Inhalt, als sie den Plastiklöffel darin drehte.

„Kürbis.“

Sie schauderte.

“Wie widerlich.“

Doch zum Überleben blieb ihr nichts anderes übrig, als den täglichen Eintopf zu essen und Wasser aus der Leitung zu trinken. Bitter war das kalkhaltige Wasser im Geschmack auf ihrer Zunge. Ihr Magen hatte bereits angefangen, empfindlich darauf zu reagieren und sie vermutete, dass ihre Schwindelattacken und ihre Magenprobleme von dem Wasser kamen. Löffel für Löffel aß sie die Schüssel leer. Denn was noch schlimmer war als der eintönige Eintopf war das krampfartige Hungergefühl, das sie empfand, als sie vergeblich versucht hatte, einen Hungerstreik durchzuführen. Außer einem

noch extremeren Gewichtsverlust und einem verschlimmerten Wohlbefinden erreichte sie damit überhaupt nichts. Und somit fing sie widerwillig wieder an zu essen. Immer noch absolut im Unklaren was ihr Leben hier bringen sollte, kämpfte sie mit sich selbst Tag für Tag. Sie wusste, dass etwas geschah. Außerdem war ihr bewusst geworden, dass es Momente gab, an die sie sich nicht mehr erinnern konnte. Irgendetwas fehlte in ihrer Erinnerung, doch gab sie nicht allzu viel darauf es herauszufinden. Die letzten Spuren kratzte sie aus der Schüssel und stellte dann ihren Löffel hinein, während sie beides beiseite schob. Angeekelt trank sie das Glas Wasser in einem Zug leer und stellte es ebenfalls an die Seite. Dann sah sie sich noch einmal um und bemerkte, dass jemand ihren Kugelschreiber scheinbar wieder zusammengebaut hatte. Sofort griff sie nach diesem und schlug ihren Block auf. Schnell überflog sie die Zeilen, die sie zuvor geschrieben hatte und wollte diese fortsetzen.

Allmählich verliere ich die Kraft. Mit meinen Händen versuche ich, den Schnee um meine Füße weg zu schaufeln, als ich plötzlich fühle, wie sich mir etwas nähert. Ich blicke auf, um zu sehen, wer da direkt auf mich zu kommt. Direkt vor mir...

Gefolgt von blassen, nicht leserlichen Buchstaben und verzweifelten Kreisen. Sie ging in sich und versuchte, sich zu erinnern, wo sie stehen geblieben war. Was geschah in ihrem Traum? Sie wusste es nicht mehr. Dann blätterte sie um, damit sie weitere, neue Gedanken aufschreiben konnte und lies eine halbe Seite dazwischen frei, sodass sie – falls sie sich wieder erinnerte – den Traum fortsetzen konnte. Als sie den Stift ansetzte und auf den kleinen Knopf an dessen Oberseite drückte, empfand sie ein kleines Gefühl der Erleichterung, was jedoch sofort wieder zerstört wurde, als sie das erste Wort schreiben wollte. Nichts war zu lesen. Der Stift schrieb immer noch nicht. Sie bewahrte diesmal die Fassung und baute den Stift vorsichtig und langsam auseinander. Jedes Einzelteil legte sie sorgfältig vor sich auf die Tischplatte. Dann zog sie die dünne, transparente Miene aus der Spitze des Stiftes und sah sie sich an. Ein paar Reste blauer Tinte hafteten in kleinen Tröpfchen an der Innenseite des Röhrchens, doch eigentlich konnte sie mit Gewissheit sagen, dass sie leer war. Die paar Tropfen reichten einfach nicht aus, um sich auf ihr Blatt übertragen zu lassen. Enttäuscht baute sie den Stift wieder zusammen. Teil für Teil, den Tränen nahe, legte sie den fertig montierten und unbrauchbaren Stift wieder vor sich hin und

schlug den Block wieder zu. Sie schluckte und hoffte, dass sie schnellstmöglich einen neuen bekommen würde. Sie riss ein Blatt direkt aus dem geschlossenen Block und malte nun doch noch ein paar kratzende, weiße Kreise. Dann legte sie den Stift direkt auf das Blatt. Sie hoffte, damit irgendetwas klar machen zu können, dass sie einen Neuen benötigte. Sie griff sich das leere, schmutzige Geschirr, um es in dem kleinen Waschbecken, was sich in ihrem Waschraum befand, zu reinigen. Das Wasser floss über das weiße, abgenutzte Kunststoff der Schüssel und des Glases, während sie mit ihren Händen ohne Putzmittel die Essensreste heraus spülte. Auch das war eine Gewohnheit, die sie sich hier zusammen mit ihrer Ordnung angeeignet hatte. Mit ihrem Duschhandtuch trocknete sie das Geschirr ab und brachte es wieder in ihren kleinen Wohnraum, wo sie es an die linke Seite des Schreibtisches stellte. Niedergeschlagen durch den Misserfolg beim Schreiben und dem deprimierenden Essen setzte sie sich auf Ihr Bett, lehnte sich mit dem Rücken an die Wand und drückte ihren kleinen Teddybären an sich. Es war ein eintöniges Leben, was sie hatte. Und sollte sie jemals ein Buch darüber schreiben, würde es wohl das längste und langweiligste Stück Schrift sein, was die Menschheit je zu Gesicht bekommen hatte.

„Schreiben“, flüsterte sie, während sie ihren Plüschteddy

drückte.

Das offene Wiedersehen

Schon als er in den Fahrstuhl im Erdgeschoss stieg, wusste Ryan, dass etwas nicht stimmte. Laute Stimmen hallten dumpf von oben durch den Fahrstuhlschacht herab. Das schrille Alarmsignal der Stufe drei dröhnte unaufhörlich. Ryan hatte einen schwierigen Start in den Tag gehabt, da er die Nacht über kaum geschlafen hatte. Zu sehr beschäftigte ihn das Schreiben, was er bekommen hatte. Irgendwie war es unpassend, dass er sich nun Gedanken über seine einstige Frau machte und ob er wirklich der Vater von Sayumi war. Nervös trat er mit dem Fuß wiederholt auf dem Metallboden auf. Je weiter der Lift ihn nach oben zog, desto schneller schlug sein Herz. In Gedanken war ihm schon klar, was geschehen war, doch so wirklich wahrhaben wollte er es nicht.

„Stufe drei“, sagte er leise.

Dann hielt der Lift mit einem Ruck an und die metallenen Türen schoben sich still beiseite. Mit dem Öffnen des Durchgangs dröhnten nun die rufenden Stimmen und der Alarmton in seine Ohren. Die Flure waren gefüllt mit schwer bewaffneten Männern der Sondereinheit, die wirklich nur in

ernsten Gefahrensituationen die eigentliche Security ersetzen. Die Männer mit den Helmen, den schwarzen Visieren und den weißgrauen Uniformen stürmten polternd durch die Gänge.

Ryan wusste nicht, wo er seinen Blick zuerst hinwenden sollte. „Hey was ist passiert?“, rief er blind in die Menge, doch niemand reagierte auf ihn.

Schnell eilte er voran. Immer wieder marschierten weitere Soldaten schnellen Schrittes an ihm vorbei. Viele von ihnen rempelten ihn an, während er versuchte, denen auszuweichen, die ihm entgegen kamen. Er erreichte sein Büro, dessen Tür aber von zwei Securitys gesperrt worden war. Der Linke von den beiden streckte seine Hand abwehrend nach vorne.

„Tut mir Leid, sie dürfen hier nicht rein.“

„Was? Was ist hier verdammt noch mal los?“

„Bis auf das Sicherheitspersonal müssen alle den Komplex verlassen.“

Ryan fehlten einen Moment lang die Worte.

„Was ist hier los?“

Ryan bäumte sich vor dem Mann in der blauen Uniform auf.

„Es tut mir Leid, Sir. Wir haben Anordnungen von ganz oben erhalten.“

„Es interessiert mich nicht, welche Anordnungen sie haben. Ich will wissen, warum hier so ein Aufstand geprobt wird.“

Die beiden Männer, die das Büro bewachten, legten ihre Hand an ihre Pistolenhalfter an den Gurten.

„Bitte gehen sie.“

Die Männer deuteten wieder in die Richtung, aus der er gekommen war.

„Das wird Folgen haben.“, rief Ryan wütend und wandte sich von ihnen ab.

Aber anstatt wieder zurück zum Fahrstuhl zu gehen, machte er sich in die andere Richtung auf, weiter ins Zentrum des Komplexes.

„Sir, bleiben sie stehen!“, riefen sie ihm hinterher.

Doch Ryan reagierte nicht darauf und eilte schnellen Schrittes voran. Plötzlich verstummte der Alarm und Ryan blieb abrupt stehen. Er schaute sich um und hatte das Gefühl, sich ganz alleine in einem leeren Gebäude zu befinden. Alles war still. Die Gänge waren plötzlich wie ausgestorben. Ryan sah sich um, drehte sich um seine eigene Achse. Leises Rauschen erklang, wurde zu einem Reißen und dann sah Ryan, woher es kam. Die hellblaue Tapete an den Wänden bekam kleine Risse. Die Farbe blätterte ab und der graue Putz darunter kam zum Vorschein. Immer größer und weiter zogen sich die Risse und die Steine der Wand fingen an zu bersten. Staub wirbelte auf und raubte ihm die Sicht. Erschrocken sah er sich um. Die

grelle Leuchtstofflampen an der Decke fingen an zu flackern und auch um sie herum entstanden tiefe Risse. Kleine Steine rieselten auf ihn herab und der Staub reizte seine Atemwege so sehr, dass er husten musste. Immer weiter zogen sich die Risse um ihn herum auseinander. In ihnen zu sehen war nur schwarzes Nichts. Von dem Punkt an dem er stand bis immer weiter in die Ferne zogen sich die Risse immer weiter. Der Flur wurde immer weiter in die Länge gezogen und der Staub immer dichter aufgewirbelt. Ryan geriet in Panik. Er sah sich um, versuchte Luft zu bekommen und einen Weg hinaus zu finden. Doch als er sich umdrehte, sah er nur einen dunklen Tunnel, der sich vor ihm bis in die Unendlichkeit erstreckte. Nachdem der Flur sich soweit reißend und bröckelnd gedehnt hatte, dass es ihm unmöglich war, das Ende zu erblicken, beruhigte sich der Lärm wieder ein wenig. Die letzten Steine rieselten herab und der Staub legte sich auf ihm und dem Boden nieder. Ryan hustete angestrengt und sein Gesicht färbte sich dabei tief rot vor Anstrengung, als er dabei auf die Knie zusammen sackte. Dann rieb er sich die Augen, wischte sich mit dem Handrücken den Mund ab und blickte wieder auf – in die endlose Ferne vor ihm. Er konnte durch den feinen Staub hindurch und im flackernden Licht ausmachen, wie jemand auf ihn zukam. Mit langsamen, bedächtigen Bewegungen – einen

Fuß vor den anderen setzend – schlich die dünne Person auf ihn zu. Nun konnte er das rote Kleid erkennen, das diese Person trug.

„Sayumi?“, fragte er und seine Stimme klang blechern und zitternd in der Stille, die sie beide umgab.

Das kleine Mädchen antwortete ihm nicht und machte seinen Weg unaufhaltsam auf ihn zu. Gemächliche Schritte wechselten sich ab mit ruckartigen, schnellen, beinahe schon surrealistischen Bewegungen in seine Richtung. Ein Gefühl überkam ihn, das er zuvor noch nie gespürt hatte. Ein kalter Schauer lief ihm über den Rücken und seine Atemstöße kamen schnell und hart aus seiner Lunge heraus geschossen. Langsam richtete er sich auf, während das Mädchen, was scheinbar ein trauriges Abbild ihrer selbst war, weiter auf ihn zu marschierte. Immer näher kam das Mädchen auf ihn zu. Ihre Haut war blass und schmutzig. Sie hatte Staub in ihren zerrissenen, langen Haaren, die von ihrem gesenkten Kopf herunter hingen. Er bemerkte nicht, wie er langsam rückwärts auf einen ausgestreckten Arm zu lief, der sich hinter ihm reckte. Er stolperte und fühlte sogleich weit gespreizte Finger an seinem Rücken, welches in ihm einen Schock hervorrief. Ruckartig und mit einem Herzschlag der seine Brust zu sprengen drohte, drehte er sich um und sah das kleine Mädchen vor sich stehen.

Mit dunklen Augenrändern, ungepflegten Haaren und schmutziger Haut stand sie traurig blickend vor ihm und stellte ihm eine Frage, die sie nicht aussprechen musste. Er verstand sie auch so – ganz ohne Worte.

„Was hast du getan?“

Sie legte den Kopf schief und Mitleid überkam ihn und mischte sich unter die Panik, die er eben noch empfunden hatte. Irgendetwas war anders an diesem Mädchen. Wie war sie so schnell verkommen? Ihre Augen, sie wirkten so seltsam, so befremdend. Oder hatte er nur einfach das Gefühl für seine Tochter verloren? Ryan wusste, dass er sich mit diesen Gedankengängen selbst belog, aber es war das Einzige was ihm ein bisschen das schlechte Gewissen nahm.

„Was hast du getan? Sag es mir!“, forderte ihn das kleine Mädchen auf, ohne dazu die Lippen bewegen zu müssen.

Ryan wusste nicht, was er antworten sollte. Er war überfordert mit der Situation, in der er sich befand. Tränen liefen dem Mädchen die Wangen hinunter. Sie hatte den Kopf schief gelegt und sah ihn mit Augen an, deren Innerstes absolut zerstört sein musste. Es war, als blickte er in den Abgrund seiner eigenen Seele.

Ryan wollte etwas sagen, tat es dann aber doch nicht und drehte sich um, damit er davon rennen konnte. Er rannte den

zerrissenen Flur entlang und er musste aufpassen, dass er nicht über kleine Trümmerstücke stolperte, die nun überall auf dem Boden lagen. Als wäre es nicht schon anstrengend genug, im Flackern der Lampen etwas zu sehen, wirkte es für ihn nun so, als würden die Wände sich entgegen seiner Laufrichtung auf ihn zu bewegen. Er rannte, wagte es nicht, sich umzudrehen und merkte dabei nicht, dass er keinen Abstand zwischen sich und das Mädchen brachte. Als würde er auf einem Laufband rennen, entfernte er sich keinen Meter von ihr weg. Der Boden zog unter ihm vorbei und lies es so scheinen, als würde er laufen, doch die Decke und die Wände bewegten sich in die entgegen gesetzte Richtung. Schwindel überkam ihn, als seine Augen die einzelnen Bewegungen miteinander vermischten. Dann blieb er stehen, stützte sich mit seinen Händen auf den Knien vorgebeugt ab und versuchte den Drang zu unterdrücken, sich zu übergeben. Plötzlich spürte er, wie sich hinter ihm scheinbar eine Lampe von der Decke löste und zu einer Seite herunter kippte, um ihm auf dem Hinterkopf einen Schlag zu verpassen, welcher Ryan direkt darauf zu Boden warf. Er versuchte, sich wieder zu sammeln. Das Piepen in seinem Ohr wurde wieder zum Alarmsignal, das soeben noch vollständig abgeklungen war. Er vernahm eine dumpfe Stimme aus dem Hintergrund, die ihm zu rief.

„Ryan, verdammt, steh auf!“

Sein Kopf schmerzte und er tastete die Beule an seinem Hinterkopf ab und prüfte, ob er blutete. Doch er konnte nichts finden. Da war nichts. Dann drehte er sich auf den Rücken, um zu schauen, wessen Stimme er dort vernahm.

Sein Kollege Jonathan Graham stand da und hielt eine Pistole am Lauf gehalten vor sich. Nun wurde Ryan klar, wer ihm diesen unsanften Kuss verpasst hatte. Jonathan, der sonst immer so freundlich und gelassen war, musste ihm aus irgend einem Grund einen Schlag verpasst haben. Ryan schüttelte seinen Kopf und versuchte seine Gedanken und seinen Blick frei zu bekommen. Neben Jonathan stand noch ein Mann vom Sicherheitspersonal, der mit gezogener Waffe die Umgebung wachsam im Auge behielt.

„Verdammt, was ist passiert?“ , rief Ryan.

Jonathan streckte ihm die freie Hand entgegen, um ihm beim Aufstehen behilflich zu sein.

„Komm erst mal hoch, ich werde dir alles erklären. Doch lass uns erst mal von hier verschwinden.“

Ryan griff nach der ihm entgegen gestreckten Hand und lies sich von Jonathan helfen, wieder auf die Beine zu kommen. Noch einmal tastete er prüfend seinen Kopf ab und blickte seinen Kollegen wütend und zugleich fragend an. Dieser

lächelte nur.

„Hey, guck mich nicht so an. Du bist durchgedreht. Und nun komm.“

Ryan schüttelte sich noch einmal und hatte zuerst Probleme, sich auf den Beinen zu halten, doch dann stolperte er den beiden Männern hinterher, während er sich weiter den Kopf hielt. Er fragte sich, was das eben gewesen war.

War es eine Illusion?

Ein Traum?

Drehte er langsam durch?

Verstecken

Zusammen gekauert hatte sich Sayumi in einem großen Aktenschrank versteckt. Dieser Schrank stand in einem Büro, das noch nicht von den Männern in Blau gesperrt worden war. Fest in ihren Armen hielt sie den kleinen, braunen Bären, der ihr einziger Gefährte war und ihr auch in dieser Situation beistehen würde – so lange bis sie hier endlich raus kam. Sie hatte es endgültig satt. Sie war zwar nur ein junges Mädchen aber trotzdem war es ihr unmöglich geworden, das Leben wie sie es bisher geführt hatte, einfach so hinzunehmen. Auf dem Regal über ihr befanden sich schwer aussehende Ordner,

welche mit irgendwelchen Dokumenten gefüllt waren. In dem unteren Fach waren zu ihrem Glück nur ein paar kleinere Kisten gewesen, die sie beiseite schieben konnte, um sich darin zu verstecken. Es war schwierig, die glatten Metalltüren von innen heraus zu schließen, doch mit etwas Konzentration gelang es ihr. Von außen hörte sie die nach ihr suchenden Stimmen. Zudem konnte sie Schritte hören, welche übertönt wurden von dem schrillen Signal, welches ausgelöst wurde, als sie die Flucht ergriff. Noch immer hatte sie diesen eisernen, schlammigen Geschmack im Mund. Mit dem Rücken an die Seitenwand gelehnt, schloss sie die Augen und lies die letzten Momente noch mal in ihren Gedanken an sich vorbeiziehen.

Monotonie und Wahnsinn

Immer noch hatte Sayumi keinen neuen funktionierenden Stift. Ihre Tage waren nun noch eintöniger als zuvor, waren beklemmender. Und sie hatte das einzige Ventil, über das sie den angestauten Frust abbauen konnte, verloren. Ihre Tage verbrachte sie ausschließlich mit duschen, schlafen, auf dem Bett sitzend und in ihre Gedanken versunken. Schreiben bedeutete für sie so etwas, als wenn sie mit jemanden reden würde. Als wenn ihr jemand zuhören könnte, wenn sie ihrer

Wut und Trauer einfach einmal Luft machen wollte. Immer häufiger ertappte sie sich selbst dabei, wie sie beinahe schon apathisch auf ihrem Bett hockend vor und zurück wippte, während sie mit der Hand über den Kopf ihres kleinen Teddys streichelte. Sie aß immer weniger und auch das Wasser verursachte bei ihr immer häufiger Magenprobleme, welche sich in schmerzenden Krämpfen äußerten. Helfen wollte ihr scheinbar niemand und der Gönner, der ihr immer einen neuen Stift gegeben hatte, schien nicht mehr zu existieren oder das Interesse an ihr verloren zu haben. Für Sayumi stand fest, dass sie dem Ganzen ein Ende setzen musste. Entweder musste sie dieses riesige Gefängnis verlassen oder sie würde irgendwann ihrem eigenen Wahnsinn erliegen. Soweit wollte sie es wirklich nicht kommen lassen. Leise öffnete sich ihre Zimmertür, während sie wieder einmal zusammen gekauert auf dem Bett saß. Sie hatte ihren Kopf gesenkt und die Schatten der drei Männer, die sie wieder nach draußen begleiten sollten, legten sich lang über sie und ihr Bett. Sayumi schaute nicht auf, sondern blickte vor sich auf den Boden ohne sich zu rühren.

„Komm, es ist Zeit etwas an die Luft zu gehen.“

Wieder einmal war es der Sympathische, der sie neuerdings nach draußen begleitete.

„An die Luft.“, dachte sie im Geheimen

„Dies wird das letzte Mal sein, dass ich dieses Zimmer verlasse.“

Ganz langsam mit gesenktem Blick, ihren Teddy in einer Hand haltend und konzentriert darauf, sich nicht ihre Gedanken anmerken zu lassen, rappelte sie sich von ihrem Bett auf und stieg in die nun noch enger gewordenen Turnschuhe. Auf dem Weg aus dem Zimmer heraus drehte sie sich in der Tür noch einmal um, sagte im Geheimen auf Nimmerwiedersehen und blickte auf den Tisch, auf dem all ihre Aufzeichnungen lagen. Sie war sich nicht sicher, ob sie diese mitnehmen wollte. Doch entschloss sie sich dazu, alles zurück zu lassen und nun endgültig mit diesem Kapitel ihrer Gefangenschaft und des Wahnsinn abzuschließen. Sie atmete tief durch und empfand ein seltsames Gefühl in ihrem Innern. Eine Mischung aus aufkeimender Hoffnung und Angst vor dem Neuen bescherte ihr dieses neue Gefühl.

„Es soll nun soweit sein.“, sagte sie erneut zu sich und wandte sich von dem Herz ihres Gefängnisses ab. Sie schritt begleitet aus der Tür heraus, ihrer erhofften Freiheit entgegen. Tausend Gedanken gingen ihr durch den Kopf, als sie wieder einmal den Fahrstuhl nach oben nahmen. Kribbeln im Bauch wechselte sich ab mit Schwindel. Gedanken über die Sonne, den Mond, den erträumten Geruch von Blumen und Freunden

durchströmten ihre Gedanken. Doch sie wusste, dass es noch viel zu früh war, sich darüber Gedanken zu machen. Genauso wusste sie, dass sie keinen Plan hatte. Sie würde sich auf ihr Glück verlassen müssen und auf die Kraft, die ihr bisher geholfen hatte durchzuhalten. Der Fahrstuhl öffnete sich und sie schritten zu dritt hinein in den kahlen, noch immer unfertig aussehenden Raum. Bei jedem Schritt schaute sie sich sehr genau aber dennoch unauffällig um. Vielleicht erblickte sie ja irgendetwas, was ihr bei der Flucht helfen könnte. Viel war es nicht, was sie ausmachen konnte, doch sie redete sich ein, dass ein Plan ihr hier nicht wirklich helfen können. Sie kannte hier nichts und würde in jeder Situation spontan handeln und schnelle Entscheidungen treffen müssen. Und sie musste bereit sein, zu jeder Sekunde ihre Überlegungen umzuwerfen. Sie begann zu frieren, als die schwere, massive Tür wieder mit aller Kraft aufgezogen wurde. Eisig kalte Luft strömte um sie herum und verschaffte ihr am ganzen Körper eine Gänsehaut. Sie konnte das Zittern nicht unterdrücken, aber für sie war es wichtig, dass sie noch einmal an diesen Ort kommen konnte. Zitternd und die Arme verschränkt, machte sie einen Schritt nach dem anderen nach draußen. Hinter ihr schlug die Tür wieder ins Schloss und der große Riegel versperrte ihr den Rückweg. Da stand sie nun, alleine in der knisternden Kälte,

die sie bis auf ihre Knochen spürte. Der Himmel war blau, doch die Sonne konnte sie nicht ausmachen. Es schien, als wäre sie einfach verschwunden und ihr Licht würde nur indirekt in den Himmel strahlen. Es war ein schöner Ausblick und sie konnte die weißen Kondensstreifen der Flugzeuge ausmachen, die über sie hinweg flogen.

Ein letztes Mal setzte Sayumi sich angestrengt auf die Schaukel. Sie hatte keine Kraft, sich Schwung zu geben. Zu lange hatte sie nicht mehr wirklich ausgiebig gegessen und getrunken. Sie schwor sich, wenn sie hier herausgekommen war, würde sie herausfinden, was die schwarzen Punkte in ihren Erinnerungen verdeckten. Oder sollte sie auch das lieber ruhen lassen? Sie wusste es nicht. Ihre Gedanken schwankten – von weiß zu schwarz, von rot zu blau und von kalt zu heiß. So wartete sie darauf, dass die Tür hinter ihr wieder geöffnet werden würde. Sie schaute in den Himmel und nahm den Ausblick als ein gutes Zeichen.

Anfang vom Ende?

Sayumi erschrak, als der Moment gekommen war, den sie sich in ihren Gedanken erhofft hatte. Sie konnte ihre teilnahmslose Fassade nicht weiter aufrecht erhalten und blickte über ihre

Schulter. Sie waren gekommen, um sie zurück zu holen – wieder in das Zimmer, wo sie auf die nächste Zeit der Einsamkeit und des aufkeimenden Wahnsinns warten würde. Sayumi zögerte, als die drei Männer hinter ihr auf sie warteten. Nervosität breitete sich in ihrem Innern aus und lies sie auf wackeligen Beinen von der Schaukel steigen. Sie hielt Michael fest umklammert, so wie sie ihn noch nie zuvor gedrückt hatte. Ihre kleinen Finger pressten sich tief in das braune Fell, das vom regelmäßigen Waschen schon ganz zerzaust worden war. Sayumi schritt langsam und leicht wankend auf die Männer zu. Mit jedem Schritt den sie zurück legte, begann ihr Empfinden für die Realität um sie herum immer weiter zu schwinden. Panik keimte in ihrem tiefsten Inneren auf und strömte kontinuierlich durch das Netzwerk von Adern unter ihrer Haut. Leicht benommen vernahm sie eine Stimme.

„Ist alles in Ordnung mit dir? Du zitterst ja.“

Sie konnte nur verschwommen wahrnehmen, wie einer der Sicherheitsbeamten scheinbar mit ihr redete. Doch seine Worte verloren sich in einem Brei von Geräuschen in ihrem Kopf. Krampfhaft kämpfte sie darum, ihre Fassung zu bewahren, um wieder klar zu werden in ihren Gedanken. Wie sollte sie so einen Weg nach draußen finden? Was würden sie mit ihr machen, wenn sie wieder gefasst werden würde? Noch konnte

sie einen Rückzieher machen. Noch hatte sie die Möglichkeit, still zurück in ihr Zimmer zu gehen.

Sie konnte es nicht. Nicht nur weil sie Angst davor hatte in ihrem Zimmer bis zu ihrem Tod bleiben zu müssen, sondern auch weil sie einfach nicht mehr denken konnte. Die Gedanken prasselten einfach auf sie herein. Und plötzlich fing ihr Körper an loszurennen, ohne dass sie es kontrollieren konnte. Doch weit kam sie nicht. Sie stürmte in den Raum, der den Hof von dem Fahrstuhl trennte und spürte, wie ihr rechter Arm zurück gerissen wurde. Dann legte sich ein kräftiger Arm um ihre Brust und drückte sie mit dem Rücken gegen sich. Jonathan fixierte das kleine Mädchen und hielt es fest umklammert vor sich. Er wirkte zwar immer wie jemand, der keiner Fliege etwas zu leide tun konnte, doch das regelmäßige Training und die Kampfsport-Erfahrung brachten ihm ein gesundes Selbstvertrauen und Pflichtgefühl bei seinen Aufgaben bei. Durch festes Zudrücken auf ihren Brustkorb nahm er ihr die Luft, sodass ihre Bewegungen immer schwächer und ruhiger wurden – bis sie schließlich aufhörte, sich zu rühren. Die beiden Begleiter standen zu seinen Seiten und beobachteten das Ganze still schweigend.

„Okay.“, deutete er. „Bringen wir sie zurück.“

Er hatte kaum ausgesprochen, da spürte er einen tiefen

Schmerz in seinem linken Unterarm. Er lies einen tiefen, seufzenden Schrei von sich. Dunkles Blut tropfte zu Boden und die beiden Begleiter konnten nun sehen, was geschehen war. Sie sahen den kleinen, dünnen Körper in dem roten und plötzlich schmutzigen Kleid, wie er sich scheinbar in dem Unterarm ihres Vorgesetzten fest gebissen hatte. Das Blut lief in Bahnen zwischen ihren Haaren unter ihrem Gesicht über den muskulösen Arm des Sympathischen herunter und ging in schweren Tropfen zu Boden, sodass sich schnell eine große Pfütze bildete. Er versuchte, sich loszureißen, doch immer tiefer biss sie zu. Der Mann schrie schrill und die beiden Männer des Sicherheitspersonals zögerten vor Entsetzen. Dann jedoch versuchten sie, das kleine, in seinem Arm verbissene Mädchen von ihm zu lösen. Ein durch den gesamten Raum schallendes, alles betäubendes, reißendes Geräusch – das klang als würde man nasse Pappe in zwei Hälften teilen – dröhnte in ihren Ohren, als sie das Mädchen von seinem Arm los rissen. Der blutende Mann wankte schreiend nach hinten und hielt sich den stark blutenden Arm bis er mit dem Rücken an die Wand stieß, wo er sich langsam zu Boden niederließ. Sie hielten das Mädchen an ihren Armen gestreckt fest, als etwas vor ihr nass auf den Boden auf klatschte. Blut spritzte auf ihre Schuhe und an ihre dünnen Beine bis hoch zu ihren Knien als

das Stück Fleisch mit Hautfetzen, was sie ihm aus dem Arm gerissen hatte, aus ihrem Mund fiel.

Geschockt ließen die Männer das Mädchen los und machten einen Schritt von ihr weg. Dann zogen sie nervös zitternd ihre Pistolen und richteten sie auf Sayumi. Langsam drehte sich das Mädchen zu ihnen herum. Sie hatte den Kopf leicht gesenkt als sie zu husten begann. Sie hatte sich etwas an der eisern schmeckenden Flüssigkeit verschluckt und hustete nun rote Spritzer durch die Luft. Langsam erhob sie ihren Kopf und starrte die beiden bewaffneten Männer an. Den Sympathischen würdigte sie keines Blickes. Mit weit aufgerissenen, tief schwarzen Augen – in denen sich Welten verlieren würden – und geöffnetem Mund, aus dem das Blut über ihr Kinn auf ihre Brust tropfte, hauchte sie heiser ihren Peinigern entgegen. Die Männer waren entsetzt von dem Anblick, den man eigentlich nur in irgendeinem Kannibalenfilm aus den 70er Jahren erwarten würde. War das noch das Mädchen, was sie nach draußen geleitet hatten? Hätte sie in der einen Hand nicht den kleinen Teddy, würde sie jegliche kindliche Naivität verloren haben. Ihre Zähne waren von dem Blut dunkel gefärbt, sodass es den Anschein hatte, als würden ihr einige Zähne fehlen. Es war ein grausiger Anblick.

„Schießt.“, hustete es befehlend.

Die beiden Männer blickten zu dem Mann, der schwer verletzt auf dem Boden saß und sie mit verzerrtem Gesicht aufforderte, auf das Mädchen zu schießen.

„Knallt sie verdammt noch mal ab!“

Wieder wandten sich die Männer dem Mädchen zu, was immer noch unbeweglich vor ihnen stand. Es war leicht, eine Waffe auf jemanden zu richten, aber den Befehl ein Kind zu erschießen, war schon etwas anderes.

Da stand das kleine Mädchen, mit glänzenden Augen, in denen sich langsam Tränen bildeten. Der Körper starr vor Angst und entsetzt über die Situation.

„Looooos! Schießt endlich!“

Die Männer konnten es nicht.

„Aber Sir, sie ist doch noch ein...“

„Scheiße verdammt, das ist kein Kind!“

Bei diesen Worten schüttelte es Sayumi und sie brannten sich in ihr Gedächtnis. Tief starrte Sayumi in den Lauf der Pistole des rechten Mannes, der diese auf sie gerichtet hatte. Massiv und laut würde sich die Kugel einen Weg durch ihren Kopf suchen und ihr Innerstes zerreißen. Wenn sie Glück hatte, würde sie davon nichts mehr mitbekommen und der Schalter würde umgelegt werden, während der Knall ertönte. Dann wäre es vorbei. Sayumi fing an zu weinen. Und wischte sich mit

dem Handrücken die Tränen aus den Augen, wobei sie das Blut weiter in ihrem Gesicht verteilte. Das dunkelrote Blut bildete breite Spuren auf ihrer bleichen Haut, die unter dem kalten Licht, welches von oben herab schien, noch weißer wirkte. Dieser Anblick hatte irgendwie eine grausame und doch ästhetische Schönheit. Bebend stand Sayumi vor den Männern, die sie hinrichten sollten und im Hintergrund ertönte wiederholt heiser und wütend der Befehl zum Feuern.

„Knallt sie ab!“

Einer der beiden Männer steckte seine Waffe wieder in den Halfter.

„Tut mir Leid, Sir, ich kann das nicht.“

Der andere der beiden hielt seine Waffe weiter auf die weinende Sayumi, konnte aber ebenso nicht abdrücken.

„Das wird... Aaaaa!“

Die Schmerzen, die seine Wunde ihm verursachte, unterbrachen ihn. Jonathan lehnte den Kopf zurück und schlug gegen die Wand. Langsam bekam er den Schmerz wieder unter Kontrolle und sein Atem beruhigte sich etwas.

„Wenn ihr euch weigert, wird das ernste Folgen mit sich bringen.“

Doch der Mann, den er ansprach, konnte es immer noch nicht über sich bringen, den Befehl auszuführen. Langsam zog er die

Waffe zurück, um sie dann kurz darauf wieder dem kleinen Mädchen entgegen zu strecken, was nun ihr Gesicht in den Pelz des Teddys gedrückt hatte. Sie hatte Angst. Diese Angst spürte man im gesamten Raum. Der Mann zitterte. Schwerfällig fing Jonathan an, sich mit dem Rücken an die Wand gedrückt aufzustellen. Seine Wunde schmerzte, doch die Wut, die in ihm aufkeimte, ließ ihn eine kurze Zeit über die Schmerzen hinwegsehen. Sayumi blickte auf und sah in seine Richtung, wie er auf die Waffe zu stolperte, welche auf sie gerichtet war. Dann riss er dem Mann die Pistole aus der Hand und richtete sie selbst auf Sayumi, die sofort ihre Augen fest zusammen kniff. Ihr ganzer Körper verkrampfte sich bis sie ein laut hallendes *KLICK* vernahm. Sayumi zuckte zusammen. Dann herrschte Stille. Sie ging in sich, fragte sich, ob sie nun tot sei. War das das Geräusch, was man in so einem Moment wahrnahm? Das Gefühl das man verspürte, wenn man aus dem Leben gerissen wurde? Sayumi öffnete langsam zitternd ihre Augen und blickte wieder in den Lauf der Waffe, der so nah vor ihr auf ihr Gesicht deutete. *Klick, Klick, Klack*. Immer wieder betätigte er den Abzug der Waffe, während seine Hand bei jedem Abdrücken in ihre Richtung zuckte. Sein Blick war der eines Wahnsinnigen – leer und voller Wut. Ohne zu reagieren und nur auf sie starrend standen die beiden Männer

des Sicherheitspersonals neben ihnen. Nun erkannte Sayumi die Situation, fasste sich an die Brust und wirbelte herum. Dann rannte sie los durch die offene Tür des Fahrstuhls und warf sich, während sie sich mit einer Hand am Eingang festhielt, in den Fahrstuhl. Eilig drückte sie immer und immer wieder auf das Symbol zum Türen schließen und sofort schoben sich die beiden Türen zusammen. Ihre Verfolger warfen sich von außen gegen die Fahrstuhltüren, sodass Sayumi von innen den dumpfen Knall hören konnte. Er erklang, als die Körper sich gegen den Stahl drückten. Leise konnte sie die fluchenden Stimmen über ihr hören, als der Fahrstuhl sich nach unten bewegte. Doch sie wurden abgelöst von einem schrillen Signalton, der durch die Lautsprecher im Fahrstuhl ausgegeben wurde. Brutal rammte sich das Pfeifen wie ein Messer in ihr Gehör, sodass sie sich die Ohren zuhalten musste. Dabei fiel ihr Michael vor die Füße auf den Boden. Sie starrte nach unten, doch als der Fahrstuhl plötzlich mit einem Ruck stehen blieb, schaute sie auf, während die großen schimmernden Türen sich links und rechts beiseite schoben. Das pfeifende, schrille Geräusch kam nun auch aus dem langen Flur, der sich da vor ihr erstreckte. Doch dadurch, dass die Türen nun geöffnet waren, hallte es nicht mehr so schmerzhaft in ihren Ohren. Sie blickte nun noch einmal über

die geöffnete Tür. Darüber befand sich eine Reihe von quadratischen, dunklen Lichtern, von denen das fünfte von links hell erleuchtet war.

"Fünfter Stock.", dachte sie und schlich vorsichtig ein paar Schritte hervor, um sich umzusehen.

Die Etage schien ausgestorben zu sein und leicht geduckt schlich sie heraus in den Flur, der sich zu ihrer beider Seiten erstreckte und geradeaus nach vorn ungefähr zehn Meter weiter verlief. An dessen Ende befand sich eine Tür, auf der eine Treppe abgebildet war. Ein paar Schritte schlich Sayumi in diese Richtung, bevor sie merkte, was sie vergessen hatte. Sie zögerte, drehte sich um und trat zurück, um den im Fahrstuhl am Boden liegenden Teddy zu holen. Gerade in dem Augenblick schlossen sich die Türen und sie konnte sich in letzter Sekunde dazwischen werfen. Die Lichtschranken stoppten den Druck der sich schließenden Türen, die nur einen leichten Stoß auf Sayumis Körper verursachten und schoben sich dann wieder voneinander weg. Eilig griff das Mädchen nach dem Teddy, der am Boden lag und zog ihn zu sich heran. Sayumi rappelte sich auf, blieb aber zwischen den Fahrstuhltüren stehen, sodass diese sich nicht schließen konnten, sondern immer wieder den Fahrstuhl davon abhielten, nach oben zu fahren. Sie versuchte, klare Gedanken zu fassen

und sah sich um, ob sie irgendwas finden konnte, um die Türen weiter zu blockieren, wenn sie den Fahrstuhl verlassen würde. Ihr lief die Zeit davon. Sayumi wirbelte umher. Eine Kiste, ein Karton, eine Vase – verdammt, ein Blatt Papier würde ihr schon reichen. Doch leer und steril erstreckten sich die Flure vor ihr. Der große Tisch aus Aluminium war zu weit entfernt und sie konnte nicht riskieren, sich aus der Lichtschranke heraus zu bewegen. Sie blickte rechts an sich herab und sah, wie sie den kleinen Teddy in der Hand an seinem Arm festhielt. Nachdenklich nahm sie ihn in beide Hände und sah in das treue, pelzige Gesicht mit den kleinen, schwarzen Knopfaugen. Dann blickte sie auf und schaute in die Einbuchtung zu ihrer Linken, in der sich die Fahrstuhltür zum Öffnen zurückzog. Sie schluckte schwer und stopfte dann ihren kleinen, treuen Freund, der ihr nun das Leben retten sollte, in den Spalt und unterbrach somit die Lichtschranken. Sanft streichelte sie noch einmal über den hervor blickenden Kopf. Dann wandte sie sich ab und rannte den Flur entlang zu der Tür, die – wie sie vermutete – sie weiter das Stockwerk wechseln lies. Ihr kleiner Freund blickte ihr sehnsüchtig nach.

Eilig riss Sayumi die Tür auf und fand sich in einem schwach beleuchteten Treppenhaus wieder. Als die Tür sich hinter ihr wieder schloss, verstummte die schrille Sirene beinahe

vollständig. Die Treppe erstreckte sich unzählige Etagen nach oben und nach unten. Einen Augenblick überlegte sie, doch entschloss sie sich dann, ihren Weg nach unten fortzusetzen, da sie nach ihrer Meinung nach aus dem obersten Stockwerk gekommen war. Während sie nach unten stürmte, hielt sie sich bei jeder Stufe am Treppengeländer fest und blickte abwechselnd nach oben und in die Tiefe. Ihre eiligen Schritte dröhnten durch den hohen Raum, der sich scheinbar bis in die Ewigkeit erstreckte. Sie stürmte hinab. Alle zwanzig Stufen erschien eine Plattform, auf der sie sich in die entgegengesetzte Richtung wandte und die nächsten Stufen hinab rannte. Sie war so eilig, dass sie zwischendurch immer wieder beinahe über ihre eigenen Füße stolperte und sie sich fest an das Geländer krallen musste, um nicht in die Tiefe zu stürzen. Doch hatte sie keine Zeit, sich darüber Gedanken zu machen, was passieren würde, wenn sie fallen würde. Sie konnte sich nicht einmal die Zeit nehmen, zu Atem zu kommen. Es war ihrer Meinung nach eh schon merkwürdig, dass sie so lange brauchten, um ihr zu folgen. Insbesondere da sie sich in einem scheinbar so großen und streng überwachten Gebäudekomplex befand.

Auf einmal erklang drei oder vier Etagen unter ihr das Geräusch einer sich öffnenden Tür. Tatsächlich konnte sie sehen, wie sich unter ihr der Schein einer Taschenlampe

bewegte. Sayumi konnte mechanisch verzerrte Stimmen von unten ausmachen. Sie blieb sofort stehen und hielt den Atem an.

„Sie muss hier irgendwo sein. Wir teilen uns auf. Ihr zwei geht nach unten. Ich werde nachsehen ob sie dort oben ist.“

Der Schein der Taschenlampe folgte den Anweisungen und wurde von einem verzerrten „Verstanden!“ bestätigt. Panisch blickte Sayumi in die Richtung, aus der sie gekommen war. Sie bewegte sich nicht. Das kleine Mädchen überlegte, was sie nun als nächstes tun sollte. Doch ganz egal was sie tun würde, alles war besser, als angewurzelt stehen zu bleiben und darauf zu warten, dass sie sie fangen würden. Leisen Schrittes wand sie sich wieder nach oben und ging leise Stufe für Stufe wieder hinauf. Unter sich hörte sie die harten Schritte von schweren Stiefeln immer näher kommen. Leicht geduckt und an der Wand entlang gedrückt schlich sie nach oben. Mit jedem Mal, bei dem der Schein der Lampe über das Geländer hinweg einen Schatten auf sie warf, hielt sie den Atem an und blieb stehen, um keine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Die Schritte kamen langsam immer näher, doch hatte sie das Gefühl, sie waren extrem vorsichtig. Sie hielten alle paar Stufen an und schienen sich umzusehen. Warum hatten alle scheinbar so eine Angst vor ihr? Die Frage holte sie immer wieder ein und doch

fand sie keine Antwort darauf. Mit jedem schleichenden Schritt den sie machte, lies sie ihre Gedanken schweifen. Hatte es etwas mit den Zeiten zu tun, an die sie sich nicht erinnern konnte? Was war denn in dieser Zeit nur passiert? Langsam aber sicher spürte sie, dass die Schritte immer näher kamen. Immer häufiger glitt das Licht über sie hinweg und mit jedem Mal machte sie sich etwas kleiner als das Mal zuvor.

Sayumi blieb das Herz beinahe stehen, als vor ihr plötzlich die Tür geöffnet wurde. Starr stand sie im Schein des Lichtes und starrte mit aufgerissenen Augen in das schwarze Visier.

„Ich habe sie gefunden! Sektor 4, Etage 6 im Treppenhaus.“

Sofort polterten die eben noch langsamen Schritte unter ihr schneller in ihre Nähe. Noch bevor sie reagieren konnte, griff der Behelnte nach ihrem Arm. Verzweifelt versuchte sie, sich zu lösen. Sie schrie, winselte und riss an ihrem Arm, der langsam zu schmerzen begann. In ihrer Angst entwickelte sie eine unglaubliche Kraft. Doch reichte es nicht, um zu verhindern, dass sie brutal mit ihrem Rücken gegen das Metallgeländer gedrückt wurde. Die harten Kanten drückten sich tief in ihre Haut. Die Schmerzen waren ihr in ihrem Gesicht anzusehen. Doch sie wurde weiterhin brutal festgehalten. Wenn erst weitere Leute kamen, würde sie vollends verloren haben.

Und dann war es auch schon soweit. Links von ihr konnte sie sehen, wie ein weiterer, schwer bewaffneter Mann die Treppe hoch stürmte. Einen Moment lockerte sich der Griff von ihrer Brust und sie nutzte den Moment. Mit aller Kraft holte sie aus und trat ihrem Peiniger gegen das Bein und traf eine Stelle knapp unter dem Knie. Er schrie erschrocken und zugleich verwundert auf. In diesem Moment wand Sayumi sich unter seinem Arm hindurch, um ihn von hinten heraus schwingvoll gegen das Geländer zu schubsen. Brutal wurde er gegen das Geländer gerammt und kippte mit dem Oberkörper nach vorn, sodass er beinahe das Gleichgewicht verlor. Sein Kamerad, welcher von unten heraufgekommen war, verlor Sayumi einen Moment aus den Augen und griff nach ihm, um ihn vor dem Sturz in die Tiefe zu bewahren. Den Moment nutzte Sayumi aus und verschwand durch die Tür hinter ihnen.

„Verdammt, hinterher!“, konnte sie dumpf durch die geschlossene Tür hören, die sie mit aller Kraft wieder zuschlug. Als sie einen Moment mit dem Rücken an der Tür gelehnt hatte, holte sie tief Luft und sah sich um. Blauer Teppich und gläserne Wände befanden sich zu ihren Seiten. Sie konnte in mehrere Räume hinein sehen. Büros erstreckten sich zu ihrer Linken und ihrer Rechten. Scheinbar war es aber noch zu früh oder heute ging niemand zur Arbeit, denn auch hier konnte sie

keine Menschenseele sehen. Einzig und allein das schrille Dröhnen des Alarms war ihr ständiger Begleiter. Einen Moment dachte sie noch an ihren kleinen Teddy, doch dann wurde ihr klar, dass sie lieber nicht weiter zögern sollte und rannte los – vorbei an den gläsernen Raumteilern. Sie musste sich nicht umdrehen, um zu merken, dass sie weiterhin verfolgt wurde.

„Da ist sie!“, hörte sie es von hinten rufen.

„Achtung, wir brauchen Verstärkung. Schnell!“

„Super...“, dachte sie sich. „Nun werden es noch mehr.“

Kurz bevor sie das Ende erreichte, an denen die Wände wieder massiv und blickdicht wurden, hörte sie ein Klackern hinter sich. Dieses wurde kurz darauf von dem lärmenden Getöse der Gewehre ersetzt. Sayumi warf sich links um die Ecke und prallte mit der Schulter gegen die Wand. Schmerzend rieb sie sich schnell die Schulter und ihren Arm, der als Dämpfer diente, während hinter ihr das Glas zu bersten begann.

„Ohne Rücksicht auf Verluste...“, dachte sie sich und rannte weiter. Kugeln rissen tiefe Löcher in die Wand hinter ihr und wirbelten Staub auf, welcher sich zwischen sie und ihre Verfolger legte. Die schweren Stiefel polterten immer näher an sie heran. Während Sie lief, griff sie nach jeder Klinke an den Türen, die ihren Weg kreuzten, um zu sehen, ob sie sich darin

verschanzen konnte. Es würde nicht mehr lange bei nur zwei Männern bleiben, die Jagd auf sie machten. Jede Minute die sie hier auf der Flucht war, ohne zu entkommen, würden sich mehr und mehr Männer um sie herum verschanzen. Ihre Chance zu fliehen würde mit jeder Sekunde sinken.

Als Sayumi nach einer Tür griff, die nicht verschlossen war, verwunderte sie das so sehr, dass sie beinahe das Gleichgewicht verlor. Die Tür sprang nach innen auf und sie stolperte hinein. Wieder zerriss es hinter ihr die Wände. Splitter wurden aus der Holztür in den Flur geschleudert, als sie die Tür hinter sich wieder schloss. Es sah aus, als würde sie sich nun in einem Besprechungsraum befinden. Ein langer Tisch erstreckte sich in dem großen Raum, der von unbequem aussenden Stühlen umringt war. Eine Leinwand war an der einen schmalen Seite angebracht und auf dem Tisch war etwas platziert, was aussah, als würde es dafür gedacht sein, ein Bild oder ein Video auf die Leinwand zu strahlen. Wie in einem Kino, dachte sie sich und sah sich weiter um. In dem Moment als sich die Tür langsam hinter ihr zu öffnen begann, warf sie sich zu Boden und kroch zwischen zwei der Stühle unter den großen Tisch. Sie versprach sich in diesem Moment nicht viel Erfolg davon, sich zu verstecken aber eigentlich versprach sie sich selbst überhaupt nichts, sondern handelte einfach aus der

Situation heraus. Zusammen gekauert saß sie nun dort unter dem Tisch und musste ihren Kopf angestrengt nach unten beugen, um darunter zu passen und gleichzeitig einen Blick auf die Tür zu haben.

Dann sah sie, wie die beiden Männer herein kamen. Militärisch organisiert sicherten sie die Seiten des Raumes. Sayumi konnte nur ihr Füße sehen und hoffte, dass es auch so bleiben würde. Langsam umkreisten die beiden Verfolger auf der Suche nach ihr den Tisch. Sie schauten in die Ecken des Raumes. Angestrengt versuchte Sayumi langsam und still zu atmen, versuchte sich nicht zu bewegen. Doch wusste sie, dass es nur eine Frage der Zeit war, bis sie unter dem riesigen Tisch nachschauen würden. Wäre das nicht eigentlich das Nächstliegende gewesen? Die beiden Männer gingen je in eine andere Richtung durch den Raum, sodass sie immer nur einen von beiden im Blick behalten konnte. Dann blieb der eine von ihnen direkt vor ihr stehen und drehte sich in ihre Richtung. Sayumi kniff die Augen zusammen.

„Nein, nein, bitte nicht. Nein, geh weg. Bitte, geh weg.“, rasten die Gedanken in ihrem kleinen Kopf.

„HEY, ich hab sie!“, ertönte es plötzlich aus der Richtung vor ihr.

Sayumi drehte sich, so schnell es ging, unter dem engen Tisch

um und sah in den schwarzen, gesichtslosen Glanz eines Helms. Sie konnte die ihr vorgehaltene Waffe erkennen.

„Los, komm da raus!“

Der Befehl kam von der anderen Seite des Raumes und während sie sich zu diesem umdrehte, stieß sie sich den Kopf an der Tischplatte, welches sie mit einem wehleidigen Laut quittierte.

„Los jetzt, komm da unter weg!“

Mit dem Gewehr deutete der Bewaffnete an, dass sie sich beeilen sollte. Doch Sayumi war starr und konnte sich nicht bewegen. Mit einem harten Tritt brachte der Mann den Tisch über ihr zum beben. Laut scheppernd fielen einige Stühle um.

„Los jetzt, ich verliere langsam die Geduld!“

Sayumi rührte sich nicht, außer dass ihr Blick nervös die Richtung änderte. Entsetzt spürte sie, wie nach ihrer Schulter gegriffen wurde. Sie drehte sich herum und sah, wie der kräftige Arm versuchte, sie zu greifen. Leise schrie sie auf und krabbelte auf allen Vieren aus der Reichweite ihrer Verfolger. Sie hörte nur, wie sie fluchten und wie hinter ihr die Stühle zur Seite gerissen wurden. Laute Warnschüsse wurden hinter ihr abgebenden und die Kugeln schlugen neben ihr in den Teppich ein. Überdreht und ängstlich verlor sie das Gleichgewicht. Sie schob ihre Arme nach vorn um sich abzustürzen und fiel flach

zu Boden. Der dumpfe Schlag auf ihren Brustkorb drückte ihr die Luft aus der Lunge und Sayumi begann zu husten, als sie den aufgewirbelten Staub einatmete.

„Das soll es dann wohl gewesen sein.“, dachte sie während ihr Gesicht vor Anstrengung rot anlief.

Ein knisterndes Rauschen erfüllte den Raum.

„Alle Einheiten sofort in Sektor Sechs. Wir haben sie umzingelt. Ich wiederhole: Alle Einheiten sofort in Sektor sechs.“, ertönte es, begleitet von einem statischen Rauschen aus dem Funkgerät.

Einer ihrer Verfolger schien unter seinem Helm heraus zu antworten. Sie konnte es nicht sehen, aber sie spürte, wie plötzlich Verwirrung herrschte, während sie da auf dem Boden lag.

„Wiederholen sie!“

„Alle Einheiten sofort in Sektor Sechs. Beeilen sie sich! Wir haben sie umzingelt.“

„Negativ. Wir haben sie im Verwaltungstrakt festgesetzt. Entkommen kann sie uns nicht mehr.“

Ein kurzer, stiller Moment baute weitere Spannung auf.

„Das muss ein Irrtum sein. Sie ist hier. Haben bereits drei Einheiten verloren. Beeilen sie sich. Schnell!“

Die beiden Bewaffneten standen auf und sahen sich

schweigend an. Auch wenn man es durch die schwarzen Visiere der Helme nicht sehen konnte, waren sie sichtlich durcheinander gebracht worden.

„Was machen wir jetzt?“, fragte der eine.

„Wir nehmen sie mit und gehen rüber zu Sektor Sechs.“

„Okay.“, wurde ihm zugestimmt, doch als die beiden Männer sich unter den Tisch bückten um Sayumi nun endgültig aufzugreifen, war das Mädchen verschwunden.

Sie sahen sich unter dem langen Tisch um, doch konnten keinerlei Spuren ausmachen.

„Wo ist sie hin?“

Stumm schüttelte sein Gegenüber den Kopf.

„Ich habe keine Ahnung.“

Mit einem Blick zur Tür wurde ihnen klar, dass sie keine Chance gehabt hätte, durch diese zu verschwinden. Es war beängstigend.

Gegenwehr

„Los, los, los!“, dröhnte der Befehl durch die große Halle.

Um das in der Mitte stehende Mädchen ordneten sich immer weitere, schwer bewaffnete Soldaten. Sie standen hinter schützenden Betonpfeilern, während sie ihre Waffen auf sie

richteten. Sie standen auf dem auf halber Höhe befindlichen Rundgang mit dem Glasgeländer und deuteten mit ihren Gewehren auf das Zentrum des Raumes. Die Türen waren versperrt. Niemand konnte mehr rein oder raus. Das Mädchen stand regungslos in der Mitte des Interesses und blickte zu Boden. Schmutzig war ihr Körper. Schmutzig und unnatürlich dürr. Das grelle Licht, welches von der hohen Decke herunter strahlte, lies tief schwarze Augenringe in ihrem Gesicht erkennen. Das Mädchen machte einen Schritt voran und sofort zuckte beinahe der gesamte Raum nervös zusammen. Die Männer zogen sich schützend hinter jegliche Gegenstände zurück, die sie zwischen sich und das Mädchen bekommen konnten, nur um gleich darauf wieder ihre Waffen auf sie zu richten.

Zwei Soldaten versuchten, sich an sie heran zu schleichen, mit leisen, umsichtigen Schritten und die Waffen auf den Kopf des kleinen, verstört wirkenden Mädchens gerichtet. Ihre Schatten wanderten an ihnen vorbei, als sie unter der starken Deckenbeleuchtung hindurch traten. Tiefschwarz glitten sie über den Boden und legten sich neben den Schatten des Mädchens, das noch immer – ohne sich zu regen – in der Mitte des großen Raumes stand. Die Stimmung war am Knistern. Niemand wagte es, sich zu bewegen und doch versuchten zwei

von ihnen, so unvorsichtig wie es sein mochte, sich ihr zu nähern, um sie lebend zu ergreifen. Die zusätzliche Belohnung, die von der Leitung ausgestellt wurde, wenn sie das Subjekt lebend fangen würden, war scheinbar zu verlockend. Der rechte von den beiden Männern lies seine Waffe ein wenig herunter sinken und griff nervös nach der Schulter des Kindes. Das Zittern seiner Hände war deutlich durch die dicken Handschuhe hindurch zu erkennen. Der Kamerad, der ihn auf der linken Seite begleitete, blickte zu ihm und dann auf die Hand, die in diesem Moment die Schulter des Mädchens berührte.

Das Kind rührte sich nicht. Es musste sich auch nicht bewegen, um etwas geschehen zu lassen – etwas was niemand von den Anwesenden verstehen konnte. Die Luft erhitzte sich schlagartig und in einem Gemisch aus Schreien und dem Geräusch von kochender Flüssigkeit färbte sich die komplette Luft um sie herum tief rot. Wie eine Wolke aus heißem, dunkelroten Nebel. Es war ein heißer Dampf, der die Männer dazu trieb, sich wieder in Deckung zu werfen. Sie suchten Schutz hinter den gläsernen Absperrungen der oberen Etage oder den großen Grundpfeilern, die gleichmäßig angeordnet die Decke dieser Halle trugen. Die Visiere der Helme beschlugen mit einem klebrig anmutenden Belag. Die Schreie verstummten

so schnell, wie sie ertönt waren und der blutrote Nebel legte sich sanft auf den Boden hernieder. Die Fliesen unter den Füßen des Mädchens waren mit dunkler Farbe getränkt. Es war Blut. Das Blut war nun überall. Bei jedem Schritt, den sie machte, klang es, als würde man einen nassen Schwamm auswringen. Das Blut hatte ihre Füße dunkel gefärbt. Weitere Überreste waren nicht zurückgeblieben. Mit einer gleißenden Explosion aus Feuer und Hitze lösten sich die Körper ihrer Kameraden einfach auf, als sie versuchten, das fremdartige Kind gefangen zu nehmen. Dies war ein Anblick, den wohl keiner der Anwesenden je vergessen würde, denn es erinnerte eher an einen Anflug von übertriebener Gewalt in einem schlechten Film als ein reales Erlebnis. Ihre Kameraden wurden buchstäblich zerkocht. Langsam hob das Mädchen einen Arm und streckte ihn vor sich aus. Sie deutete auf einen leeren Punkt im Raum. Mit erhobenem Arm wandte sie sich gemächlich nach rechts, erhob ihre ausgestreckte Hand mit knorrigen Fingern und deutete auf die fünf Soldaten, die über ihr die Waffen auf sie richteten. Durch das Glas wirkten die Körper verschwommen und nur die Köpfe und die Läufe der Waffen schauten über das gepanzerte Glas hinaus. Nervös starrten die Männer sich immer wieder gegenseitig an. Dann legten sie ihre Waffen an, zielten auf das kleine Mädchen unter

ihnen und ein Kugelhagel lies sich in die Mitte des Raumes nieder. Kurz darauf fingen alle weiteren Soldaten an, ihre Magazine in die Mitte des Raumes zu leeren. Wie bei einem Gewitter donnerten die Kugeln durch die Luft. Die Mündungsfeuer erhellten den aufwirbelnden Staub, der sich immer weiter ausbreitete, während der Boden in Splittern und Brocken zerfetzt wurde. Der Staub und die Splitter wirbelten immer weiter auf und beraubten sie jeglicher Sicht.

„Feuer einstellen!“

Niemand reagierte auf den Befehl. Einige der Männer wechselten im Kugelhagel sogar das Magazin, um weiter blind auf das kleine Mädchen zu feuern.

„Feuer einstellen!“ , wiederholte sich der Befehl.

Doch niemand reagierte und erst als auch das letzte Magazin leer geschossen worden war, hörte das Donnern nach und nach auf. Durch den dichten Nebel war das Kind, auf das sie geschossen hatten, nicht mehr zu sehen. Alles war vernebelt und ohne die Helme, die sie schützten, wäre ihnen auch das Atmen schwer gefallen. Weiter als bis zum Lauf des eigenen Gewehres konnte kein Auge blicken. Dann, als alles verstummte und nur noch das leere Klicken der Abzüge zu hören war, lichtete sich langsam und sachte der Nebel um sie herum. Als die am Boden positionierten Männer sich den Staub

vom Visier wischten, sahen sie die dürre Silhouette noch immer im Zentrum stehen und wie als wenn um sie herum nichts geschehen wäre, wie als wenn sie sich in einer ganz anderen Welt befinden würde, deutete sie noch immer mit ihren dünnen Fingern auf das Obergeschoss.

Plötzlich ertönte ein lautes Klirren. Das Panzerglas des Geländers der oberen Etage begann zu bersten. Es schien so, als würde es von Kugeln zerrissen. Die Männer, die sich dahinter verschanzt hatten, hatten keine Chance, sich in Deckung zu werfen. Löcher wie vom Eintreten von Schüssen wurden in ihre Uniformen gerissen, Blut begann aus den Wunden zu rinnen, während die Männer ihre Waffen fallen ließen und nach hinten geworfen wurden. Einem der Männer zerriss es das Helmvisier und das blutig verzerrte Gesicht kam dahinter zum Vorschein, während er nach vorne in die Tiefe stürzte. Schreie, vermischt mit Gurgeln und dem Prasseln des Glases, erfüllten den Raum. Erst als die Männer tot mit zerrissenen Helmen und Uniformen am Boden lagen, kehrte wieder Stille ein. Langsam senkte Sayumi ihren Arm und wandte sich den Überlebenden zu, die um sie herum panisch zurückwichen.

„Verdammt, wir müssen hier raus!“, schrie einer der Männer und stürmte in Richtung der großen, blauen Flügeltür hinter

ihm. Verzweifelt versuchte er die Tür aufzureißen doch sie rührte sich nicht.

„Was ist los?“

Seine Kameraden wandten sich ihm zu und versuchten ebenfalls, nun panisch schreiend, die Tür zu öffnen, doch sie rührte sich kein Stück.

„Zurück!“, ertönte es und die Männer wichen zur Seite.

Der Befehlshaber zog eine Pistole vom Halfter und schoss wiederholt auf das Schloss. Dann rissen sie die Tür auf.

Sie wichen erschrocken zurück und richteten die nicht geladenen Waffen in den Flur.

„Stop!“

Vor ihnen standen die Beiden hinzu gerufenen, die noch eben Sayumi im Besprechungsraum unter dem Tisch verloren hatten.

„Was ist passiert?“, fragte einer der beiden, als er an den Männern vorbei schaute, die sich wieder langsam und vorsichtig umher wandten.

„Was zum Teufel ist denn hier passiert?“

Es herrschte unprofessionelle Stille, während die beiden in den Raum des Massakers traten. Das Mädchen war verschwunden. Sie musste die Situation genutzt haben, um irgendwie zu entkommen. Nur noch die gigantische Blutlache, die der Teppich aufsog und die fünf Leichen zeugten von dem, was

eben geschehen war. Sie traten in das rote Zentrum der Halle und untersuchten die am Boden Liegenden nach Lebenszeichen. Doch sie alle hatten ihr Leben ausgehaucht. So etwas hatte zuvor noch keiner von ihnen gesehen. Zögernd und zitternd luden sie ihre Waffen nach und ließen die leeren Magazine zu Boden fallen. Sie bemerkten nicht, wie die verängstigte Sayumi kauern hinter einem Gitter der Luftschächte auf sie herab sah. Angewidert von der Szene, die sich ihr erschloss, wandte sie sich wieder ab und verschwand zurück ins Dunkel des Schachts.

Bänder

„Ja, und nun suchen wir sie noch immer.“, erklärte Jonathan fortführend, während er seinen Arm mit der tiefen Bisswunde verband. Ryan wusste nicht, ob er erschrocken oder gelassen sein sollte. Man hatte es ihm ja früh genug prophezeit.

„Wie kann es sein, dass wir sie nicht mithilfe des Überwachungssystems ausmachen können?“, fragte er.

„Naja.“

Jonathan schaute auf, während er den Verband mit einer Klammer fixierte.

„Auch wenn wir versucht haben, sie mithilfe der Kameras zu

finden oder zu fassen, hatte es immer den Anschein, als sei sie niemals dort, wo wir sie erwartet hatten. Und wenn wir dachten, wir hätten sie...“

Er schaute in die Runde und holte tief Luft.

„...passierten diese verrückten Dinge, wie ich dir ja grad erzählt habe.“

Ryan nickte.

„Ich würde gern mal die Videos der Überwachungssysteme sehen.“

Ryan rieb sich mit den Fingerspitzen die Stirn. Jonathan dachte einen Augenblick nach, dann wandte er sich dem Aktenschrank zu seiner Linken zu und zog eine der großen Schubladen zu sich heraus. Er begann gerade mit der Hand seines unverletzten Armes durch die großen Register zu blättern, als Ryan erklärte: „Aber nicht die Aufnahmen wo ihr sie gesehen habt.“

Jonathan schaute fragend auf.

„Ich will alle Aufnahmen von allen Kameras von einer Stunde vor der Flucht bis jetzt.“

Ryan klopfte sich die Falten aus der Hose, während er sich wieder aufraffte. Er presste die Lippen zusammen und wandte sich einem großen Gebäudeplan zu, der an der Wand angebracht war. Der Plan zeigte das verzweigte Netzwerk von Fluren und Räumen dieser Etage. Jede Etage hatte so einen

Plan. Ohne diese wären Service und Wartungsarbeiten beinahe unmöglich umzusetzen.

„Hier sind die Aufnahmen.“

Ryan drehte sich um und Jonathan hielt ihm einen Stapel mit kleinen Silberscheiben in quadratischen, durchsichtigen Hüllen entgegen.

„Danke.“

Zusammengedrängt kroch Sayumi durch die klaustrophobisch engen Kanäle des Luftschachsystems. Der kalte Stahl belastete ihre Knie und ihre Hände, während sie versuchte, so leise wie nur irgend möglich ihren Standort zu wechseln. Kühle Luft strömte ihr entgegen und brachte ihre Augen zum tränen. Sie musste ihre Augen regelmäßig zusammen kneifen und ihren Weg blind bei gesenktem Kopf fortsetzen, um nicht Gefahr zu laufen, sich eine Entzündung zuzuziehen. Mit leisem Quietschen, was von ihrer Haut auf dem Metall verursacht wurde, irrte sie durch das halbdunkle Labyrinth. Einzig der schwache Schein, der durch die Lüftungsgitter der zugehörigen Räume hinein drang, gab ihr eine Chance sich ein wenig zu orientieren. An jedem dieser Gitter blieb sie stehen und schaute vorsichtig hinaus, während sie sich mit dem Rücken an die gegenüberliegende Wand drückte, um so gut wie irgend

möglich im Schatten zu verbleiben. Sayumi konnte zwei bewaffnete Soldaten vor sich durch die schmalen Gitterstäbe erkennen. Sie schienen sich zu unterhalten und gestikulierten wild dabei mit ihren schwer aussehenden Gewehren. Scheinbar stritten sie über irgendetwas und erst als der eine, der in ihre Richtung gewandt stand, seinen Blick auf den Lüftungsschacht warf und sein Gegenüber sich ebenfalls plötzlich nach ihr umdrehte, begann sie – während sie ihren Körper eng zu Boden drückte – wieder aus dem schattigen Licht zu robben. Immer wieder kam sie an einem Maschendraht vorbei, der sich entweder neben oder über ihr befand. Hinter diesem erzeugte ein großer, mit gleichmäßig kreisenden Bewegungen Luft aufwirbelnder Ventilator einen Luftstrom, der in ihren Augen brannte. Es war wie in einem Windkanal und wenn der Ventilator sich genau frontal in ihrer Zielrichtung befand, fiel es ihr sehr viel schwerer ihren durch die Enge unbeweglichen Körper weiter in diese Richtung zu drücken. Sie hatte keine Ahnung, wohin sie kriechen sollte, doch musste, so dachte sie jedenfalls, irgendwo ein Weg nach draußen führen, wo frische Luft hineingezogen werden würde oder verbrauchte Luft heraus geblasen. Nach einer gefühlten Ewigkeit im Wechsel von hell nach dunkel und von Sturm zur Brise begann Sayumi plötzlich ein unangenehmes Drücken im Unterleib zu spüren.

Sie hielt akut inne und holte tief Luft, bis das Drücken wieder verschwand.

„Oh, bitte nicht jetzt“, dachte sie und machte sich weiter auf den Weg durch den halb finsternen Schacht.

Verfolgung

Das dunkle Netzwerk schien einfach kein Ende zu nehmen. Alle paar Meter mussten sich Sayumis Augen an eine neue Lichtstärke gewöhnen. Sie konnte beinahe spüren, wie sich ihre Pupillen weiteten, nur um sich kurz darauf wieder zusammen zu ziehen. Der unangenehme Geruch verfolgte sie auf jeden Meter. Dieser Geruch war Sayumi doppelt unangenehm, denn sie wusste ja, was passiert war. Tränen liefen ihr über die Wangen und schmeckten salzig auf ihren Lippen. Trotz dass sie voran kroch, hatte sie ihre Schenkel fest aneinander gepresst, denn das unangenehm drückende und beinahe stechende Gefühl in ihrem Unterleib hatte noch immer nicht aufgehört. Zu lange war sie nun schon nicht auf einer Toilette gewesen und die Nervosität und die Angst schienen einfach nur treibend zu wirken. Außerdem hatte sie in der langen Zeit, in der sie eingesperrt war, keine Zeit verstreichen lassen, um auf die Toilette zu gehen und so war sie alleine aus Gewohnheit kaum

in der Lage, irgend etwas zurückzuhalten. Sayumi musste stehen bleiben und hockte sich hin, um ihr gesamtes Gewicht auf ihren Unterkörper zu verlagern. Angestrengt mit geballten Fäusten und zusammengekniffenen Augen spannte sie ihren ganzen Körper an. Sie presste ihre Beine so fest zusammen, wie es ihr nur irgend möglich war.

„Nein, nein, nein, nein, bitte nein.“

Ihre Finger begannen zu kribbeln und zu zittern durch die Anstrengung, die sie sich selbst zufügte. Dann erhob sie ihren Kopf, als sie spürte, wie das stechende Gefühl langsam nachlies.

„Danke...“

Sayumi lockerte ihre Muskeln und begann sich wieder etwas aufzurichten, um weiter voran zu krabbeln. Doch sofort stoppte sie wieder. Sie hielt die Luft an und lauschte der Stille, die einzig von dem Windstrom der Ventilatoren und gleichmäßigen Schritten zerrissen wurde.

Moment...Schritte? Sie kamen näher, wurde es dem Mädchen bewusst und schnell, schneller als zuvor, machte sie sich wieder auf, um sich weiter von den ihr scheinbar folgenden Schritten zu entfernen.

„Oh nein, schnell. Lasst mich in Ruhe.“

Dort ist sie

Unbeirrt von den Vorkommnissen, die um ihn herum draußen auf den Fluren vorgingen, schaute sich Ryan die einzelnen Videoaufzeichnungen auf den Datendisks an. Schnell spulte er das Geschehen vor oder stoppte, wenn er das Gefühl hatte, irgend etwas Wichtiges gesehen zu haben, nur um gleich darauf das Video weiter im Schnelldurchlauf ablaufen zu lassen. Irgendwie kam er sich selbst blöd vor, gezielt die Aufnahmen anzusehen, auf denen nichts zu erkennen war. Aber irgendetwas sagte ihm, dass es dort doch etwas geben müsste, was das alles vielleicht erklären könnte. Bisher waren die einzigen annähernd interessanten Aktionen diejenigen, wenn einer der Angestellten seinen Einwegbecher mit Wasser vom Wasserspender füllte. Ryan amüsierte sich im Stillen über die Arbeitsmoral, die Bürokraten immer an den Tag legten.

Weiter, nächste Disk. Mit einem sanften Rauschen fuhr sie aus dem Slot-In heraus. Geduldig öffnete er die transparente Folienhülle und schob die nächste vorsichtig in den Schlitz, worauf sie erfasst und automatisch hineingezogen wurde. Quittiert wurde das Ganze mit einem kleinen, blauen Signal rechts daneben. Sofort leuchtete der Bildschirm wieder auf und die nächste Aufnahme startete.

Ryan stoppte das Video aus dem Sektor 2, Kamera 17. Er musste kurz überlegen, welchen Bereich er dort vor sich sah. Doch als er die massiven Flügeltüren mit den horizontalen, gelben Streifen darauf sah, wurde ihm klar, in welchem Bereich er sich befand. Hinter der Tür würde sich die Leichenhalle befinden. Er selbst war nie darin gewesen. Dort lagerten unter Kühlung die Leichen der Kranken und der Forschungsabteilung. Doch unabhängig davon schien der Weg dorthin in dieser Aufnahme ruhig zu sein. Oder? Nein...

„Moment, was ist das?“

Ryan lies das Video langsam zurück laufen und erkannte, wie etwas an der Kamera vorbei wischte. Mehrfach versuchte Ryan durch vor und zurück spulen das Video in dem Moment anzuhalten, in dem er ein einigermaßen klares Bild hatte. Er hasste diese alte Technik, die bei jedem Stopp ein verzerrtes Bild lieferte, weil sich gerade zwei Frames überschneiden. Genaues Arbeiten war mit diesem Müll einfach nicht möglich. Dann hatte er es und es war ihm sofort klar, was er dort sah oder wo er es zuvor gesehen hatte. Er erinnerte sich an das erste Zusammentreffen von Sayumi und den Soldaten. Als dem einen das Herz in der Brust zerquetscht wurde und sein Blut sich unter dem Helm heraus auf dem Boden verteilte. Das nächste Mal war es in Sayumis Zimmer als der kleine

Keramiktopf zu schweben begann. Nur diesmal war es viel deutlicher.

„Sayumi? Was bist du?“, fragte er sich, als er das kleine geisterhafte Mädchen sah, wie sie ihren Weg an der Kamera vorbei in Richtung der Leichenhalle suchte.

„Was bist du und was willst du?“

Er hatte immer noch einige Zweifel an seinem eigenen Verstand. Eigentlich glaubte er nicht an Geister. Doch es gab ja schließlich keinen unerheblichen Grund, warum er seine Tochter so bereitwillig festhalten lies. Unbeirrt suchte die kleine, geisterhafte Gestalt ihren Weg zur massiven Flügeltür, wo der Gang endete. Dann verschwand sie durch die geschlossene Tür hindurch in den Raum dahinter. Ryan spulte zurück und sah es sich wieder und wieder an. Er konnte es nicht ganz glauben aber er hatte aufgehört dem Ganzen einen technischen Fehler vorzuwerfen. Zu viel seltsame Dinge waren in den letzten Jahren hier vorgefallen. Irgendwie schaffte es der kleine Teufel, seinen Körper zu verlassen. Das übertraf wirklich jede Vorstellung, die er zuvor hatte.

Zusammentreffen

Wie von einem dem Tode nahe stehenden Tier hallte das

Wimmern durch die Dunkelheit. Noreen blieb an der Abzweigung still hocken, um zu lauschen, ob das Weinen aus der linken oder der rechten Seite kam. Es war nicht besonders leicht, es zu orten, denn direkt vor ihr befand sich wieder einer der großen Ventilatoren, die bedrohlich hinter einem Maschendraht ihre Kreise drehten. Noreen entschied sich für die linke Seite und bog dahin ab. Es dauerte auch nicht lange, bis ihr bestätigt wurde, dass sie den richtigen Weg gewählt hatte, denn das Wimmern wurde allmählich lauter und fülliger. „Es muss das Mädchen sein.“, war die einzige Erklärung die sie hatte und so schritt sie ihren Weg weiter voran – wieder vorbei an einer Abzweigung.

Diesmal ging sie aber nach links und nach oben. Der Ventilator, scheinbar war an jeder Verzweigung einer, befand sich nun zu ihren Füßen und Händen unter dem Boden. Noreen blickte einen Moment herab, sodass ihre verschwitzten Haarsträhnen aus ihrem Gesicht geweht wurden und sie die Augen zusammenpressen musste, um den Luftzug nicht so direkt abzubekommen. Sie beschloss diesmal, dem Weg nach oben zu folgen. Vorsichtig und wackelig richtete sie sich auf. Wenn man scheinbar stundenlang zusammen gekauert durch ein enges Tunnelnetzwerk kroch, war es sehr schmerzhaft, wenn man seine Gelenke irgendwann wieder strecken musste. Diese

Erfahrung musste Noreen nun auch machen. Aber unbeirrt davon wollte sie dem Wimmern folgen, also stellte sie sich aufrecht hin und schaute in die Etage über ihr. Dann versuchte sie, sich an der glatten Oberfläche irgendwo festzuhalten, doch das Einzige was sie fand um ihren Fingern ein wenig Stabilität zu geben, waren die großen Köpfe der Bolzen, die dazu gedacht waren, die Stahlverkleidung zusammen zu halten. Angestrengt und während die scharfen Metallkanten sich schmerzhaft in ihre Fingerspitzen bohrten, zog sie ihren großen, aber zum Glück schlanken Körper nach oben. Keuchend und vor Anstrengung stöhnend musste sie all ihre verfügbare Kraft anwenden, um ihr Ziel zu erreichen. Unangenehm kalt wirbelte der Ventilator eisige Luft von unten herab. Diese suchte sich einen Weg unter ihren Pullover und ließ sie frösteln. Noreen lies sich nach vorn fallen, als sie endlich die Etage erreicht hatte. Erschöpft rang sie nach Luft, während ihr Herz hämmerte und ihre Lunge brannte. Das Wimmern hatte scheinbar aufgehört, denn außer der Sirene aus der Ferne und dem Summen und Rauschen der Ventilatoren und des Windes vernahm sie nichts mehr.

„Mist.“

Sie sah auf und hob ihren Körper wieder leicht an, um dem Weg weiter zu folgen. Sie konnte nun nur noch raten, welcher

Richtung sie folgen sollte. Und so entschied sie sich dafür, jedes Mal wenn sie an einer Verzweigung vorbei kam, den Weg einzuschlagen, welcher ihr – ohne groß zu zögern – am geeignetsten erschien. Es würde eh keinen effektiven Sinn ergeben, sich darüber zu viele Gedanken zu machen. Ihre Augen begannen, sich trocken anzufühlen von dem stetig auf sie einströmenden Luftkanal. Immer wieder musste sie stoppen, um sie zu reiben oder gar einen Moment zu schließen, nur um darauf wieder mit gereizten Augen ihren Weg fortzusetzen. Auf einmal stach ihr wieder dieser seltsame Geruch in die Nase. Diesmal war er deutlicher wahrzunehmen, was wohl bedeuten musste, dass sie auf dem richtigen Weg war. Sie rümpfte die Nase, denn es war alles andere als angenehm, wie der Wind diesen Geruch, der mit jedem Meter immer beißender wurde, in ihre Nase trieb. Einen Moment blieb Noreen stehen und wischte sich mit der Hand übers Gesicht, während sie tief durch den Mund Luft holte. Nun konnte sie wieder leises Wimmern vernehmen – ein tiefes Seufzen und Schluchzen, das nun immer menschlicher wirkte. Es war ein herzerreißendes Geräusch, was Noreen bis tief in die Knochen erschütterte. Sie hoffte in diesem Moment nur, dass das Wimmern außerhalb des Luftschachtsystems nicht zu vernehmen war, denn sonst würden sie schneller Besuch

bekommen, als es ihnen lieb war. Begleitet von dem beißenden Geruch, den sie nicht zuordnen konnte, der weinerlichen und den Verstand zerstörenden Stimme setzte sie ihren Weg fort.

In eine Ecke gepresst, auf den Knien zusammen gekauert, weinte Sayumi mit gesenktem Kopf in sich hinein. Sie versuchte, das Schluchzen zu unterdrücken, doch die Trauer brach einfach aus ihr heraus. Sie konnte nicht mehr. Seit Ewigkeiten hatte sie nicht mehr so geweint, wie sie es jetzt gerade tat. Es kam einfach alles heraus – die Angst, die Zweifel und das Schamgefühl. Ihr ganzer Körper bebte. Verursacht durch das Zittern schlug sie immer wieder leicht mit dem Kopf gegen die metallene Wand, sodass ein leiser, blecherner Schlag sie durchfuhr. Sie hatte ihre kleinen Hände vor ihr Gesicht geschlagen und die Tränen ergossen sich in ihre Handflächen, sodass diese feucht und salzig waren. Ihre Nase begann zu laufen, sie schniefte unaufhörlich. Und wischte sich mit dem Handrücken wiederholend die Nase ab – nur um kurz darauf wieder in ihre Handflächen zu weinen. Ihr Körper entglitt ihrer Kontrolle und das Zittern lies sie beben und zur Seite kippen. Sie konnte ihre Muskeln nicht mehr im Zaum halten und so gab sie ihre Kraft und Muskelspannung vollkommen auf. Sie schlug mit der Stirn auf dem Metallboden auf und gab dem

Schmerz und dem Scheppern, was sie dabei verursachte, keine Beachtung. Sie zog die Beine an sich heran, umschlang sie mit ihren Armen und kniff wimmernd die Augen zusammen. Ihr Mund war geöffnet und schwach schimmernde Speichelfäden bildeten sich an ihren Mundwinkeln und tropften herab, sodass sich unter ihrem Gesicht eine kleine Pfütze bildete.

Sie bemerkte nicht, wie sich etwas oder jemand ihr näherte. Das kleine Mädchen lag dort zusammen gekauert im Halbdunkel und schwarze Schatten warfen sich über ihr dürres Antlitz. Schniefen und Husten und das Geräusch von zitterndem Atem erfüllte die Luft. Langsam näherte sich etwas Sayumi an, die in ihrer tiefen Trauer versunken war, ohne ihre Umgebung wahrzunehmen. Erst als sich eine Hand sanft auf ihren Hinterkopf legte, schreckte sie auf und warf sich rücklings scheppernd gegen die Stahlwand. Mit von Tränen rot umringten Augen und wund gescheuerten Wangen blickte Sayumi starr in ihr vertraute Augen. Doktor Tennebaum oder Noreen, wie sie genannt werden wollte, blickte sie mitleidig an. Sayumi versuchte etwas zu sagen, doch verschluckte sie sich an ihrer eigenen Spucke und musste husten. Sie neigte sich nach vorn und presste ihre Hand auf die Brust, während sie schwerfällig nach Luft rang.

Noreen beugte sich nach vorn und stieß sich leicht den Kopf an

der flachen Stahlplatte über ihr. Sie ignorierte den dumpfen Schmerz und zog das verheulte und keuchende Mädchen zu sich heran. Dann nahm sie sie vorsichtig in den Arm und klopfte ihr auf den Rücken, um ihr dabei zu helfen, den Hustenreiz schnell zu überwinden. Es dauerte auch nicht lange, dann wurde aus dem röchelnden Husten ein keuchendes Atmen, was sich kurz darauf wieder in ein Schniefen und Wimmern wandelte.

Sayumi genoss das Gefühl von Geborgenheit, auch wenn es nur vorübergehend und vielleicht sogar scheinheilig war und lies ihren Gefühlen freien Lauf. Sie weinte, während Noreen sie fest in den Armen hielt, ihr den Rücken streichelte und beruhigend auf sie einredete.

„Lass alles raus. Ich bin ja jetzt bei dir.“, flüsterte sie dem kleinen Mädchen ins Ohr.

„Ich werde dich beschützen und dich nicht mehr alleine lassen.“

Sayumi genoss die Worte, die an sie heran drangen und fühlte sich zum ersten Mal, seit sie sich erinnern konnte, sicher und geborgen. Fest presste sie ihr Gesicht gegen Noreens Brust und durchnässte mit ihren Tränen den grobmaschigen Pullover. Es schien eine halbe Ewigkeit zu vergehen, in denen Sayumi sich einfach ihren Gefühlen hingab. Zuerst lag sie da und weinte

alleine in sich hinein vor Verzweiflung. Nun weinte sie in den Armen, der einzigen ihr vertrauten Person und baute sich etwas Hoffnung auf. Sayumi begann wieder zu zittern und Noreen versuchte, indem sie sie mit aller Kraft mit ihren Armen umklammerte, das Zittern zu unterdrücken. Sie presste das Mädchen so fest an sich, dass es auf ihrem Brustbein einen leichten, drückenden Schmerz verursachte. Das Schluchzen des Mädchen dröhnte hallend in ihren Ohren und der beißende Geruch stand stark in ihrer Nase. Sie packte das kleine Mädchen an den Schultern und schob es etwas von sich weg. Dann blickte sie an ihr herab und sah, dass sich das Kleid zu ihren Füßen vor Nässe dunkel gefärbt hatte. Sayumi blickte mit bebenden Lippen an sich herab und ein Ausdruck des Schamgefühls zeigte sich in ihrem Blick. Urin. Noreen wusste den Geruch nun zuzuordnen. Zu lange hatte sie sich nun in den Schächten versteckt und die Angst, die sie die gesamte Zeit über verspürte, musste der Grund dafür gewesen sein, dass sie einfach nicht mehr bei sich halten konnte. Sayumi war beinahe wieder davor, los zu weinen, aber Noreen strich ihr mit der Hand über die Wange.

„Psssssst. Alles ist okay. Es ist nicht schlimm.“

„Es, es tut mir Leid.“, entschuldigte sich Sayumi mit schwacher, dünner Stimme.

„Das muss es nicht“, machte Noreen ihr deutlich. „Aber wir müssen hier weg und dich etwas trocknen, sonst wirst du noch schlimmer krank werden.“

Tatsächlich spürte Sayumi an ihren Beinen eine unangenehme Kälte, wenn der Wind aus dem Schacht die Nase berührte.

„Komm, Sayumi“

Sie war so froh, ihren eigenen Namen von jemand anderem zu vernehmen. So fühlte sie sich als ein menschliches Wesen.

„Wir müssen weiter, bevor du dich verkühlst oder sie uns finden.“, fuhr Noreen fort.

Noch immer erfüllt vom Schamgefühl presste sie ihre Beine zusammen, während sie Noreen stillschweigend zunickte. Mit ihrer Hilfe raffte Sayumi sich wieder auf und begann – immer noch zitternd vor Kälte und Trauer – ihren Weg auf allen Vieren fortzusetzen. Noreen folgte ihr stillschweigend. Die Orientierung war über die Schächte und die kleinen Lüftungsgitter alles andere als einfach, doch dadurch dass Noreen die Örtlichkeiten besser kannte als Sayumi, hatte sie die Möglichkeit, den Weg wenigstens mit einer gewissen Genauigkeit zu deuten. Meter für Meter suchten sie ihren Weg durch das enge Tunnelnetzwerk und stiegen nun immer weiter in die Tiefe hinab, wenn der Weg ihnen die Möglichkeit bot. Noreen wusste, dass die unteren Etagen weniger stark

überwacht wurden und dass es von dort einen Servicetunnel nach draußen geben würde.

Noreen half der kleinen Sayumi, die Etagen nach unten zu gelangen. Sie hielt das kleine Mädchen an ihren zierlichen Händen fest und lies sie rückwärts vorsichtig nach unten gleiten, sodass ihre Füße den Stahlboden oder das Gitter über den Ventilatoren berührten. Sayumi eilte immer schneller von den Lüftungsgittern aus Maschendraht herunter, denn die Luft fühlte sich unangenehm unter ihrem Kleid an. Dann hockte sie sich zusammen gekauert in die Ecke und wartete darauf, dass Noreen ihr folgte. Mit jeder Etage, die sie weiter in die Tiefe gelangten, wurde das dumpfe Dröhnen der Alarmsirenen immer leiser. Nach unzähligen Abbiegungen und Kletteraktionen standen nun beide auf einem großen Lüftungsgitter. Über ihnen befand sich ein besonders großer, Luft aufwirbelnder Ventilator. Ein schwach beleuchteter Raum breitete sich unter ihnen aus. Sayumi starrte angestrengt zwischen den Stäben hindurch, während Noreen die Seiten des Gitters nach den Halteklammern absuchte, die es schraubenlos fixierten. Soweit sie wusste, waren aus Gründen der Einfachheit alle Gitter ohne Schrauben, sondern nur durch Klemmfedern befestigt, sodass die allzu häufig vorkommenden Wartungen leichter und vor allem schneller durchgeführt

werden konnten. Gemeinsam fingen sie an, die kleinen Metallplättchen nach innen in Richtung des Gitters zu drücken, während sie außerhalb auf festem Stahlboden hockten. Mit einem Rutsch und einem davon gefolgten Scheppern stürzte das massive Stahlgitter nach unten und schlug auf dem gefliesten Boden auf. Sayumi zuckte zusammen, als das metallische Scheppern die Umgebung erfüllte und das Gitter kleine Risse in die Fliesen schlug, während es mit den scharfen Kanten aufschlug. Die beiden blickten sich abwechselnd stillschweigend in die Augen und nach unten in den großen Raum.

„Wir müssen hier runter.“, sagte Noreen leise.

Sayumi sah sich um, ob sie irgendwo Halt finden könnte, um nach unten zu kommen. Ratlos und leicht schmollend blickte sie Noreen Hilfe suchend an. Ohne etwas zu sagen, griff Noreen Sayumi sanft an den Schultern und Sayumi konnte ahnen, was sie vor hatte. Still schweigend nickte Sayumi und streckte Noreen ihre Hände entgegen. Diese griff nach ihren dünnen Handgelenken. Sie zog sie etwas zu sich heran, während Sayumi nun ganz langsam ihr linkes Bein in das Loch hinter sich gleiten lies. Fest griff Noreen Sayumis Handgelenke, während diese die Handgelenke von Noreen umfasste. Dann lies sie langsam das zweite Bein über die

Kante gleiten und die Arme der beiden begannen sofort vor Anspannung zu zittern. Mit aufgerissenen Augen starrte Sayumi hinauf und wagte es nicht, einen Blick nach unten zu werfen. Es waren sicherlich vier Meter unter ihr bis zum Boden. Das mochte nicht übermäßig viel gewesen sein, doch hatte sie in all der Zeit alles andere als ausgiebige, sportliche Betätigung gehabt oder überhaupt sich mit Höhen auseinander setzen müssen. Sayumi hing nun in der Luft und ihre Beine zuckten, während sie nach Halt suchte. Sayumi erschrak, als sie plötzlich ihren rechten Schuh verlor und dieser dumpf zu Boden fiel. Beinahe lies Sayumi die Arme los, die ihr Halt gaben.

„Sayumi halt dich fest.“, rief ihr Noreen auffordernd entgegen und Sayumi umfasste wieder fest die Handgelenke. Noreen beugte sich, soweit wie es ihr möglich war, nach vorn in das Loch herab.

„Auf drei werde ich dich loslassen und du wirst das auch tun. Dann wirst du dich einfach fallen lassen und versuchen, deinen Körper nicht anzuspannen.“

Stillschweigend und mit zusammen gebissenen Zähnen schüttelte das kleine Mädchen den Kopf.

„Du musst keine Angst haben. Das ist nicht tief.“

Sayumi schüttelte wieder wild ihren kleinen Kopf und ihre

Beine begannen nervös zu zittern, während ihre Finger langsam die Kraft verloren, um sich festzuhalten.

„Eins.“

Mit warmherzigen Augen blickte Noreen das kleine Mädchen an, um ihr mit diesem Blick zu sagen: Keine Angst.

„Zwei“

Langsam löste Noreen die Finger um diese dünnen, knorrigen Arme und Sayumis Augen suchten wild nach Hilfe.

„Drei“

Nun löste sie die Hände und einzig Sayumis durch Panik hervorgerufene Kraft hielt das kleine Mädchen, welches noch immer mitten im Raum hing.

„Lass bitte los.“

Sayumi blickte auf und schaute dann nach unten. Das Ungleichgewicht, was sie dadurch hervorrief, sorgte dafür, dass ihre kleinen Hände nachgaben und sie den Halt verlor. Mit einem heiseren Aufschrei fiel Sayumi die knappen drei Meter nach unten herab. Als ihr schuhloser und blanker Fuß zuerst ruckartig den Boden berührte, gaben ihre Beine sofort nach und das Mädchen kippte zur Seite, mit den Armen weit nach oben ausgestreckt. Mit einem brutalen Schlag prallte Sayumi auf den harten Fliesen auf. Ihr angewinkelter Arm legte sich zwischen ihren Kopf und den harten Keramikboden, sodass sie größeren

Verletzungen entging. Doch durchzuckte ein stechender und pulsierender Schmerz ihren Körper, als ihr Ellenbogenknochen hart auf den Boden gedrückt wurde. Das Mädchen schrie auf, als es nun flach am Boden lag und sich einen Moment nicht rühren konnte. Noreen beugte sich erschrocken noch tiefer in den Raum, in dem das kleine Mädchen nun zentral lag. „Sayumi“, schrie sie. „Ist dir was passiert?“

Einen Moment herrschte Stille. Dann konnte sie sehen, wie sich das kleine Mädchen unter ihr aufrappelte. Noreen atmete tief durch und schob sich wieder nach oben, um wieder Luft zu bekommen, während sie nach unten blickte. Sayumi setzte sich wackelig auf und zog ihr nun weitestgehend getrocknetes Kleid wieder über ihre Knie. Sie hatte ihre dünnen Beine parallel beieinander angewinkelt, sodass ihre Knie sich oben trafen. Ihren blanken Fuß bedeckte sie mit dem Linken, der immer noch mit dem dunklen Turnschuh bekleidet war. Während Noreen sich nun hinter ihr ebenfalls langsam von der Deckenlüftung herab lies, begab sich Sayumi wieder auf die Beine. Nicht beachtend wie Noreen ihren Weg zu ihr nach unten fand, sah sich das kleine Mädchen in dem schummrigen Licht um. Der Raum war umgeben von bis an die Decke reichenden Stahlschränken mit ungefähr fünfzig Zentimeter breiten und hohen Stahltüren – eine neben der anderen und eine

weitere über der vorherigen. An einer Seite des Raumes befand sich eine große, massive Flügeltür ohne Sichtfenster. Große vertikal verlaufende Röhren schienen so etwas wie Griffe zu sein, um die Türen zu bewegen. Etwas seitlich aber doch soweit in den Raum hinein, dass man herum gehen konnte, befand sich eine Art Tisch aus Metall. Dieser war mit dunklen Flecken übersät. Sayumi setzte langsam einen Fuß vor den anderen und bewegte sich auf den Tisch zu, während sie ihren schmerzenden Arm rieb. Hinter ihr federte Noreen sich mit den Beinen ab, während sie sich fallen lies. Ihre Hände schmerzten, doch wand sie sich herum, um nach Sayumi zu sehen. Sayumi stand nun an dem schmutzigen, mit einer leichten Staubschicht bedeckten Tisch. Doch konnte sie trotz des Staubes und der Tatsache, dass er länger nicht benutzt worden war, ganz deutlich einen eisernen Geruch in ihrer Nase vernehmen. Sayumi rümpfte die Nase und fuhr langsam mit einer Hand über eine Kante des Tisches. Außen um den Tisch herum befand sich so etwas wie ein kleiner Kanal, in dem eine Flüssigkeit gesammelt werden könnte. Er war nicht besonders groß, aber während sie ihren Weg um den Tisch herum suchte, bemerkte sie das kleine Becken an dessen Längsseite. Eine dicke Schicht eingetrockneter Flüssigkeit verstopfte den kleinen Abfluss, der sich in der Mitte befand. Ihre kleinen

Finger schoben sich über die getrocknete, dunkle Flüssigkeit. Ein unangenehmes Gefühl wanderte durch ihren Körper, als würde jemand mit einem Nagel über eine Schiefertafel kratzen. Angewidert zog Sayumi ihre Hand wieder zurück und schaute stillschweigend auf ihre gefärbten Fingerspitzen. Eilig wischte sie ihre Finger an ihrem eh schon beschmutzten Kleid ab und drehte sich zu Noreen um, die stumm links an Sayumi vorbei blickte. Von Neugier gepackt folgte sie Noreens Blick und startete nun an die linke von quadratischen Türen bedeckte Wand. Zuerst fiel ihr nichts weiter auf, doch dann erkannte sie, was die Aufmerksamkeit ihrer Begleiterin so sehr fesselte. Sie war hier. Das Mädchen, das sie all die Zeit im Stillen beobachtete, begleitete und vielleicht sogar beschützte.

Erst dachte sie, es würde sich um Hirngespinnst handeln, doch nach einer Weile wurde ihr klar, dass dort wirklich etwas oder jemand war, der immer bei ihr sein würde. Was Sayumi nur erschreckte, war, dass andere Menschen scheinbar Angst vor ihrer geisterhaften Freundin hatten. Was machte sie hier? Sie stand an einer der massiven Stahlklappen und es hatte den Anschein, als würde diese geisterhafte Gestalt versuchen, diese irgendwie zu öffnen. Ein paar Schritte machte sie auf die unscheinbare Gestalt zu, doch diese verschwand plötzlich. Sie löste sich einfach im Nichts auf. Doch Sayumis Neugierde war

geweckt. Was wollte sie ihr damit andeuten? Plötzlich begann Noreen aus dem Hintergrund heraus zu schreien.

„Nein, Sayumi, geh nicht näher dorthin!“

Sayumi hielt ein und sah kurz über ihre Schulter hinter sich. Noreen hatte einen panischen Blick in ihren Augen, doch Sayu setzte ihren Weg weiter fort.

„Sayumi, bitte tu das nicht.“

Sie konnte vernehmen, wie Noreen langsam zögernde Schritte hinter ihr her machte, doch lies sie sich nicht aufhalten und erreichte nun ein dunkles, eingestaubtes Fach, was urplötzlich ihre Aufmerksamkeit gewann. Sayumi legte ihre kleine Hand auf den waagrecht verlaufenden Griff und wollte gerade daran ziehen, als sich Noreens Hand auf ihren Arm legte.

„Stop!“

Noreen umfasste den Arm des kleinen Mädchens, welcher gerade dieses Fach öffnen wollte und sie blickte von oben herab auf das zierliche Geschöpf, was nun regungslos mit dem Rücken zu ihr da stand.

„Bitte lass uns abhauen. Wir haben nicht viel Zeit, wenn...“

Noreen unterbrach ihre Worte, als Sayumi sich langsam zu ihr herum drehte. Sie wollte gerade aufatmen, als sie in das verzerrte Gesicht eines fremdartig wirkenden Kindes starrte. Es hatte tief liegende Augen. Die Wangenknochen schienen unter

der Haut hervor. Der leicht geöffnete Mund war verzerrt vor Angst und hatte blutverschmierte Mundwinkel. Dem Mädchen schienen einige Zähne zu fehlen und aus diesen Lücken lief das Blut aus ihrem Mund heraus. Noreen versuchte, den Blick von dieser Maske des Grauen abzuwenden und schaute auf ihre Hand, die sich tief in den von schwarzer Flüssigkeit triefenden Arm des Mädchens gegraben hatte. Es fühlte sich an, als würde sie wirklich direkt den Knochen umfassen. Dann riss sie sich los, stolperte zurück und spürte, wie sich Schwärze in ihrem Körper ausbreitete. Der Schwindel übermannte sie und sie lies sich auf die Knie fallen. Dann rang sie mit der aufkommenden Übelkeit. Als sie eine endlose Zeit mit diesem Schwindel überbrückte, sah sie wieder auf. Nun sah sie, wie Sayumi die Tür geöffnet und eine Art großes Schubfach herausgezogen hatte. Ihr wurde klar, dass sie sich in der Leichenhalle befanden – zusammen mit den Kühlfächern, in denen die Toten bis zu ihrem Abtransport gelagert werden würden.

Regungslos starrte Sayumi auf die von kaltem Nebel umgebene, herausgezogene Trage. Etwas oder passender gesagt jemand befand sich darauf. Ein weißes Tuch bedeckte den Großteil des Körpers, sodass Noreen von ihrer sitzenden Position heraus nichts genaues erkennen konnte. So stand sie nun auf und begab sich vorsichtig zu Sayumi. Noch immer

unter einem leichten Schock stehend, waren ihre Beine zittrig und sie konnte ihren Blick nicht auf Dauer von ihren Händen ablassen. Abwechselnd blickte sie sich auf die Handflächen und dann wieder zu dem Mädchen, was dort still und regungslos verharrte. Irgendetwas hatte ihre gesamte Aufmerksamkeit gewonnen. Entsetzt und zugleich fasziniert starrte Sayumi auf die heraus gefahrene Lade. Unter dem schwachen, nebeligen Schleier aus Frost blickte sie in ihr eigenes Gesicht.

Es war keine Einbildung. Es war keine Verzerrung ihrer Wahrnehmung. Das Mädchen was dort vor ihr bis zum Hals zugedeckt war, hatte die gleichen Augen, die gleichen Haare, die gleiche Nase wie sie. Nein, etwas war anders. Sayumis Nase wirkte etwas weiter nach unten geneigt, etwas prägnanter. Das Mädchen was dort tot von ihr lag, hatte eine beinahe perfekte, gerade Nase wie man sie in einem Manga oder auf einem Gemälde von einem Engel zu sehen bekommen würde. Doch sonst war sie sich sicher: Es war ihr Gesicht. Sayumi legte die Hand vor den Mund, um einen leisen Aufschrei zu unterdrücken. Noreen erschien nun neben ihr und schaute ebenfalls auf das Mädchen, was dort vor ihnen wie eine Salzfigur ihr ewiges, gefrorenes Dasein fristete.

„Wir sollten uns wirklich beeilen!“

Sayumi wusste nicht warum, aber aus irgendwelchen Gründen hatte sie selbst das verwunderliche Gefühl, die Situation seltsam gefasst aufzunehmen. Irgendetwas kam so ihr vertraut vor, als wäre dieser Anblick für sie nichts wirklich neues. Es erschien ihr beinahe so, als wäre ihre Vergangenheit davon geprägt gewesen, dass sie auf ihren eigenen Leichnam blickte. Als die beiden zu ihrem Entsetzen von der anderen Seite der Tür schnelle Schritte wahrnahmen, wandelte sich die angespannte Situation in eine andere Richtung.

„Sie sind hier.“, sprach Sayumi mit heiserer Stimme, während sie scheinbar hilflos zu Noreen aufblickte.

Noreen nickte zustimmend.

„Komm!“, gab sie den Ton nun befehlshaberisch vor.

Sayumi zögerte nicht, ihr zu folgen. Zuerst herrschte Stille in der Leichenhalle. Nur eine leicht verschwommene Stimme war von der anderen Seite der Tür zu vernehmen:

„In Position... zurück.“

Dann wurde die Stille von einer Mark erschütternden Explosion zerrissen.

Durchsuchen

Die zwei Flügeltüren wurden aus ihren Angeln gerissen und

begleitet von Schutt und Staub wirbelte es sie lärmend in die schwach beleuchtete Halle. Das weiße und kalte Licht aus dem Flur erhellte den Raum zur Hälfte vollständig und die bewaffneten Soldaten wirkten wie schwarze Dämonen, die ihren Schatten folgend den Weg durch den Schotter suchten. Jeder Schritt knirschte auf dem Boden, während der Schutt in die Glasur der Fliesen gedrückt wurde. Unbeeindruckt von den Steinen, die ihren Weg kreuzten und der verbogenen, massiven Türflügel, die verteilt vor ihnen lagen, durchsuchten sie die Leichenhalle nach Sayumi. Der Schein ihrer Taschenlampen erreichte jeden Winkel, doch nirgends konnten sie das kleine Mädchen ausmachen, was laut Ryan seinen Weg hier her gefunden haben musste. Ryan war sich absolut sicher gewesen, als er den Befehl gab, das unterste Geschoss zu durchsuchen und das kleine Mädchen hätte eigentlich keine Chance haben können, sich zu verstecken.

„Negativ. Sir.“, begann einer der Soldaten einen hallenden Funkspruch unter seinem Helm abzugeben.

„Subjekt ist nicht auffindbar.“

Dann gab es einen Augenblick der wartenden Stille.

„Das kann nicht sein.“, antwortete es rauschend.

„Sie muss dort unten sein.“

„Ich wiederhole, Sir: Das Subjekt ist nicht auffindbar.“

„Haben sie alles durchsucht?“

„Jawohl, Sir!“

Wieder herrschte ein Moment der Stille, in der nur das Knistern der nervös auftretenden Stiefel auf dem Staub, Schrott und den Fliesen zu hören war.

„Durchsuchen sie alle Kühlkammern.“

„Aber Sir?!“, seine Stimme wirkte verwundert über diesen Befehl.

„Ich möchte mich nicht noch einmal wiederholen. Sie müssen sie finden, also durchsuchen sie alle Kühlkammern, die sie irgends erreichen könnte.“

Der behelmte Soldat bestätigte den Befehl.

„Verstanden, Sir.“

Seine Stimme wirkte dünn. Dann festigte sich sein Organ wieder.

„Ihr habt es gehört. Aufräumen und zwar alle Kühlkammern!“

„Jawohl!“, bestätigten seine Männer den Befehl, ohne zu zögern.

Sie begannen, eine Stahlklappe nach der anderen zu öffnen, nur um darauf die Lade mit den Toten hervor zu ziehen. Durchgehend junge Mädchen befanden sich bis zum Kopf zugedeckt in den Kühlfächern. Scheppernd fuhren die Laden heraus, bis sie mit einem Stoß angehalten wurden. Weißer

Nebel legte sich um sie herum auf den Boden nieder und kleine eisige Flocken wirbelten auf. Die Soldaten unter ihren gesichtsverdeckenden Helmen kannten keine Moral bei der Untersuchung der Kühlkammern.

Sayumi lag im Dunkel in einer der leeren Kühlkammern. Sie vermutete, Noreen hätte erwartet, dass sie noch mehr Zeit hätten, bevor sie sie finden würden. So hatte sie sich in panischer Reaktion und nach Aufforderung von Noreen eilig in einer der leeren Kühlfächer am Ende des Raumes versteckt. Sayumi sollte sich flach auf die Lade legen, die sich kalt unter ihr anfühlte. Noreen schob diese wieder zurück in das Kühlfach, ohne den Riegel der Verschlussklappe zu schließen. Nun vernahm sie, wie außerhalb der Kammer ein Lärm verursacht wurde, was für sie nur bedeutete, dass sie nur noch wenige Sekunden hatte, bis auch sie gefunden werden würde. Nein, sie hatte keine Sekunden mehr. Hart und mit Schwung wurde Sayumi auf der Lade ins Freie gezogen und jedes Festkrallen an der Platte auf der sie lag, bewahrte sie nicht davor, durch den Stoß zu Boden zu stürzen. Sie rutschte seitlich von der Lade und prallte mit der Brust flach auf den harten Boden auf, sodass ihre Lunge zusammengedrückt wurde und sie erschrocken nach Atem rang.

„Hier ist sie!“, vernahm sie vernebelt aus dem Hintergrund eine Stimme.

Durch Schmerzen verkrampft und noch immer angestrengt nach Luft suchend, schaute sie auf und blickte auf die massiven Stiefel von zwei vor ihr stehenden Soldaten. Schwermütig versuchte sie, sich aufzusetzen, doch blickte sie kurz darauf in den dunklen Lauf eines Gewehres. Vorsichtig blickte sie nach links und rechts und konnte sehen, welch makaberes Chaos sie verursacht hatten. Überall waren die Kühlkammern aufgezogen und zum Teil lagen die gefrorenen, toten Körper regungslos am Boden. Weitere Soldaten standen verteilt in der von Leichen gepflasterten Halle und überblickten wachsam die Lage.

„Noreen?“, keuchte das am Boden liegende Mädchen fragend. Die Männer schienen hellhörig bei diesem Namen zu werden und sahen sich eilig um, doch war niemand sonst zu sehen. Noreen schien verschwunden zu sein und so wandten sich die Männer wieder dem hilflosen Mädchen zu, was vor ihnen am Boden kauerte.

„Aufstehen, sofort!“

Ruckartig deutete einer der Männer ihr mit dem Gewehr am Anschlag, dass sie aufstehen sollte. Mit den Händen stützte Sayumi sich ab und stand vorsichtig auf. Alles drehte sich um sie herum, als sie wankend auf ihren dünnen Beinen stand.

Doch hatte sie keine Zeit, sich zu sammeln, denn sofort wurde sie an ihrem rechten Oberarm gepackt, herum gewirbelt und mit dem Rücken zu einem der Soldaten herangezogen. Brutal drückte eine kräftige, behandschuhte Hand ihr Gesicht vom Kinn bis zu den Wangen hinauf zusammen, sodass sie sich vor Schreck auf die Zunge biss. Ein Seufzen drang aus ihrem zusammengepressten Mund nach außen und ihr Körper zuckte ruckartig zusammen. Aus dem Reflex heraus drückte der Soldat sie fester an sich und presste weiter brutal ihren kleinen Kopf mit seiner großen Hand zusammen.

„Subjekt gefunden, wir kommen nun zurück.“, gaben sie über den blechernen Funk bekannt.

„Verstanden. Beeilen sie sich und...“, es folgte eine kurze Pause. „...seien sie vorsichtig.“

„Verstanden.“

Ruckartig rissen sie das kleine Mädchen vor sich her und schoben sie in den hell erleuchteten Flur. Dieser war umringt von schwer bewaffneten Männern, die vor und hinter ihr mit wachsamen, unsichtbaren Blicken alles im Auge behielten.

Wer zu wem?

Gerade einige Meter aus der Leichenhalle heraus geschritten,

ertöne eine Stimme, die Sayumi sehr wohl bekannt war und forderte aggressiv:

„Lasst sie los! Oder ich blase ihm das Hirn aus dem Schädel.“

Noreen hatte sich von hinten heran an den letzten Soldaten geschlichen und presste ihm eine Pistole gegen den Hals. Noreen kannte sich in dem gesamten Komplex sehr gut aus. Mit Sicherheit überstiegen ihre Kenntnisse sogar die des Wachpersonals und die der Soldaten, die ja sowieso von einer externen Miliz einberufen worden waren.

Somit nutze Noreen den Moment, als die Männer ihre Aufmerksamkeit vollständig auf Sayumi gerichtet hatten und öffnete leise eines der Kühlfächer, ohne die Lade heraus zu rollen. Leichtfüßig wand sie sich aus der engen Kammer und lies sich leise federnd auf allen Vieren zu Boden fallen, um keine Aufmerksamkeit zu erregen. Und zwar genau in dem Moment als die Soldaten ihren Funkspruch abgaben. Alles passte wie eine Choreografie zueinander und Noreen war froh über diesen Umstand und nutzte ihn weiter aus. Während die Soldaten mit Sayumi im Schlepptau die verunstaltete Halle verließen, robbte sie sich zu dem Autopsie-Tisch, den Sayumi so interessiert abgetastet hatte und öffnete unter diesem eine kleine Bodenluke, woraus sie die voll geladene, großkalibrige Pistole zog. Ryan hatte ihr wirklich jedes Geheimnis verraten

und in diesem Moment war sie wirklich froh, das sie sich mit ihm eingelassen hatte.

„Lasst sie los oder ich verpasse ihm eine zweite Luftröhre!“

Das Adrenalin schoss durch Noreens Körper. Nur so konnte sie sich erklären, solche Sprüche zu machen und überhaupt den Mut aufzubringen, sich einer schwer bewaffneten Einheit mit nur einer Pistole entgegenzustellen. Doch sie wollte den Überraschungseffekt in diesem Augenblick nutzen, denn ein Zurück gab es für sie nun nicht mehr. Sayumi versuchte etwas zu sagen, doch brachte sie nichts weiter als ein undeutliches Jauchzen hervor. Die Soldaten wirbelten herum und richteten ihre Gewehre auf Noreen, die sich den menschlichen Schild als Schutz vor sich hielt. Die Augen von Sayumi waren weit aufgerissen, zumindest soweit wie sie ihre Augen zwischen den kräftigen Fingern aufreißen konnte. Eine Mischung aus freudiger Hoffnung und Schock war in ihrem Blick zu erkennen. Angestrengt versuchte das Kind, gegen die ihr übermächtige Muskelkraft anzukommen. Sie wand sich in alle ihr möglichen Richtungen, trat von einem Bein aufs andere. Sie versuchte, sich irgendwie aus dem festen Griff zu lösen, doch der wurde immer härter und eiserner. Sie hatte nicht genug Kraft, lange dagegen an zu kämpfen.

„Machen sie keine Dummheiten, Dr. Tennebaum. Sie sehen, sie

haben kein Chance zu entkommen.“

„Seien sie ruhig und lassen sie das Mädchen los.“

Noreen presste den Lauf der Pistole mit aller Kraft gegen den Hals ihrer Geisel.

„Sie wissen wohl nicht, welche Folgen...“

„Halten sie die Schnauze und legen sie verdammt nochmal ihre Waffen zu Boden!“

Die Soldaten der Miliz um sie herum schauten sich ratlos an, schauten auf den mit der Waffe unter dem Helm anliegenden Kameraden. Der scheinbar Ranghöchste von ihnen, dessen Aufgabe auch der Funkkontakt war, war der Erste, der sich langsam nach vorn beugte und seine Waffe vorsichtig vor seine Füßen am Boden platzierte.

„Sir, was tun sie?“

Er reagierte nicht darauf und richtete sich daraufhin wieder auf. Ein weiterer zu seiner Linken tat es ihm gleich und platzierte ebenso seine Waffe vor seinen Füßen.

„So ist gut und nun noch ihr anderen.“, forderte Noreen auf.

Ihr Herz hämmerte so sehr, dass sich jeder Schlag in ihrer Brust auf den Körper des Mannes vor ihr zu übertragen schien.

„Lassen sie das Mädchen gehen!“, befahl der scheinbar Ranghöchste, der nun unbewaffnet einen Schritt zurück trat.

Einen Moment herrschte Stille. Dann schrie das kleine

Mädchen auf, während sie herum gerissen wurde. Der Soldat, der sie festgehalten hatte, schwenkte herum und warf Sayumi gegen die Wand hinter sich, woraufhin diese schmerzerfüllt aufschrie und zu Boden sackte. Noreen erschrak, nahm die Waffe vom Hals des Soldaten und richtete sie auf den Mann, der eben noch Sayumi festgehalten hatte und nun eine Salve von Kugeln in seinen Befehlshaber versenkte. Dieser schrie schmerzerfüllt auf und wankte ein paar Schritte zurück, bevor er rücklings zusammenbrach. Noreen drückte aus Reflex ab. Ein Schuss löste sich aus ihrer Waffe

Boom...

Die Kugel verließ die Pistole direkt neben dem Helm des Soldaten, den sie vor sich hielt. Während der Soldat, der eben seinen Anführer erschossen hatte, nach vorn zusammenbrach, nutzte der als Geisel Gehaltene die Gelegenheit und löste sich aus Noreens Griff. Er warf sich zu Boden und rollte sich auf dem Boden ab, wobei er sein Gewehr keinen Moment unkontrolliert lies und es daraufhin in der Hocke direkt auf Sayumi richtete, die noch immer etwas vernebelt mit dem Rücken an der Wand saß. Der Einzige, der neben dem Anführer seine Waffe zu Boden gelegt hatte, ergriff sie nun und richtete sie auf den knienden Kameraden, der seinerseits Sayumi mit der Waffe bedrohte. Noreen war total überrascht von der

Wendung, die die Situation hier genommen hatte und wusste nicht, auf wen sie nun mit der Pistole zielen sollte.

„Was ist da los?“, ertönte es rauschend aus dem Funkgerät, das dem Toten gehörte. Die Szenerie bewegte sich nicht. Die Luft schien vor Erregung zu zittern. Sayumi starrte vor Angst betäubt und mit flach gehender Atmung an die gegenüberliegende Wand und stützte sich mit ihren Händen zu ihren Seiten am Boden ab. Ein paar Zentimeter entfernt deutete – mit ruhiger Hand gehalten – der große Lauf auf ihren kleinen Kopf. Der Letzte noch aufrecht stehende Soldat hatte seine Waffe auf Noreens vorherige Geisel gerichtet. Fest entschlossen, wie es den Anschein hatte, war er aus irgendwelchen ihnen noch unbekanntem Gründen auf ihrer Seite.

Die Zeit schien still zu stehen. Nur zitternder Atem durchtrennte die sonst regungslose Luft um sie herum bis plötzlich ein Schuss fiel. Die Stille wurde zerrissen. Blut spritzte in kleinen Sprenkeln auf Sayumis blasses Gesicht. Der Soldat neben ihr lies die Waffe fallen und kippte nach vorn, sodass er mit dem Gesicht in dem Schoß des kleinen Mädchens zum liegen kam. Schrill schrie sie auf und zappelte panisch mit ihren Beinen, um die Leiche mit dem klaffenden Loch an der Helmseite von sich herunter zu treiben. Noreen warf sich auf

die Knie vor Sayumi, legte das Gewehr unbeachtet des letzten Soldaten neben sich ab und half ihr, den Leichnam von ihren Beinen herunter zu bekommen. Sie griff den Toten an den schlaffen Schultern, zog ihn zurück und warf ihn flach zu Boden inmitten des Flures. Das Blut, welches aus dem Einschussloch des Helms tropfte, wirbelte durch die Luft und verteilte sich auf Sayumis blanken Beinen, Noreens Oberkörper und dem Steinboden, der sich kalt unter ihnen ausbreitete. Noreen zog das kleine Mädchen zu sich heran bis diese sich wieder beruhigte. Noch immer atmete sie schnell und zitterte angewidert.

„Pscht, beruhige dich.“

Tröstend streichelte sie dem Mädchen über den Kopf. Der Soldat, der soeben scheinbar Sayumi und Noreen gerettet hatte, hängte sich sein Gewehr über den Rücken und kniete sich herunter. Er sprach mit durch den Helm verzerrter Stimme.

„Dafür haben wir nun keine Zeit. Der Tunnel für die Warenanlieferung ist nicht weit von hier. Los, steht auf!“

Der Soldat richtete sich wieder auf und griff sich sein Gewehr vom Rücken, während er die Schritte in die geplante Richtung machte.

„Warten sie!“

Der Soldat blieb stehen und schaute sich über die Schulter nach

hinten um, woher Noreens Stimme erklang.

„Was... Warum helfen sie uns?“

Der Soldat wandte sich schweigend von den beiden ab und machte zwei Schritte voran bis er wieder stehen blieb.

„Da gibt's nicht viel zu sagen. Ich bin Soldat und kein Monster.“

Noreen hatte nicht mit so einer schon beinahe filmisch coolen Antwort gerechnet und doch musste sie etwas lächeln. Dann half sie dem kleinen Mädchen auf die Beine und sie folgten ihrem neuen Begleiter eilig. Sie bemerkten nicht, dass sie durch die Kamera, die sich oben an der Wand knapp unter der Decke befand, mithilfe eines kleinen Monitors beobachtet wurden. Der Schatten der Person, die sie aus sicherer Entfernung beobachtete, bewegte sich, als diese sich erhob und gab das schwache Licht des Raumes auf die Monitore frei als diese sich entfernte. Auf dem kleinen Monitor war zu sehen, wie das Dreier-Gespann sich mit zwei Gewehren bewaffnet und mit dem kleinen Mädchen – geschützt zwischen sich haltend – aus dem Kamerawinkel heraus bewegte.

Finsternis ins Licht?

Bis in eine scheinbar unendliche Schwärze erstreckte sich der

schwach beleuchtete Tunnel in die Ferne. Ein sichtbares Überbleibsel des Tagebaus der hier über Jahrzehnte stattgefunden hatte. Der Tunnel hatte eine Höhe von bestimmt zehn Metern und ebenso eine solche Breite. Alte, dicke Kabel und flackernde Lampen erstreckten sich an den unbearbeiteten Seitenwänden und der runden Decke. Schwach erreichte das gelbliche Licht den Boden und es dauerte eine Zeit, bis ihre Augen sich an die schlechte Beleuchtung gewöhnt hatten. Der unbekannte Helfer schritt mit der Waffe im Anschlag voran und inspizierte jede noch so kleine Ecke genau. Schnell schwenkte er herum, drehte sich, blickte und zielte nach oben und wieder in die Ferne. Noreen und Sayumi folgten ihm stillschweigend. In der einen Hand hielt Noreen noch immer die Pistole umklammert und ihre andere hatte sie auf Sayumis Schulter gelegt. Sayumi begann langsam, etwas zu humpeln, da es für sie sehr anstrengend war, den kleinen Höhenunterschied auszugleichen, der dadurch hervorgerufen wurde, dass sie nur noch an einem Fuß den schwarzen Turnschuh trug. In der Eile hatten sie nicht mehr daran gedacht, ihn mitzunehmen, sondern wollten nur noch schnellstmöglich verschwinden.

Die kalte, klamm feuchte Luft war unangenehm und drang durch die Kleider bis auf die Haut. Ein leichter Hauch von kalter Luft strömte leise jauchzend aus der Ferne heran.

Sayumi hatte ihre Arme verschränkt, um sich selbst etwas zu wärmen – jedoch vergeblich. Große und kleine LKWs standen aufgereiht zu ihren Seiten, einige mit offener Ladefläche, andere mit einer Plane oder massiv aussehenden Stahlcontainern. Noreen wusste nicht genau, wie weit sich der Tunnel vor ihnen erstrecken würde, doch war sie ziemlich sicher, dass es zwei oder vielleicht sogar drei Kilometer sein müssten. Ryan hatte ihr den Tunnel nur einmal gezeigt, aber sie war nie bis zum Ende hindurch gefahren. Einmal im Monat brachte eine Kolonne von Lastwagen Ausrüstung, Werkzeuge und Verpflegung. Diese Kolonne wurde danach mit Müll und den Leichen beladen. Wohin sie die Leichen brachten, wusste sie nicht. Aber sie konnte sich vorstellen, dass sie einfach irgendwo verbrannt werden würden. Noreen hatte keine Ahnung von dem, was mit den Leichen zuvor angestellt wurde und ob sie bereits tot hier eintrafen. Doch hatte sie ihren Job in der wissenschaftlichen Abteilung, also steckte sie ihre Nase nicht weiter hinein, als Ryan es ihr erlaubte. Und das war mit Sicherheit schon weiter, als die obere Etage sehen wollte. Der unbekannte Soldat stieg eine der Stufen hinauf zu einem gelben Lastwagen mit einer Kippmulde nach oben und zog an dem Türgriff, doch dieser öffnete sich nicht. Er blickte durch seinen Helm in Richtung der beiden, die ihm folgten und dann schlug

er mit dem Kolben seines Gewehres in die Scheibe. Der erste Aufschlag lies sie mit einem kratzenden Klang rissig werden. Erst der zweite lies sie in unzählige, kleine Splitter zerbersten, die sich auf dem rohen Felsboden niederließen und sich auch auf den gepolsterten, abgenutzten Sitzen verteilten. Er zog den kleinen Sicherheitsstift auf der Innenseite der Tür nach oben und öffnete dann die große, zerkratzte Lastwagentür, während er die Stufen wieder rückwärts herabstieg. Sayumi blickte still zu Noreen auf, als würde sie sie fragen, wer dieser Unbekannte sei. Noreen deutete diesen Blick zumindest so und versuchte, diese Frage zu beantworten.

„Los ihr beiden, steigt ein.“, sagte er, während er sich durch die Fahrerkabine beugte und auf der gegenüberliegenden Tür ebenfalls den Sicherheitsstift nach oben zog und sie dann nach außen aufdrückte. Mit seinen Handschuhen fegte er die kleinen Splitter, die wie kleine Diamanten im Licht schimmerten, von den Polstern nach draußen.

„Moment.“, fiel Noreen dazwischen.

Er blickte auf und sah, wie die beiden ihn nun fragend anschauten und scheinbar auf Antworten warteten. Es war, trotz seiner Uniform, zu sehen, wie er tief durchatmete und dann wieder aus dem Wagen stieg.

„Wir haben nicht viel Zeit. Das wisst ihr.“, sagte er mit ruhiger

aber durch den Helm noch immer gespenstisch verzerrten Stimme. Dann hängte er sich sein Gewehr wieder über den Rücken und löste unter seinem Kinn etwas, was ein Klicken verursachte.

Sayumi machte einen Schritt zurück, verzerrte leicht das Gesicht und knickte mit dem Knie ein, als sie mit ihrem Fuß, der mit keinem Schuh mehr bekleidet war, auf einen etwas größeren Stein trat. Noreen griff der Kleinen unter die Arme, damit sie nicht weiter zusammensackte. Der Mann griff mit seinen beiden Händen an die Seiten des Helms mit dem schwarzen Visier und schob ihn nach oben hinauf. Zum Vorschein kam nun nicht, wie man es aus einem Film erwartet hätte, das Gesicht eines jungen Mannes, der dazu auserkoren war, die Frauen und danach die Welt zu retten. Das Gesicht war geprägt von den ersten Falten. Eine kleine aber deutliche Narbe zierte die linke Wange. Die Augen wirkten etwas geschwollen, was aber auch daran liegen konnte, dass er wohl stundenlang diesen Helm trug. Seine schwarzen Haare hatten zwar keine Anzeichen von erstem Grau, doch waren sie dünn und im Schein der Deckenbeleuchtung gaben sie den Blick auf die Kopfhaut frei. Er lies den Helm einfach zu Boden fallen, wo er – an seinen Füßen vorbei – ein wenig ungleichmäßig beiseite rollte.

„Ich könnte euch nun eine epische Geschichte aus dem Krieg erzählen, wie meine Kameraden abgeschlachtet worden sind und ich als Einziger überlebt habe“, fuhr er mit ungedämpfter, aber nun deutlich rauher Stimme fort.

„Aber...“, er musste etwas lächeln „...erstens haben wir keine Zeit und zweitens gibt es keine dramatische Story voller Verrat und Freundschaft. Den einzigen Verrat, den es hier gab, ist der, den ich an meinen Kameraden begangen habe. Und nun los, einsteigen.“

Er deutete dabei mit seiner rechten Hand auf den großen Laster und dessen geöffnete Türen.

„Komm, Kleine.“

Noreen senkte ihr Gesicht zu Sayumi herab und schob sie ein wenig voran.

“Er hat wohl recht, wir haben jetzt keine Zeit.“

Sayumi presste ihren kleinen Körper gegen die Hand an ihrem Rücken, weil sie sich nicht schieben lassen wollte. Sie blieb stehen.

„Wie heißen sie?“, rief das Mädchen fragend mit schwacher Stimme.

Der unbekannte zog sich in dem Moment gerade zum Fahrerhaus hinauf, als die Frage ihn erreichte. Er hielt ein und lehnte seinen Kopf durch das zerbrochene Fenster der

Fahrertür.

„Nennt mich einfach Michael.“

Dieser Satz trieb sofort Tränen in Sayumis Augen. Noreen verstand nicht, warum Sayumi eine Träne die Wange herunterlief.

„Michael.“, flüsterte sie und ihr erschien noch einmal der Moment vor dem geistigen Auge, in dem sie ihren Teddy das letzte Mal gesehen hatte, wie er – eingeklemmt in der Fahrstuhltür – ihr den Rücken frei hielt. Noreen half ihrer kleinen Begleiterin und hielt ihr die Tür auf. Während die beiden sich auf die Beifahrerbank setzten, startete Michael den Lastwagen über den grünen, runden Knopf, der sich hinter dem Lenkgrad befand. Der Motor startete mit einem Aufheulen. Dunkle Abgase wurden durch die nach oben ragenden Auspuffrohre in die Luft gewirbelt. Die Scheinwerfer sprangen an und erhellten die Fläche vor ihnen bis zur gegenüberliegenden Wand. Man konnte Motorräder erkennen, welche in einer Einbuchtung standen. Im Schein des Lichtes wirbelten feine Staubkörner durch die kalte Luft. Sayumi griff nach Noreens Hand, als Michael das Gaspedal durchtrat und das Lenkrad mit aller Kraft links herum drehte. Der Lastwagen setzte sich röhrend und vibrierend in Bewegung und streifte den am Boden liegenden Helm von Michael mit seinen

massiven, profilierten Reifen, der daraufhin wieder über den Fels gewirbelt wurde.

Aufgang

Es war ein ruhiger Sonntag Morgen. Einige wenige Geschäfte, vorzugsweise Cafés und Restaurants, hatten ihre Türen geöffnet, um die ersten Gäste zum Frühstück zu empfangen. Vereinzelte Fahrzeuge suchten ihren Weg über die beinahe leeren Straßen. Hellgelb, beinahe weiß, strahlte das grelle Licht der aufgehenden Sonne zwischen den Häuserschluchten und erwärmte die noch von der Nacht vereiste Frühjahrsluft. Die Menschen auf den Straßen, die um diese frühe Uhrzeit unterwegs waren, genossen die frische Morgenluft. Es hatte in der Nacht zuvor geregnet und die Pfützen auf den Bürgersteigen und Straßen glitzerten im reflektierenden Licht. Alles wirkte so friedlich und gelassen in dieser eigentlich so großen und hektischen Stadt. Alles war in einen sanften Gelbton getaucht und deutliche Schatten wanderten parallel zu den Strahlen der aufgehenden Sonne. Ein silberner Wagen strich die Straße hinunter, vorbei an den seit Jahren geschlossenen Geschäften. Vereinzelt kamen ihm andere Autos entgegen, die ihren Weg zurück in das Zentrum der Stadt

suchten. Doch war es scheinbar das einzige Auto, was seinen Weg in diese Richtung der Straße, hinunter suchte. An der großen Kreuzung schaltete die Ampel auf Rot und langsam verlor das silberne Auto an Geschwindigkeit. Die Räder trieben es sanft voran, bis es an der dafür vorgesehenen Haltelinie zum stehen kam. Es war das einzige Auto, was an der Ampel an dieser Kreuzung zum stehen kam. Kein anderer kam ihm entgegen. Es war ein einsames Bild und nur die Schatten der großen Ampelanlage warfen sich langsam bewegend über das Gefährt. Alles schien so unbelebt und beinahe tot.

Gelb, Grün. Langsam fuhr das einsame Fahrzeug wieder an und setzte seinen Weg fort, indem es nach links abbog und weiter der Straße folgte. Ein altes Plakat warb – an der rechten Seite an einer Hauswand – für den längst stillgelegten Bergbau, der hier stattgefunden hatte. Das Auto fuhr weiter die Straße entlang und in einigen Kilometern Entfernung bäumte sich, das Licht hell reflektierend, das alte Bergbaugebiet vor ihm auf.

Vorsichtig suchte der große Truck seinen Weg durch den schlecht beleuchteten Tunnel. Die Reifen wirbelten Staubwolken auf, die den Blick durch den Rückspiegel beinahe sinnlos machten. Einzig dichte Nebelschwaden wirbelten herauf und nahmen die Sicht auf den Weg, von dem sie

gekommen waren. In der Fahrerkabine wurde das laute Röhren des Motors ein wenig gedämpft, aber war noch immer laut genug, dass es nicht möglich sein würde, sich in einer normalen Stimmlage zu unterhalten.

Sayumi presste ihren kleinen Körper gegen Noreen, die ihren Blick stur geradeaus in die Finsternis gerichtet hatte. Michael konzentrierte sich darauf, den Wagen auf der vom Stein rutschigen Straße stabil in der Spur zu halten. Ab und an blickte er zur Seite zu seinen beiden Begleiterinnen, um sich die Gewissheit zu geben, dass mit ihnen alles in Ordnung sei. Fest hielt er das große, waagrecht vor ihm angebrachte Lenkrad mit beiden Händen im Griff und zog eine Hand kurz weg, um das schwere Gefährt mit einem Aufheulen des Motors in einen anderen Gang zu schalten. Michael hoffte zwar, aber glaubte selbst nicht daran, dass ihre Flucht nun reibungslos verlaufen würde. Aber er sagte nichts, was die Stimmung noch angespannter machen könnte, als sie es bisher eh schon war. Sayumi überkam die Müdigkeit und auch wenn sie verzweifelt versuchte dagegen anzukämpfen, begannen ihre Augenlider immer schwerer zu werden. Zitternd schlossen sich Sayumis Augen und ihr Körper gelangte nach langer Zeit, eine für sie endlose Zeit, wieder in einen Zustand von Entspannung. Noreen blickte zufrieden zu Sayumi herab, während sie ihren

Arm enger um sie legte, um ihr ein Gefühl von Geborgenheit zu geben.

„Sie sieht so friedlich aus.“, dachte sie. „Wie kann so ein kleines Geschöpf nur für soviel Aufsehen sorgen?“

Sie fuhren nun sicherlich schon zehn Minuten immer geradeaus. Es gab keine Abzweigung oder Türen. Es gab nicht einmal irgendwelche Veränderungen zu ihren Seiten. Einzig der unbehandelte Fels und die an dicken Kabeln verbundenen Lampen zogen als Kontrast zur Finsternis an ihnen vorbei.

Michael blickte auf die Beifahrerbank. Er sah, dass Sayumi im Schlaf versunken war und Noreen ihren Blick unbeirrt nach vorn richtete. Diese bemerkte, dass Michael sie mit seinen Augen prüfend unter die Lupe nahm und erwiderte schweigend seinen Blick.

„Das ist schon eine ziemlich verrückte Sache, oder?“, fragte Michael, während er seinen Blick wieder nach vorn gerichtet hatte.

Noreen wandte ihren Blick zum Fenster hinaus und konnte sehen, wie die vereinzelt Lampen von der Fahrt lang gezogene Lichter an ihnen vorbei rauschen ließen.

„Ja.“, sagte sie kleinlaut.

„Wie kommt es,...“ fuhr Michael fort. „...dass du dich dazu entschlossen hast, das Risiko einzugehen, mit der Kleinen im

Schlepptau zu entkommen?“

Er deutete mit seinem Blick auf das schlafende Kind und richtete seinen Blick dann wieder gen Fahrtrichtung. Noreen schwieg die Situation einen Moment lang aus, bevor sie versuchte, auf seine Frage eine Antwort zu finden.

„Sie hat mir etwas gezeigt.“

Michael blickte fragend zu Noreen, ohne dem etwas hinzuzufügen. Er schaltete einen Gang herunter, was das Motorengeräusch wieder dumpfer erklingen lies. Die Beschaffenheit des Bodens hatte sich verschlechtert. Der Boden war nun von tiefen Rissen und Furchen durchzogen und es war auch in dem massiven Cockpit zu spüren, wie der Lastwagen leicht zu schlingern begann. Doch Michael hatte das Gefährt im Griff und konnte die Ungleichmäßigkeiten geschickt mit dem Lenkrad und dem Gas und Bremspedal ausgleichen.

„Sie hat mir etwas gezeigt, was mich glauben ließ.“, fuhr Noreen mit ruhiger Stimme fort.

„Glauben? An was?“

Michaels Neugier war nun sichtlich geweckt.

„Etwas, was mir zeigte, dass es noch etwas anderes gibt.“, fuhr Noreen fort.

Sie schloss einen Moment die Augen, um auch selbst ein wenig

zur Ruhe zu kommen. Michael lies ihr diesen Augenblick und trotz seiner Neugier stellte er keine weiteren Fragen mehr. Er konzentrierte sich stillschweigend darauf, die Spur zu halten. Laut hallend, Steine und Staub aufwirbelnd, donnerte der LKW über die immer unebener werdende Straße.

Ich sitze in dem kleinen Raum und vernehme die Stimme des kleinen Mädchens. Sie spricht zu mir, deutlich und doch kann ich nicht verstehen, was sie mir sagen möchte. Ich stimme ihr zu, ich nicke und starre mit ihr gemeinsam auf dieses unwirkliche Geschöpf vor uns. Eine scheinbar substanzlose Gestalt hält uns regungslos, in einigen Metern Abstand, einen kleinen Topf entgegen. Es ist ein Keramiktopf mit einer künstlichen Blume darin. Liegend schimmert die synthetische Blüte im Schein der Lampe über uns. Zuerst wirkt es wie ein Nebel aus Gas oder flimmernde Hitze. Doch dann erkenne ich die Struktur, erkenne eine Form in diesem geisterhaften Wesen. Ich weiß nicht, ob sich meine Augen daran gewöhnen und sich eine Form darin ausmalen oder ob dieser, nun immer deutlicher werdende, kleine Körper es darauf anlegt, sich in eine Form zu bringen, sodass ich ihn erkenne. Wieder spricht die kleine Sayumi zu mir. Ihre Stimme wird nun auch für mein Bewusstsein deutlicher.

„Wir haben uns...“

Das letzte Wort, was aus ihrem Mund dringt, kann ich wieder nur schwer vernehmen und so scheint es nur als ein verzerrtes Klagen an mein Ohr zu dringen. Das unfassbare Geschöpf vor uns, von dem ich den Blick einfach nicht abwenden kann, hat die Form eines kleinen Mädchens angenommen. Noch immer kann ich durch die hindurch blicken, als sei sie nicht von unserer Welt. Als wäre sie nichts weiter als ein Spuk, den mein Verstand mir vorspielen möchte. Ich kann eine Struktur in dem erkennen, was wohl ihr Gesicht sein soll. Traurige Augen, ein Mund mit schmollend, zusammen gepressten Lippen und lange Haare, die dunkel aber irgendwie auch Weiß in einem leichten Hauch von Luft wehen Die winzigen Hände umfassen den Blumentopf, der während sie einen Schritt auf uns zu macht, in ihrer Hand scheinbar im Nichts verschwindet. Es sieht so aus, als würde das Gas oder aus was auch immer sie bestehen mag, die Blume in sich aufnehmen und sie somit im Nichts verschwinden lassen. Mit zusammen gefalteten Händen macht sie einen weiteren Schritt auf mich zu.

„Sie hat mich nie allein gelassen.“, kann ich nun die schwache Stimme von Sayumi vernehmen.

Doch je weiter dieses fremdartige Wesen auf mich zu kommt, desto mehr verschwimmt meine akustische Wahrnehmung in

einem Brei aus rauschenden, summenden und stöhnenden Geräuschen. Kleine Füße tragen sie einen weiteren Schritt an mich heran, doch nein, es hat nicht wirklich den Anschein, als würden die Füße sie voran treiben. Es wirkt eher so, als würden die Füße durch den Boden bewegt werden, den sie unscheinbar berühren. Ein Blick zu Sayumi verrät mir, dass sie keine Angst hat. Ich weiß nicht so wirklich, was ich mit meinen Gefühlen anfangen soll oder wohin ich sie ordnen muss. Wieder wende ich meinen Blick von Sayumi ab und sehe, wie dieses Geisterkind nun genau vor mir steht. Ich habe das Gefühl, als könnte ich einen Atem spüren, der aber nicht wirklich vorhanden ist.

Ein Geruch, der mich irgendwie an Kürbis erinnert, steigt mir in die Nase. Beinahe berühren die gefalteten Hände mein Gesicht und es ist, als würde ich durch eine rissige, vernebelte Glasscheibe hindurch blicken. Dann öffnen sich die Finger langsam, begleitet von einem schrill schreienden Ton, der mir in den Ohren schmerzte. Es fühlt sich an, als würde mir jemand langsam einen spitzen Gegenstand in den Gehörgang jagen. Ich vergrabe meinen Kopf zwischen meinen Händen.

Dieser schrille Schrei und ein fluchender Ausruf rissen Noreen aus dem Traum.

„Verdammt!“, fluchte Michael.

Sie blickte erschrocken und keuchend zu ihm.

„Was ist los?“, fragte sie und spürte, wie Sayumi erwacht war und sich fest um Noreens Taille klammerte.

Michael sagte nichts, doch Noreen konnte ausmachen, wie sich durch den Nebel, der sich ihnen in den Rückspiegeln bot, ein weißes Licht aufmachte, ihnen nachzujagen. Zwei gewaltige Scheinwerfer, ebenfalls begleitet von einem röhrenden Motor, kamen immer näher. Michael schaltete einen Gang hoch und trat das Gaspedal voll durch. Aufheulend zog der Motor die Geschwindigkeit an und die Lichter um sie herum verwischten zu einem einzigen Strahl. Angst machte sich in Sayumis Augen breit und auch Noreen konnte nicht verbergen, dass sie nicht gerade erfreut über die Entwicklung der Situation war. Polternd und heulend jagte der Truck durch den Tunnel, verfolgt von einem stählernen Ungetüm, was mit massiven Reifen, Staub aufwirbelnd, den Abstand zu den Dreien immer weiter verkleinerte. Hilfe suchend blickte Sayumi zu Noreen auf, die ihre Hand auf Sayus Kopf legte, um sie vergebens zu beruhigen. Ein Schlag schüttelte sie durch, als der rechte Reifen durch ein Schlagloch nach unten gerissen wurde, nur um direkt darauf wieder einen Satz nach oben zu machen. Sayumi schrie erschrocken auf.

„Verdammt, wie weit ist das noch?“, fragte Michael laut fluchend, ohne eine Antwort zu erwarten.

Er hatte sich nicht vorgestellt, dass sich der Tunnel unter Tage so weit erstrecken würde. Noreen ließ einen Augenblick von Sayumi ab, die sich noch immer fest um sie geklammert hatte, und hob die Pistole auf, die sie vor sich auf den Boden gelegt hatte. Sie entsicherte die Waffe und hielt sie bereit zu ihrer Verteidigung im Anschlag in ihrer rechten Hand.

„Nun wird es ernst“, dachte sie sich.

Das Tachometer zeigte, wie sich der Zeiger langsam auf fünfzig Meilen die Stunde voran arbeitete und nervös zitterte, während der Laster versuchte, nicht aus der Spur zu kommen. Die schweren Profile der Reifen trieben sie immer unsicherer voran. Mit immer höher werdender Geschwindigkeit raste der sie verfolgende Truck hinter ihnen her und verringerte den Abstand zwischen ihnen in einem atemberaubenden Tempo. Michael versuchte, durch den Rückspiegel zu sehen, wer hinter ihm am Steuer saß. Doch der aufgewirbelte Staub nahm ihm noch immer die Sicht. Der Verfolger schwenkte nach rechts und dann wieder nach links. Es hatte den Anschein, als würde er versuchen, einen Weg an ihnen vorbei zu finden. Es war ja nicht so, dass neben ihnen nicht genug Platz sein würde, doch wurde die sowieso schon unebene Straße zu ihren Seiten noch

weitaus gefährlicher. Dazu erschienen dort in unregelmäßigen Abständen riesige, abgerollte Trommeln aus Holz, auf denen wohl massive Kabel aufgerollt gewesen waren. Ryan trat das Gaspedal wieder bis zum Anschlag durch und der Motor heulte leidend auf. Dann gab es einen Ruck und die drei wurden nach vorn geworfen. Die Stoßstange ihrer Verfolger hatte die ihre erwischt und dem Truck einen unsanften Stoß verpasst. Michael konnte sich gerade noch so am Lenkrad festhalten und den Wagen auf der Spur halten. Sayu rutschte nach vorn vom Sitz herunter und Noreen konnte, während sie sich selbst mit den Füßen zurück drückte, ihre Arme um den Bauch des kleinen Mädchens schlingen. Sayumi schrie vor Schreck auf und klammerte sich fest an Noreen.

„Mama!“

Noreen wurde beinahe schwarz vor Augen, als sie das leidige, quietschige Wort von den Lippen Sayumis vernahm. Und auch Michael warf schnell einen Blick zur Seite, da ihn dieses Wort so sehr berührte. Wieder folgte ein Stoß, doch diesmal konnte Noreen das kleine Mädchen richtig festhalten und somit verhindern, dass sie wieder nach vorn geschleudert wurde.

„Scheißel!“, schrie Noreen.

„Warum haben diese blöden Dinger hier keine Gurte?!“

Michael war dies zuvor nicht aufgefallen, doch nun merkte

auch er, dass der Lastwagen nicht unbedingt für den eigentlichen Straßenverkehr gerüstet war. Seine Muskeln spannten sich an, während er sich am Lenkrad abstützte und versuchte, die Kontrolle zu behalten.

Schwerfällig donnerten die beiden Trucks dicht hintereinander durch den Tunnel. Sie rasten vorbei an seit Jahren unbenutzten Maschinen und zahlreichen Steinhäufen. Wieder holte ihr Verfolger auf und prallte hart an die hintere Ecke ihres Lastwagens, sodass die Rücklichter, die über der Stoßstange angebracht waren, zersplitterten. Der Truck verlor dabei die Spur und schwenkte unfreiwillig einen Meter zur Seite in Richtung Felswand. Mit dem linken Kotflügel erwischten sie mit einem lauten Knall einige nebeneinander aufgereihete Baustellenbegrenzungen, die daraufhin wild vor ihnen her getrieben wurden und sich in ihren Einzelteilen um sie herum verteilten. Eine der Begrenzungen schlug ihren Verfolgern scheppernd vor den Kühler und verbog damit die Kühlrippen. Michael brachte das Fahrzeug wieder in die Mitte des Tunnels und stabilisierte den Truck damit wieder. Sayumi presste sich noch immer mit aller Kraft an Noreen, kniff die Augen zu und presste die Lippen angespannt zusammen. Während sie sich schützend über das kleine Mädchen beugte, umklammerte Noreen die Pistole, damit sie nicht herunter fiel oder

versehentlich losgehen konnte.

Noreen schreckte auf und blickte durch die Windschutzscheibe als zwei rote Lichter an ihnen vorbei schossen und in der Dunkelheit verschwanden. Durch die Seitenspiegel konnten sie sehen, wie etwas – unabhängig von dem sie verfolgenden Truck – durch den Staub auf sie zuraste. Zuerst wirkte es nicht bedeutender als Lichtreflexe innerhalb der aufgewirbelten Wolken. Diese wurden aber schnell größer und näherten sich ihnen unaufhörlich. Die Helligkeit der Lichter verhinderte, dass sie in den Rückspiegeln auch nur ansatzweise etwas erkennen konnten. Dann zischten mehrere kleinere Objekte an ihnen vorbei. Der Truck war zu hoch, als dass man es ohne weiteres durch die Seitenfenster sehen konnte und zu schnell verschwanden sie wieder vor ihnen in der Dunkelheit. Nur kleine rote Lichter deuteten darauf hin, dass es keine Einbildung gewesen war. Aus der Situation heraus riss Michael das Steuer wieder zur Seite und gab seinen Verfolgern somit die Chance, sich auf eine Höhe mit ihnen zu stellen. Diese nutzen sofort dies aus.

Noreen warf sich schützend über Sayumi als ihnen, mit ohrenbetäubendem Getöse und metallischem Kreischen, der Seitenspiegel abgefahren und eine tiefe Delle in die Seitentür gedrückt wurde. Michael konnte das Steuer nicht mehr halten

und wurde zur Seite und somit gegen die Fahrertür geworfen. Wütend fluchte er, als der Schmerz zu ihm durchdrang.

„Verdammt Mist!“

Noreen blickte von unten zu ihm hinauf und bedeckte Sayumis Kopf mit ihren Händen. Der Laster wurde an die Felswand gepresst. Dadurch riss nun auch den letzten Außenspiegel vom Truck ab. Funken flogen, als das Metall der Führerkabine und der Ladefläche unsanft über die Steine gerieben wurde. Von der anderen Seite drückten ihre Peiniger sie immer wieder gegen die Wand und lenkten kurz zurück, nur um direkt wieder einen Schlag in ihre Seite zu landen.

Michael versuchte mit allen Mitteln aus dieser Falle herauszukommen und steuerte gegen die Angreifer. Scherben rieselten auf Noreens Rücken hinab, als die Beifahrerscheibe in unzählige kleine, scharfe Scherben zersprang und sich im Innenraum verteilte. Michael blickte durch das zerbrochene Fenster und tief liegende, mit Wut getränkte Augen starrten scheinbar bis tief in sein Innerstes. Michael kannte den Fahrer des Lasters nicht, der sie bis in den Tod zu einem Unfall treiben wollte, doch Sayumi hätte ihn wohl erkannt, wenn sie nicht geduckt unter Noreen Schutz gesucht hätte. Wieder ein Stoß und die Fahrertür wurde eingedrückt während ein Schlag vorn gegen den Kühler den Truck etwas ausbremste und die Front

nach innen drückte. Sayumi schrie vor Panik und drehte sich ängstlich mit dem Gesicht zur Rückenlehne. Hilfe suchend schaute Noreen zu Michael hinauf, der aber durch die rissig gewordene Windschutzscheibe nach vorn blickte und sah, wie eine leere, hölzerne Kabeltrommel sich vor ihm in ihre Einzelteile zerlegte. Mit aller ihm verfügbarer Kraft steuerte Michael den Truck von der Wand weg und drückte somit, zum Leid des Lasters, gegen ihren Angreifer, der mit diesem Widerstand nicht gerechnet hatte.

Jonathan brüllte fluchend auf, als sein Truck nach rechts gedrückt wurde. Als er die Kontrolle wieder erlangte, brachte er ein wenig Abstand zwischen die beiden Fahrzeuge, um kurz darauf mit neuem Schwung in die Beifahrerseite des anderen Trucks zu rasen. Noreen hatte es schwer, die unter ihr liegende Sayumi festzuhalten. Zu klein hatte sie sich zusammengerollt und dort in ihrer Position verkrampft. Michael und Jonathan kämpften derweil mit ihren schweren Gefährten um die Oberhand in dem finsternen Tunnel. Die Trucks wurden von der einen auf die andere Seite geschoben. Metall kreischte und verbog sich durch die Wucht, die entstand. Die Reifen verloren immer wieder den Halt und brachten sie ins Schlingern. Michael versuchte konzentriert, den Wagen zu halten, während

Jonathan scheinbar in blinder Wut handelte. Sein verbundener Arm schmerzte noch immer, aber das Adrenalin, was durch seinen Körper schoss, unterdrückte jeden Gedanken, den er daran hätte verschwenden können. Er war wütend auf Ryan, der so zögerlich gehandelt hatte und plötzlich seine verschissenen Vaterinstinkte Überhand gewinnen lies. Er hatte ihm gesagt, wie er den kleinen Teufel hätte aufhalten können und nun? Nun liegt das kleine Ding wehleidig beschützt bei diesen Unwissenden.

Die eindruckende Fahrertür riss ihn aus seinen Gedanken und drückte ihn rechts von der eigentlichen Fahrspur. Es folgte ein gewaltiger Schlag vor seinen Truck und die Windschutzscheibe zerbarst in ihre Einzelteile. Der Laster wurde ruckartig ausgebremst und Michael schoss mit seinem Fahrzeug an ihm vorbei, während er selbst etwas Schweres und Massives vor sich her schob und immer mehr an Geschwindigkeit verlor. Dann ging er in die Eisen und sah, wie sich vor ihm ein alter Gabelstapler auf die Seite legte und vor ihm her rutschte. Jonathan fluchte und schlug wütend mit den Fäusten auf das Lenkrad.

„Arrrks!“

Der Schmerz durchzuckte seinen Körper. Michael atmete

durch.

„Okay, ich glaube, wir haben ihn abgehängt.“

Noreen setzte sich wieder auf und versuchte, ihren Körper etwas zu entspannen. Dann zog sie Sayumi zu sich heran, dass auch sie sich wieder aufsetzte. Das kleine Mädchen atmete schnell und an ihrem rechten Arm waren kleine Schnittwunden, die durch die Glassplitter hervorgerufen wurden. Noreen betrachtete sie und konnte sehen, dass sie nicht besonders tief waren.

„Tut es weh?“, fragte sie.

Sayumi schüttelte den Kopf. Noch immer hatte sie ein Klingeln in den Ohren von den lauten Zusammenstößen, die sie verkrampfen ließen. Trotz der heraus gebrochenen Scheibe und dem dadurch weniger gedämpften Motorengeräusch wirkte alles nun angenehm leise. Es war eine Wohltat für ihren Kopf

„Was war das für ein Irrer?“, fragte Noreen.

Michael zögerte etwas.

„Ich bin nicht sicher, aber ich glaube, Ryan nannte ihn Jonathan.“

Etwas ließ Sayumis Körper zusammen zucken und das bemerkte Noreen, die sie daraufhin gleich wieder fest umklammerte. Irgend etwas sagte Sayumi, dass sie diesen Namen kannte und er brannte sich in ihren Kopf und wollte

nicht mehr verschwinden.

„Ryan, Ryan... Ryan.“, flüsterte sie immer wieder zu sich selbst.

Noreen konnte sehen, dass sie diese Worte beschäftigten und Michael hatte auch irgendwie das Gefühl, als müsste er es bereuen, dass er etwas ausgesprochen hatte, was sie so nicht hätte hören sollen.

Der Schrei eines Babys dringt in Sayumis Kopf und verdrängt den Namen dieses Mannes.

„Wo ist mein Baby?“

Die weinende Stimme einer Frau ertönt.

„Schnell, einen Arzt, schneeeeell!“, ruft eine andere Stimme. Lautes Scheppern von Porzellanschalen die zu Bruch gehen ist zu hören. Irgendetwas scheint umzukippen und Flüssigkeit tropft herab. All diese Geräusche vermischen sich in Sayumis Gedanken. Ihre Augen scheinen leer zu sein und in die Finsternis zu starren.

„Hey, Kleine! Alles in Ordnung mit dir?“, fragte Michael, während er seinen Blick einen Moment zu ihr wandte. Sayumi reagierte nicht. Erst als Noreen sie vorsichtig an den Schultern packte und sie etwas schüttelte, schien ihre Reaktionsfähigkeit

zurück zu kehren. Während Noreen auf sie einredete, fingen Sayumis Augen an, wieder zu zucken und zu zwinkern. Das kleine Mädchen war blass geworden, noch weißer als sie es eh schon war. Noreen zog sie wieder an sich heran und streichelte ihr über den Kopf, während der Laster weiter seinen Weg in der Finsternis suchte.

Jonathan trat wütend gegen den umgekippten Gabelstapler, den er erwischte hatte, als sie ihn abgedrängt hatten.

„Verflucht!“

Er stolperte zurück zu der offen stehenden Fahrertür und beugte sich hinein, um das Handfunkgerät heraus zu holen, was in den Fußraum zu den Pedalen gefallen war. Er überprüfte es einen Moment und stellte fest, dass es noch in Ordnung war.

„Scheiße.“, fluchte er in das Funkgerät hinein, während er den Sprachknopf bereits gedrückt hatte.

„Wo seid ihr?“

Eine rauschende Antwort ertönte sofort.

„Wir sind an Position und haben uns verschanzt.“

„Ich will, dass sie keinen Meter an euch vorbeikommen. Habt ihr das verstanden?“

„Jawohl, wir haben den Tunnel in Abschnitt C mit einer Straßensperre verbarrikadiert. An uns kommen sie nicht

vorbei.“

Jonathan traute niemanden, außer sich selbst. Wobei er unheimlich wütend auf sich selbst war, dass er sie so einfach hatte entkommen lassen. Nun würde er sich wohl oder übel doch auf andere verlassen müssen, bis er den Weg aufgeholt hatte. Jonathan klemmte das Funkgerät, ohne etwas weiteres zu sagen, wieder an seine Hose. Dann stieg er zurück in den LKW und zog die Fahrertür wieder zu.

„Die Kiste sieht ganz schön ramponiert aus.“, dachte er sich und drückte den Automatik-Startknopf. Der Motor röchelte und dunkle Abgase wurden nach oben heraus geblasen. Nur starten wollte das Fahrzeug nicht.

„Was ist?“

Jonathan trat mit dem Fuß wütend neben das Gaspedal auf den Boden. Wieder versuchte er, den Motor zu starten aber mit wenig Erfolg. Der Truck vibrierte und das Führerhaus schüttelte sich bei dem quälenden Versuch des Motors, zu starten. Fluchend schlug er mit der flachen Hand gegen das Armaturenbrett, was sofort einen Schmerz durch seinen Körper zwischen ließ, da er seinen verwundeten Arm für diesen Wutausbruch verwendete.

In der Ferne konnte Michael etwas Licht ausmachen, was

unaufhörlich immer deutlicher aus der Finsternis heraustrat

„Schau mal dort.“

Noreen konnte es ebenfalls erkennen, wie es leicht gelblich und blinkend näher zu ihnen kam. Sayumi blickte auf und irgendwas sagte ihr, dass es nichts Gutes bedeuten würde. Sayumi begann, sich langsam nach vorn von der Sitzbank herunter zu schieben. Sie befreite sich aus Noreens Umarmung und rutschte langsam in Richtung des Fußraumes. Michael blickte leicht verwirrt zu ihr hinunter.

„Was ist los? Was hast du denn?“, fragte Noreen sie, doch eine Antwort bekam sie nicht.

„Komm wieder hoch, es ist gefährlich, wenn du dich stoßen tust oder dir etwas brichst. Komm wieder rauf.“

Noreen griff mit ihrer Hand nach Sayumis Arm. Das Mädchen hob erschrocken ihren Kopf und ließ Noreen aufschreien. Das Gesicht eines toten Mädchens starrte sie an. Das Gesicht war aufgequollen und die Haare lösten sich von ihrem Kopf und fielen vereinzelt herab. Dunkle Flüssigkeit lief aus dem Mund, dem bereits mehrere Zähne fehlten, und tropfte auf den Boden der Führerkabine. Die Augenhöhlen waren leer. Sie waren nichts weiter als schwarze Abgründe, dessen Tiefe nicht messbar war.

„Versteckt...“, konnte Noreen inmitten der gluckernden und

gurgelnden Geräusche als Wort ausmachen. Das Ding was sie dort von unten anstarrte, gab keuchende Laute von sich. Es stöhnte und begann, zu schreien. Es war ein Schrei, den man nicht beschreiben konnte. Noreen konnte nicht vernehmen, ob er von diesem Geschöpf dort vor ihr kam oder ob er direkt in ihrem eigenen Schädel entstand. Sie war nicht in der Lage, sich zu rühren. Sie konnte nicht einmal schreien. Sie kannte dieses Gesicht. Doch war es zu fremdartig, als dass sie es wirklich genau zuordnen konnte. Noreen bekam Kopfschmerzen durch das Schreien des leichenartigen Geschöpfes zu ihren Füßen, dessen Augen schwarze Löcher der Verzweiflung waren.

„Runter!“, schrie Michael und Noreen war wieder zurück in der ihr bekannten Wirklichkeit. Sie blickte zu Michael, der sie immer wieder aufforderte: „Verdammt, duckt euch. Runter!“

Noreen blickte zu dem kleinen Mädchen, was dort zu ihren Füßen zusammen gekauert – aus einer Vorahnung heraus – bereits die Maßnahme ergriffen hatte, die Michael nun anordnete. Dann blickte sie nach vorn und sah direkt durch die Windschutzscheibe, als sie von großen Scheinwerfern geblendet wurde. Ihre Augen gewöhnten sich schmerzhaft und zugleich sehr schnell an das Licht und sie konnte sehen, woher die Helligkeit kam.

„Los, los, los! In Position!“

Eilig stellte sich die Einheit hinter der aufgestellten Straßensperre auf. Die Sperre hatten sie aus den überall auffindbaren Kabeltrommeln, Motorrädern und Baustellen-Begrenzungsschildern gebaut. Mit den Motorrädern hatten sie sich einen Vorsprung verschafft und diese mit den Frontscheinwerfern nun so aufgestellt, dass sie in den Tunnel leuchteten und ihnen eine bessere Sicht ermöglichten. Außerdem hatten sie die Möglichkeit genutzt, die Scheinwerfer nach oben zu richten und somit ihr Ziel zu blenden. Mit Automatikgewehren bewaffnet nahmen sie Deckung an den Seiten der Straße und richteten ihre Gewehre auf den großen Truck, der mit Getöse auf sie zu donnerte.

„Haltet euch fest!“, wies Michael an und drückte das Gaspedal durch, was den Motor schwerfällig aufheulen lies.

„Noch nicht schießen.“, lautete der Befehl.

Die Soldaten hinter ihrer Barrikade folgten diesem. Der Truck raste auf sie zu und dessen Scheinwerfer vermischten sich mit dem Staub, den die Reifen in großem Stil aufwirbelten. Noreen hatte bereits verdrängt, was ihren Gedanken eben wieder einen Streich gespielt hatte. Sie lag nun auf der Sitzbank und beugte sich hinunter zu Sayumi, die noch immer zusammen gekauert im Fußraum hockte. Ihren Kopf hatte sie

auf die herangezogenen Knie gelegt und ihre Hände darüber zum Schutz verschränkt. Massiv und unaufhaltsam raste Michael auf die Sperre zu.

Es waren nur noch 200 Meter. Michael blickte zu seinen Begleiterinnen hinunter und hoffte, dass sie sich wirklich festhalten würden.

„Macht euch bereit.“

Die Soldaten legten nun ihre Waffen an und nahmen vereinzelte Punkte des Trucks ins Visier. Die Reifen, die Führerkabine in der der Fahrer noch nicht klar zu erkennen war.

150 Meter. Michael spannte sich an, atmete tief durch und hoffte auf die Stabilität und das Gewicht seines Fahrzeuges. Noch einmal spreizte er seine Finger, um sie kurz darauf wieder fest um das Lenkgrad zu legen.

100 Meter. Noreen flüsterte nervös Worte in Sayumis Ohr, um sich und das kleine Mädchen zu beruhigen. Sie bezweifelte selbst, dass es funktionieren würde, doch war es nun alles, was sie tun konnte.

„Alles wird gut. Denk an die Sonne, die Sonne. Bald werden wir sie wieder sehen. Alles wird gut.“

Nervös zitternd glitt ihre Hand durch Sayumis zerzauste Haare. Nur noch 50 Meter. Der Truck war nun sehr nah und seine

gigantische, unaufhaltsame Erscheinung bäumte sich vor den Soldaten hinter der Barrikade auf.

„JETZT!“ ertönte – beinahe parallel – der Befehl, der das Feuer einläuten sollte und der warnende Ruf, den Michael seinen beiden Mitfahrerinnen zurief. Als die ersten Kugeln in schweren Salven schmetternd Löcher in den Truck und dessen Windschutzscheibe dicht an Michael vorbei rissen, trat dieser mit aller Kraft auf die Bremse und ging dabei vom Gas. Er riss das Lenkrad herum und der Truck verlor jegliche Bodenhaftung. Das massive Heck brach aus und schwenkte zur Seite, sodass der Truck parallel zur Straßensperre gerissen wurde. Kugeln prasselten in die Ladefläche des Lasters und brachten einen der hinteren Reifen zum Bersten.

Noreen wurde von der Sitzbank gerissen und rutschte mit dem Kopf voran nach unten, wobei sie unter das Armaturenbrett schlug. Michael presste sich gegen die eingedrückte Fahrertür, doch ließ er das Steuer nicht los, sondern riss es noch weiter herum. Die hintere Hälfte des Trucks verlor den Kontakt zum Boden, als der zerrissene Reifen sich in seine Einzelteile auflöste. Unaufhaltsam rutschte der nun seitlich zu ihnen stehende Truck auf die Straßensperre und die Soldaten zu, die vereinzelt das Feuer einstellten und nervös einige Schritte zurück machten.

„Weg. Weg da! In Deckung!“

Die Soldaten rannten von der Straßensperre weg, während sie sporadisch nach hinten blickten, wie die stählerne Walze dabei war, ihre Absperrung zu überrollen. Ein schmerzhafter Schrei ertönte, als einer von ihnen von einem herumgeschleuderten Motorrad erschlagen wurde.

Sayumi gab keinen Ton von sich. Sie spannte ihren ganzen Körper zu einer kleinen Kugel zusammen und dachte nur an die Worte, die tatsächlich ihren Verstand erreicht hatten.

„Sonne, die Sonne, warmes Licht, blauer Himmel.“

Noreen hatte bei dem Schlag unter das Armaturenbrett das Bewusstsein verloren und hing schlaff und mit verdrehtem Körper teils neben Sayumi und teils noch auf der Sitzbank. Der Truck erhob sich an einer Seite bedrohlich, als er die Straßensperre seitwärts zerriss und kippte in Richtung der Fahrerseite. Michael ließ das Lenkrad los und lehnte sich zur gegenüberliegenden Seite. Um sie herum war nur Staub. Die Lichter an den Wänden waren kaum noch zu erkennen und die Motorräder lagen entweder zerstört oder mit den Scheinwerfern willkürlich umher strahlend auf dem Boden. Die Zeit schien einen Augenblick stehen zu bleiben, als der Laster in einem steilen Winkel geneigt auf nur einer Seite stand.

Flucht

Mit einem schlagenden Ruck, der das Führerhaus erschütterte, landete der Truck wieder auf allen Vieren. Ächzend drückte es die Stoßdämpfer zusammen und die reifenlose Felge schlug sich selbst eine Macke in den Stahl. Noreens regungsloser Körper wurde herum gerissen und schlug mit dem Kopf neben Sayumi auf. Diese schreckte auf, als das Klatschen der platzenden Kopfwunde direkt neben ihr ertönte und das Blut sich schnell auf dem Boden zu ihren Füßen verteilte. Angewidert sprang sie auf und zog sich eilig auf die Sitzbank zurück. Noreen lag nun, sichtlich unbequem und noch immer bewusstlos, im Fußraum. Michael sah sich um. Er versuchte, durch den Staub und die Finsternis etwas auszumachen. Er zog sein Gewehr zu sich herauf, entsicherte es und noch bevor er es zum Zielen ansetzen konnte, riss Sayumi ihn herunter.

„Pass auf!“, schrie sie und griff brutal nach seiner Schulter und riss ihn zur Seite.

Über ihm donnerten Kugeln durch die zerrissene Heckscheibe in den Stahl der Ladefläche, was diese laut scheppern und klingeln lies. Kleine, silbern schimmernde Dellen verzierten die gelbe, massive Wand hinter ihnen. Michael blickte zu Sayumi.

„Danke, Kleine.“

Sie sagte nichts, sondern sah ihn nur hoffnungsvoll in die Augen.

„Sie vertraut mir.“, dachte Michael. „Sie vertraut mir wirklich. Ich kann sie nicht enttäuschen.“

Schwerfällig robbte Michael über die Beifahrersitzbank an der geduckten Sayumi vorbei. Nun befand er sich auf der Seite in Richtung der Soldaten, die auf sie feuerten. Er schob den Lauf langsam über die von Glassplittern geschmückte Kante des Fensterrahmens und feuerte blind eine Salve in die Dunkelheit. Sayumi hielt sich mit den Händen die Ohren zu, als das Gewehr neben ihr zu rattern begann.

„Achtung! Sie sind bewaffnet.“

Kurzzeitig wurde das Feuer von außen eingestellt und Michael wagte einen kurzen Blick nach draußen durch das Fenster. Die Soldaten suchten sich neue Deckung in den Trümmern ihrer einstmals aufgerichteten Sperre, die sich in den Weiten des Tunnels verteilt hatte. Er war froh, dass die Führerkabine so massiv gebaut war und die Kugeln der Automatikgewehre nicht so einfach durch den Stahl dringen konnten.

„Kleine, du musst Sie aufwecken. Wir müssen hier raus.“

Sayumi nickte und begann Noreen an den Schultern zu packen und zu schütteln, während über ihrem Kopf die Kugeln hinweg

sausten.

„Wach auf.“, fing Sayumi an, weinerlich zu bitten. „Looooo!“

Sie schüttelte sie immer fester. Reflexartig duckte sich Sayumi, als eine Kugel beinahe ihren kleinen Kopf erwischte. Sie schrie auf und kippte nach vorn auf Noreens Rücken.

„Ist alles in Ordnung?“, fragte Michael sie.

Sayu blickte auf und nickte.

„Ich bekomme sie nicht wach.“, teilte sie ihm wehleidig mit.

„Okay, dann müssen wir es so versuchen. Raus mit dir.“

Michael deutete auf die gegenüberliegende Fahrertür.

„Aber,,“

„Los, wir müssen jetzt hier weg.“

Einen Augenblick wusste Sayumi nicht, wie sie handeln sollte. Sie blickte zu Michael, ließ sich vom Getöse der Waffen einfangen und sah dann zu Noreen herunter.

„Verdammte Scheiße, beeil dich!“

Michael schrie Sayumi nun wirklich aufgebracht an. Sayumi erschrak und robbte rückwärts zur Fahrertür, die sie dann vorsichtig öffnete und mit dem Fuß nach außen hin auf trat. Michael blickte zu ihr nach hinten und nickte ihr zu, dann tat er es ihr gleich, während er blind kurze Salven durch das Fenster abgab.

Klack, Klack.

„Scheiße“, er zog das Magazin aus der Waffe und griff nach einem weiteren, welches an seinem Gurt befestigt war und lud das Gewehr neu durch.

Immer wieder legte er die Waffe vor sich hin und versuchte, Noreens schlaffen Körper aus dem Wagen zu ziehen. Es gelang ihm auch, unter allergrößter Anstrengung, Noreen aus dem Fußraum zu bekommen. Nun hatte er sie längs auf dem Rücken in der Fahrerkabine liegen, mit dem Kopf auf dem Fahrersitz. Das Blut hatte ihr Gesicht unnatürlich dunkel gefärbt. Doch hatte es den Anschein, als hätte die Wunde aufgehört zu bluten, denn so langsam trocknete das Blut auf ihrem Gesicht fest und hörte auf, bei jeder Bewegung zu verschmieren. Mit den Armen unter ihren Achseln hindurch zog er sie aus dem Truck heraus. Noch immer donnerten die Kugeln ihrer Angreifer in die gegenüberliegende Seite des LKWs. Besonders organisiert oder klug schienen sie wirklich nicht zu sein. Doch das war immer das Problem von privat organisierten Milizen. Eine Waffe abzufeuern mag nicht schwer sein. Doch sie effektiv zu gebrauchen war es. Es zog Michael nach vorn herunter als Noreens Beine von dem Fahrersitz herunter zu Boden fielen. Sayumi stand mit dem Rücken in den Schatten gedrückt und beobachtete besorgt, wie Michael ihre regungslose Retterin vor sich her zog. Das Feuer wurde eingestellt.

„Los, nachsehen! Aber Vorsicht.“

„Okay, nun drängt die Zeit.“, dachte Michael und blickte nach hinten, während er Noreens Arm hinter seinen Nacken legte und sie unter den Armen festhielt, um sie neben sich her zu schleifen.

„Kleine, kannst du mir bitte etwas helfen?“

Er deutete auf Noreens gegenüberliegende Seite. Schnell eilte Sayumi zu ihm und stellte sich auf Noreens andere Seite, um sie ein wenig mit ihrer geringen Kraft abzustützen. Gemeinsam stolperten sie in den Schatten und versteckten sich hinter einem Haufen von Baumaterialien. Geduckt konnten sie nur erahnen, wie und wo zuerst nach ihnen gesucht werden würde. Doch anhand der Geräusche konnten sie vernehmen, dass sie den Truck untersuchten.

„Sie sind weg! Ausschwärmen! Findet sie.“

„Sie können noch nicht weit sein.“

Damit hatten sie recht. Weit waren sie nicht gekommen. Vielleicht zwanzig Meter Abstand hatten sie zwischen sich und den lahm gelegten Truck bringen können.

„Schau, da drüben.“, flüsterte Sayumi und deutete mit ihrem ausgestreckten Arm auf die Umrisse einer Metalltür auf der gegenüberliegenden Seite.

„Na super, genau die falsche Seite.“, flüsterte Michael

„Aber nun gut, da müssen wir wohl durch.“

Die Schritte hallten in dem Tunnel. Dadurch konnte er nicht wirklich gut ausmachen, wie weit sie noch von ihnen entfernt waren. Er musste sein Gehör direkt auf das Knistern der Schritte konzentrieren, was bei jedem Schritt erklang. Michael schätzte die Entfernung ab, die sie zurücklegen mussten, um die gegenüberliegende Tür zu erreichen, während er eilig um die Ecke blickte. Schnell zog er seinen Kopf zurück in Deckung, als er sah, wie der Strahl einer Lampe an ihm vorbei zog.

„Hmm, das sind sicherlich zwanzig Meter. Das wird interessant.“, flüsterte er Sayumi zu, die sich neben Noreens schlaff sitzenden Körper gehockt hatte.

„Wir brauchen ein Ablenkungsmanöver“, fügte er hinzu und sah sich weiter nach etwas um, was ihnen helfen könnte. Auf dem sandigen Boden neben ihm schimmerte etwas Metallisches. Er schaute es sich genauer an und sah, dass es sich wohl um eine eingerostete Radkappe handeln müsste. Da Sayumi sich näher an dieser befand und er auf keinen Fall auf irgend eine Weise Aufmerksamkeit erregen wollte, deutete er dem kleinen Mädchen an, die Kappe aus dem Boden zu ziehen. Leise robbte Sayumi auf den runden Gegenstand zu und griff ihn mit ihren kleinen Fingern. Langsam zog sie die

scharfkantige Scheibe aus dem Boden. Zuerst klemmte sie ein wenig und Sayumi musste etwas Kraft einsetzen, um sie zu befreien. Dann aber verlor sie beinahe das Gleichgewicht und fiel fast hinten über, als sie das Objekt ihrer Begierde mit einem Ruck aus dem Boden befreite. Ihre Finger waren abgedunkelt von dem Rost, der sich in das Metall gefressen hatte. Unter sichtbarer Anstrengung streckte sie Michael die Arme entgegen und reichte ihm somit die Radkappe, um die er sie gebeten hatte.

„Das Ding ist verdammt schwer“, dachte Sayumi in diesem Moment, auch wenn es wirklich nicht danach aussah.

Michael legte das Gewehr leise neben sich auf dem Boden ab. Mit dem Rücken an einer Eisenplatte gelehnt, machte er einen leisen Schritt nach dem anderen seitwärts, um in die Richtung des Trucks schauen zu können. Er blickte auf die runde Scheibe in seiner Hand und hoffte, dass sein kleines Ablenkungsmanöver funktionieren würde. Die nach ihnen suchenden Soldaten befanden sich auf der anderen Seite des Versteckes hinter dem sie sich gerade duckten. Michael sah noch einmal zu Sayumi und der neben ihr hockenden Noreen, welche immer noch bewusstlos war. Sayumi blickte ihn an. Sie sagte nichts, sondern wartete nur. In seinen Augen konnte sie sehen, dass er wollte, dass sie sich bereit machte zu

entkommen. Sie kroch zu Noreen und legte ihren schlaffen Arm über ihre eigenen kleinen Schultern. Angestrengt drückte sie sich unter Noreens Körper. Michael wandte sich wieder dem Truck zu, der mit dem Führerhaus etwa zehn bis fünfzehn Meter entfernt stand. Er holte mit der Radkappe in der Hand aus und hielt sie wie einen Frisbee neben seinen Körper. Ein paar Mal schwenkte er die Scheibe vor und wieder zurück. Somit verschaffte er sich ein Gefühl für das Gewicht und wie er sie am besten werfen können würde. Er zog seinen rechten Arm weit an seinem Körper vorbei und ließ ihn mit aller Kraft gleichmäßig nach vorne schwingen. Als sein Arm voll ausgestreckt war, ließ er die Scheibe los. Nun glitt das verrostete Frisbee aus seiner Hand still durch die Luft. Er hatte gut geworfen, dachte er in diesem Moment, denn die Platte hatte eine ruhige Flugbahn, der sie folgte. Sie legte die Strecke bis zum Truck unbemerkt zurück und schlug dann gegen das Vorderrad. Ein dumpfer Schlag und die Radkappe wurde aus ihrer Flugbahn geworfen. Sie schepperte auf den Boden und rollte in den Schatten. Gewehrfeuer bestätigte den metallischen Klang und die Salven wirbelten den Staub am Boden, welcher sich vor und unter dem stehenden LKW befand, auf.

„Was war das?“

„Dort drüben!“

Die Soldaten machten sich eilig daran, sich in Richtung des Lasters zu bewegen. Die Ablenkung hatte geklappt. Nun ja, beinahe zumindest. Einer von ihnen näherte sich ihrem Versteck, während Michael sich leise auf die gegenüberliegende Seite tastete und sein Gewehr vom Boden griff. Der Mann stand nun mit dem Rücken zu ihnen und suchte mit seiner Taschenlampe eine Ecke neben ihnen ab. Michael schnellte hervor, warf seine Hand über den Mund des Mannes und zog ihn schnell zu sich herunter in den Schatten. Durch die Nervosität, die sich ausgebreitet hatte, bemerkte niemand den hinterhältigen Angriff auf einen ihrer Kameraden. Michael zog den Mann eilig zu sich herunter, sodass dieser gar nicht so schnell reagieren konnte, wie sein Hinterkopf einen Stein am Boden küsste. Es gab einen dumpfen Schlag und der Soldat verlor sofort das Bewusstsein. Sayumi hielt sich erschrocken die Hand vor dem Mund und musste sich zwingen, den Schrei, der in ihr aufkam, zu unterdrücken. Leise legte Michael den reglosen Körper zu Boden und wandte sich Noreen zu. Eilig warf er sich unter ihren anderen Arm und zog sie, mit Hilfe der kleinen Sayumi, auf die Beine.

„Los.“, flüsterte er und stolperte los.

Sayumi drückte sich auf Noreens anderer Seite parallel zu Michael durch. Schwerfällig zogen sie Noreen nun ins Freie.

Die Deckung verschwand und sie waren nun ein leichtes Ziel. Die Soldaten befanden sich auf der gegenüberliegenden Seite des Trucks. Eilig schwenkten die Lichter umher. Sie hatten gerade die Hälfte erreicht, als Sayumi mit ihrem Fuß auf einen scharfen Stein trat und dabei aufschreiend zusammensackte.

„Aaaaah!“

„Verflucht!“, dachte Michael.

Mit diesem Schrei gewannen sie sofort alle Aufmerksamkeit.

„Dort sind sie!“

Der Strahl der Lampen deutete auf sie und folgte ihnen. Sayumi stolperte nun bei jedem Schritt und zog Michael zusätzlich nach unten. Der Tunnel wurde erhellt von der Mündungsfeuer der Waffen, die auf sie feuerten. Michael versuchte sich soweit wie möglich zu ducken, ohne Noreen fallen zu lassen. Er spürte den Luftzug, als die Kugeln an ihnen vorbei zischten. Doch keine traf sie. Die Kugeln schlugen vor und hinter ihnen tiefe Löcher in den Boden, piffen an ihnen vorbei und schlugen in den Wänden ein.

„Sie treffen uns nicht.“, schoss Michael durch den Kopf und dann, als er seinen Kopf in Richtung der Schützen richtete, erkannte er warum. Direkt hinter ihnen schien jemand zu stehen. Ein kleines Mädchen mit schmutzigem Gesicht und traurig blickenden Augen. Sie war gekleidet in einem

zerrissenen, roten Kleid – genau wie das kleine Mädchen, das ihm folgte. Folgte sie ihm noch? War sie bei ihm? Er wagte es nicht, den Blick abzuwenden. Er hielt an und starrte auf die Männer, die ihre Magazine in seine Richtung entleerten und es fühlte sich an, als würden die Kugeln wirkungslos durch ihn hindurch treten.

Das Mädchen zwischen den Soldaten erhob langsam ihren Kopf und machte einen Schritt voran. Es hatte den Anschein, als würden sie sie nicht bemerken oder sie ganz und gar ignorieren. Sie stand da, blickte nach links und nach rechts zu den großen, bewaffneten Männern, die nun vereinzelt neue Magazine in ihr Gewehr luden. Sie blickte zu ihren Gesichtern hinauf. Michael konnte Noreen nicht mehr halten. Es schien, als würde sich ihr Gewicht verdreifachen. Also ließ er sie zu Boden fallen, ohne den Blick von dem plötzlich aufgetauchten Kind abzuwenden, das seine Augen interessiert, naiv und traurig schauend auf die Schützen gerichtet hatte.

Plötzlich wurde das Feuer von einem Schrei unterbrochen und Michael sah etwas, bei dem er sich nicht sicher war, ob es wirklich geschah. Der Arm des Soldaten der – rechts neben dem kleinen Mädchen – die Waffe hielt, schien sich zu verlängern. Er wusste nicht, ob es eine Einbildung oder Wirklichkeit war. Ein eindringliches, merkwürdiges Geräusch

erfüllte die Luft und die anderen Soldaten, die dem Mädchen noch immer keine Beachtung schenkten, traten erschrocken zurück. Es klang, als würde Stoff reißen, als würde irgendetwas bis zum Äußersten gedehnt werden. Der Soldat schrie, lies die Waffe fallen und hielt sich den verzerrten Arm. Er spürte, wie der Stoff seiner Uniform langsam über seinem Arm zu reißen begann. Blut lief durch den Riss im Ärmel, verteilte sich über dem Arm und tropfte zu Boden. Der Schrei wurde zu einem Röcheln, als ihn die Kraft verließ. Mit dem Klang von zersplitterndem Holz zerriss es seine Knochen und sein Arm wurde brutal und blutriefend an dem Ellenbogen abgetrennt. Schmerzerfüllt brach der Soldat auf die Knie. Er schrie ohne Unterlass und brach nach vorn zusammen, als irgendetwas sein Innerstes zusammendrückte und ein Schwall von Blut sich über den Boden aus seinem Mund ergoss. Michael starrte ungläubig und von irgendetwas gefangen, was er nicht beschreiben konnte, auf dieses Geschehen. Die Soldaten gerieten in Panik und wollten weg rennen. Doch das kleine Mädchen blickte ihnen hinterher. Und auch sie wurden Opfer faszinierender und zugleich grausamer Phänomene. Unter lautstark brechenden Beinknochen sackten sie zusammen. Nun lagen sie schreiend am Boden. Sie zuckten, als sich ihr Herzschlag beschleunigte und scheinbar kilometerweit zu hören war. Dem einen brach es

den Hals, dem anderen zerriss es die Adern unter der Haut und innere Blutungen breiteten sich sichtbar und schnell in ihm aus. Der Letzte lag, nach Luft ringend, am Boden und sein Gesicht lief blau an, so als würde ihn jemand würgen. Er lag da auf dem Rücken, zuckte und zappelte mit den Armen, während seine gebrochenen Beine hin und her schaukelten. Michael riss sich zusammen und schüttelte sich, um diese Bilder loszuwerden.

Er wand sich ab und griff nach Noreen, die zu seinen Füßen am Boden lag. Wo war das Mädchen? Er hob Noreen auf, während er sich umsah. Sie stand bereits an der geöffneten Metalltür vor ihnen und hielt sie auf.

„Beeil dich.“, sagte ihr Blick und Michael folgte diesem.

Das Schreien hinter ihm ignorierend er. Stolpernd eilte er auf Sayumi zu, die sich sofort unter Noreens freien Arm klemmte. Sie traten durch die Tür und ließen sie hinter sich zufallen. Die Tür fiel ins Schloss und ließ die Schreie der sterbenden Soldaten beinahe gänzlich verstummen.

„Einen Moment...“, keuchte Michael und ließ sich mit dem Rücken gegen die kalte Wand fallen. Er atmete schwer und versuchte zu verstehen, was gerade passiert war.

„Wer war dieses Mädchen? Was ist mit den Soldaten passiert?“, dachte er.

Dann blickte er zu Sayumi herunter und sah in ihre warmen Augen. Es waren diese hilfeschuchenden Augen eines Kindes, was versuchte, die Welt zu verstehen. Es waren Augen, die Vertrauen und Hoffnungen trugen, begleitet von der Angst, die sie tagein, tagaus nötigte.

„Es wird Zeit. Wir haben es bestimmt bald geschafft.“, sagte er zu Sayumi und sie machten sich wieder daran, Noreen zwischen sich her zu schleifen. Die Stille begleitete sie durch das schwache Licht des monotonen Wartungsganges, der parallel zum Tunnel verlief. Einzig ihre schlurfenden Schritte und ihr keuchender, von Anstrengung gepresster Atmen war zu hören.

Sie konnten einen sanften Lufthauch spüren, der irgendwie von draußen herein geblasen wurde. Sayumi brannten die Lungenflügel. Ihre Kraft ließ einfach nach und sie ließ sich erschöpft zur Seite fallen. Michael federte den Ruck ab, als Noreen auf der einen Seite nach unten gezogen wurde. Er setzte sie auf den kalten Boden ab. Sayumi ließ sich mit dem Rücken gegen die Wand fallen und streckte ihre Beine von sich. Ihr Brustkorb hob und senkte sich eilig. Bei jedem Ausatmen schoss ein von Keuchen begleiteter Luftstoß aus ihrem kleinen Mund. Ihre Arme zitterten, während sie schlaff zu ihren Seiten herab hingen. Michael blickte zu dem kleinen,

sichtlich erschöpften Mädchen. Auch er war wirklich außer Atem und hoffte einfach nur, bald etwas Schlaf in einem anständigen Bett zu finden. Doch unterdrückte er jegliche Anzeichen, die ihn geschwächt aussehen lassen würden und begab sich zu Sayumi, um sie still schweigend zu sich heranzuziehen und in den Arm zu nehmen.

„Das fühlt sich gut an.“, dachte er.

Sayumi ließ sich einfach greifen und festhalten. Sie stand da, schlief in seinen Armen und schloss die Augen. Sie spürte, wie Michael unruhig atmete und er vor Erschöpfung zitterte, als er ihr über den Rücken streichelte. Müdigkeit überkam sie und sie erwischte sich dabei, wie sie versuchte, in dieser Position in einen leichten Schlaf zu versinken. Sie wachte ruckartig aus ihrem Halbschlaf aus, als sie ein leises Aufstöhnen vernahm.

„Du elender Schweinehund.“, stöhnte Ryan, als er mit dröhnendem Schädel aus seiner Ohnmacht erwachte. Er wollte sich gerade mit der Hand an den Kopf fassen, als er spürte, dass er seine Hände nicht bewegen konnte. Seine Hände waren hinter ihm, durch die Lehne des Stuhls hindurch, zusammen gebunden worden. Er saß im Halbdunkel des Lagerraumes auf einem alten Stuhl aus Holz. Seine Hände waren mit einer stabilen Nylonschnur verzurrt. Er riss an seinen Händen, aber

das bewirkte nur, dass sich das Nylon immer fester in seine Haut schnitt. Sein Schädel dröhnte und ihm war schwindelig. Außerdem hatte er verdammt Durst. Seine Kehle brannte vor Trockenheit. Irgendwie hatte er einen seltsamen Geschmack in seinem Mund. Er musste sich bei dem Schlag auf den Kopf auf die Zunge gebissen haben.

„Was ist nur auf einmal in ihn gefahren?“

Ryan konnte nicht verstehen, wie das Mitgefühl, das Jonathan für Sayumi empfunden hatte, plötzlich in solche Panik und Hass umschlagen konnte. Es war ja sogar so gewesen, dass er versucht hatte, Ryan zu überreden, Sayumi aus dem Projekt herauszunehmen. Und auf einmal?

Es musste im März gewesen sein. Jonathan hatte zuvor schon den Eindruck gemacht, als würde er unter Stress stehen und nicht wirklich schlafen können. Damals stürmte Jonathan ohne gültige Zulassung in die Isolationskammer, in der Ryans Tochter zur Beobachtung lag, nachdem er sich die Zugangskarte des zuständigen Arztes angeeignet hatte. Ryan wusste es noch, als wäre es erst einen Tag zuvor geschehen. Jonathan schlich in die Kammer. In der Hand ein Eisenrohr von einem halben Meter Länge, mit dem er scheinbar dem schlafenden Kind den Schädel einschlagen wollte. Irgendetwas störte daraufhin die Überwachungssysteme und löste den

Alarm aus, woraufhin Jonathan in einer Ecke liegend mit einer Platzwunde an seiner Stirn aufgefunden wurde. Die Eisenstange lag neben ihm und war ebenfalls mit Blutspuren gesprenkelt. Es hatte den Anschein, als habe er sich selbst mit der Stange immer und immer wieder vor den Schädel geschlagen, bis er daraufhin das Bewusstsein verloren hatte und zusammengebrochen war. Immer wieder geschahen solche Vorfälle, in denen es schien, als würde Jonathan gezielt nach Sayumis Leben trachten. Das letzte Mal war es vor dem eigentlichen Ausbruch von ihr, als er vorhatte, sie in dem kleinen Hof, auf dem sie ihre einzige Zeit draußen verbrachte, zu erschießen. Ryan konnte ihn zum Glück davon abhalten, da er rechtzeitig die Waffe in dessen Hosenbund bemerkte. Als Jonathan unauffällig versuchte, nach ihr zu greifen, während er mit Ryan sprach, griff dieser ebenfalls nach der Waffe und fasste dabei auf Jonathans Hand. Jonathan schien gut daran zu tun, keine unnötigen Strapazen zu machen, denn irgend etwas bereitete ihm panische Angst.

Es war die Angst, die ihm so sehr zu Kopf gestiegen war, dass er nach einer heftigen Auseinandersetzung über die Zukunft des Projekts Ryan mit einem Oszilloskop niederschlug und dabei die Hälfte der Gerätschaften mit vom Tisch riss. Ryan stürzte zu Boden und biss sich dabei auf die Zunge, als er flach

auf dem Boden mit dem Kinn aufschlug. Daraufhin schien Jonathan seinen einstmals besten Freund gefesselt zurückgelassen zu haben, während er sich auf die Suche nach Sayumi und ihren Helfern machte.

Noreen hockte am Boden, war sichtlich schwach aber holte einmal tief Luft, bevor sie darauf langsam und zögerlich die Augen öffnete. Sayumi löste sich aus Michaels Umarmung und warf sich zu Noreen auf den Boden, um sich ihr um den Arm zu werfen.

„Du bist wach.“, freute sich das Mädchen mit schwacher Stimme. Noreen konnte nicht wirklich darauf reagieren. Zu schwach war sie. Zu benommen und vernebelt war ihr Bewusstsein. Sayumi drängte aber nicht weiter mit Worten. Sie war einzig froh, dass ihre Freundin wieder bei ihr war, auch wenn das von geronnenem Blut entstellte Gesicht sie irgendwie befremdlich aussehen ließ. Michael schaute erfreut zu den beiden herab und gönnte ihnen diesen Moment. Er hatte keine Ahnung, welche große oder kleine Bindung diese beiden hatten. Doch auch wenn sie sich erst vor ein paar Stunden kennengelernt hätten, hatten die vergangenen Ereignisse sie fest zusammengeschweißt. „

Kannst du aufstehen?“, fragte Michael Noreen, die aber keine

Kraft hatte, um zu antworten.

Sie starrte nur mit verdrehtem Blick zu ihm hinauf und schüttelte wie in Zeitlupe den Kopf.

„Okay,“, stöhnte Michael nun hörbar erschöpft.

„Komm, Kleine. Wir müssen noch mal ran.“, sagte er zu Sayumi, die seine Worte mit einem stillen Nicken erwiderte.

Sie nahmen Noreen wieder zwischen sich und stellten sie langsam auf. Es war nun etwas einfacher, sie zu halten, da ihr Körper nicht mehr ganz so schlaff war wie die Zeit zuvor.

„Uuuuuund hopp.“

Mit einem Ruck festigte Michael seinen Griff.

„Nun wollen wir das Ganze mal beenden.“

Er blickte noch einmal hinter sich und dann begaben sie sich wieder – mit der zwischen ihnen ungleichmäßig stolpernden Noreen – in die Richtung, wo der Lufthauch zu spüren war. Langsam wurde der Hauch von leisem Pfeifen begleitet. Unbewusst beschleunigten sie ihre Schritte.

Nervosität kam nun in Sayumis Körper auf. Aber dieses Mal war sie vermischt mit Vorfreude und nicht mit Angst. Sayumi fragte sich, wie die Bäume aussehen würden. Noch immer fiel es ihr schwer, sich an die Zeit vor ihrer Gefangenschaft zu erinnern. Irgendwie blockierte etwas ihr Erinnerungsvermögen. Sie träumte zwar regelmäßig von ihrer Mutter, zumindest

glaubte sie, dass es ihre Mutter war, da sie mit diesem Wort auf den Lippen erwachte. Aber wer war ihr Vater? Sie hatte keinerlei Erinnerung oder Bezug. Es war ja nicht einmal so, dass sie ihn vermissen würde. Es war eher so, als hätte sie nie einen gehabt, ihn nie kennengelernt und nie das Interesse gehabt, nach ihm zu suchen. Doch nun galt es für sie, nach vorn zu schauen und zu überlegen, wo sie bleiben sollte, wenn sie hier heraus käme. Wer würde sich um sie kümmern? Wer würde für sie Sorgen und wo würde sie wohnen? Darüber konnte sie sich später noch Gedanken machen. Was nun einzig und alleine zählte war, dass sich niemand mehr ihr, Michael und Noreen in den Weg stellte. Vielleicht würden Noreen und Michael sich ja sogar mögen und sich gemeinsam um sie kümmern. Die Gedanken über ihre Zukunft konnten nicht verdrängt werden und das wollte sie auch gar nicht. Sie musste etwas lächeln, als sie einen Schimmer in der Ferne vernahm.

Ein Schimmer erschien dicht über dem Boden vor ihnen. Er wurde immer deutlicher und Michael wurde klar, dass es ein Spalt unter einer Tür war, die nach draußen führen musste. Es war wie ein Licht am Ende des Tunnels. Ein Ausweg aus diesem Alptraum, den Sayumi nun schon so lange durchlebt hatte. Still stolperte Noreen mit verschwommenen Blick auf das Licht zu, was sich immer näher zu ihren Füßen heran

schlich. Als sie nun endlich vor dem schwach schimmernden Umriss der Tür standen, die scheinbar die letzte Hürde zu ihrer Freiheit sein sollte, tastete Michael im Halbdunkel die Tür nach einem Griff oder einer Klinke ab. Tatsächlich bekam er etwas zu fassen, nämlich den Rest der unsauber abgetrennten Klinke. Einzig der metallische Stumpf ragte aus der Tür heraus. Michael seufzte.

„Los, wir müssen sie noch mal absetzen. So einfach wird das nicht.“

Sayumi und Michael setzten die noch immer extrem geschwächte Noreen auf dem Boden ab. Sie begann, ein wenig zu husten, konnte sich dann aber selbst schnell wieder beruhigen, während sie sich ihre Hand auf die Brust legte. Während Sayumi sich besorgt neben ihre große, anscheinend noch immer sehr geschwächte Freundin hockte, umklammerte Michael den kleinen, runden Knauf mit seinen Handschuhen, die auf der Innenseite eine rutschfeste Beschichtung hatten. Mit aller Kraft drückte er von oben herab auf das Metall, presste seine Hände zusammen und versuchte, das Metall zu drehen. Es rührte sich nicht. Es hatte den Anschein, als sollte diese Tür einfach nicht mehr geöffnet werden.

„Verdammt!“

Mit gespreizten Fingern schüttelte er seine Armem um sie zu

lockern. Er sah sich in der Dunkelheit um. Vielleicht war hier ja etwas, was ihm helfen würde. Er blickte auf den schmutzigen Boden und schaute an die Decke, wo die schwach glimmenden Röhrenleuchten die wenigen Strukturen um sie herum zu erkennen gaben. Selbstverständlich hatte Michael schon daran gedacht, das Schloss einfach aufzuschließen. Aber er würde das Risiko eingehen, zu viel Aufmerksamkeit auf sie zu ziehen. Denn aus irgendwelchen Gründen schienen sie nicht mehr verfolgt zu werden. Doch gab es wohl keine andere Möglichkeit.

„Wir müssen etwas zurück.“, verdeutlichte er Sayumi, die daraufhin leise zu seufzen begann.

„Ich möchte nicht, dass jemand von uns einen Querschläger abbekommt.“

Sie halfen Noreen auf die Beine und begaben sich einige Meter zurück und setzten sie wieder am Boden ab. Es war eine beinahe schon lästige Prozedur, aber sie war leider notwendig. Michael zog sein Gewehr vom Rücken und legte einen kleinen Schalter um, der von Salven auf den Einzelschuss schalten sollte.

„Haltet euch die Ohren zu.“, ordnete er an.

Sayumi folgte der Anweisung. Doch auch wenn sie ihre Ohren mit ihren kleinen Händen bedeckt hatte, dröhnte der Knall aus

dem Gewehr und der darauf folgende Einschlag in der Tür so sehr in ihrem Kopf, dass sie das Gefühl hatte, jemand hätte ihr auf den Kopf geschlagen. Ein weiterer Schuss erhellte durch das Mündungsfeuer den Flur und schlug laut schellend in den Stahl der Tür ein, die sich daraufhin einen Spalt nach außen öffnete. Michael legte sein Gewehr wieder über den Rücken und Sayumi nahm die Hände von den Ohren. Noreen hatte es selbst auch geschafft, ihre Ohren zu bedecken. Das war auch ganz gut, denn einen Hörsturz, so dachte Michael, könnten sie nun wirklich nicht auch noch gebrauchen. Michael stemmte sich gegen die Tür, die nur wenig nachgab.

„Komm mal her, du musst mir helfen.“

Sayumi nickte, stand auf und drückte ebenfalls ihren kleinen Körper gegen die massive Tür. Immer mehr grelles Licht strömte auf sie ein, als sich die Tür Stück für Stück öffnete. Sayumi kniff die Augen zusammen, da das ungewohnte Licht Schmerzen in ihrem Kopf hervor rief. Über den steinigen Boden knarrend und gebremst durch die eingerosteten Angeln, öffnete sich nun die Tür.

Von außen war zu erkennen, dass sich in der großen Felswand, neben dem massiven Rolltor aus Stahl, die kleine Tür öffnete und den Blick auf den schwarzen Korridor frei gab.

Michael und Sayumi drückten sie bis zum Ende auf, sodass sie

alleine endlich im Freien standen. Michael holte tief Luft. Es war eine kühle Herbstluft, aber sie war angenehm im Vergleich zu dem stickigen Tunnelkomplex, aus dem sie nun gekommen waren.

Sayumi stand einfach da. Nach einer Anzahl an unbekanntenen Jahren, sah sie die Weite, die Freiheit vor sich. Vor ihr erstreckte sich eine riesige steinige Fläche, umgeben von hohen Felswänden und abgetragenen Gesteinsschichten. Sie spürte die Kälte an ihren Beinen, ihren Armen und unter ihrem Kleid. Aber sie konnte ihre Freude nicht unterdrücken und begann zu lächeln. Ja, sie lächelte aus tiefstem Herzen heraus. Der Himmel war strahlend blau. Die goldene Herbstsonne warf ihr Licht auf sie und die Sonnenstrahlen kribbelten sanft auf ihrer Haut. Sie streckte die Arme hervor und sah auf ihre dünnen Hände. Ihre Haut war sehr blass geworden durch den Mangel an Sonnenlicht. Und sie sah schwach aus. Ja, das war sie auch. Aber sie war glücklich. Die Sonne war für sie nicht selbstverständlich. Genauso wenig wie die Felsen, der Boden, der Himmel. Alles war so wunderschön. Michael schaute zu Sayumi und konnte sie nun zum ersten Mal bei Tageslicht sehen. Auch wenn sie geschwächt aussah und etwas schmutzig war, war sie dennoch ein wunderschönes Kind. Sie hatte liebe und hoffnungsvolle, mandelförmige Augen. Sie hatte einen

Mund, der ein Lächeln aufgesetzt hatte, was sein Herz erwärmte. Und sie hatte den kindlichen Körper eines vielleicht zwölf- oder dreizehnjährigen Mädchens, das man einfach beschützen wollte. Auch Michael konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen. Dann hörten sie in der Ferne hinter ihnen das Brummen eines Motors und das Knistern von Reifen, die über Sand fahren. Michael drehte sich um, während Sayumis Lächeln von einem nervösen Gesichtsausdruck verdrängt wurde. Sie schaute an Michael vorbei, der daraufhin langsam sein Gewehr zog und sich neben Sayumi stellte. Der silbernen glänzende Wagen fuhr direkt auf sie zu, machte einen kleinen Bogen nach rechts, um dann parallel zu ihnen einzulenken. Direkt vor ihnen blieb der Wagen stehen. Die Sonne blendete Michael so direkt, dass er nichts durch die Fenster des Autos hindurch erkennen konnte.

Die Erkennung

Ein Schuss war es, der Jonathan aus seinen Gedanken riss. Er schreckte auf und blickte durch die rissige Windschutzscheibe des Trucks, in dem er noch immer darauf wartete, dass er abgeholt werden würde. Der hallende Knall kam aus der Ferne und es klang schellend, als würden Kugeln in Stahl

einschlagen. Er war in seinen Gedanken versunken gewesen und dachte an das kleine Monster und dass er nicht ruhen würde, bis sie den letzten Atemzug gemacht hatte. Durch das laute Geräusch wurde er nur noch nervöser. Dieser beschissene Unfall und der damit verbundene, nicht mehr starten wollende Motor, hatte ihn total zurückgeworfen. Er hatte auch den Funkkontakt zu seinen Leuten verloren. Irgendwas musste passiert sein. Er hatte das Gefühl, irgendwo in der Ferne schwache Schreie zu vernehmen und er war sich sicher, dass dieses kleine Biest dafür verantwortlich sein musste. Nervös tippte er mit den Fingern auf dem großen Lenkrad, als er in der Ferne hinter sich ein Brummen vernahm.

Schwach reflektierte seine Windschutzscheibe das Licht hinter ihm. Aufmerksam drehte er sich aus dem zersplitterten Seitenfenster heraus und blickte nach hinten.

„Na endlich!“, dachte er, als er erkannte, wie ein niedriger Geländewagen mit offenem Dach immer näher kam. Er drückte die Seitentür auf und sprang aus dem Führerhaus heraus. Er hob die Hand, um dem anderen Fahrzeug zu signalisieren, dass es stehen bleiben sollte. Diesem Signal folgten die Insassen auch sofort und der Jeep blieb direkt zu Jonathans Füßen stehen.

„Endlich sind sie da.“

Während er dies sagte, schaute Jonathan in den Jeep und betrachtete die schweigenden, in Militäruniformen gekleideten Männer auf den vorderen Sitzen und setzte sich selbst auf die noch freie Rückbank.

„Los, fahren sie, aber schnell!“

Ohne etwas zu sagen, trat der Fahrer des Jeeps das Gaspedal durch und steuerte den Wagen sicher durch den Tunnel.

Im Schein der blendenden Sonne öffneten sich zuerst zwei der vorderen Wagentüren. Zwei Männer – gekleidet in sorgfältig gebügelten, dunklen Anzügen – stiegen beinahe synchron aus dem Wagen aus. Der Mann auf der Beifahrerseite auf der gegenüberliegenden Seite des Wagens, legte seine freie Hand auf den Rahmen der geöffneten Tür. Der Fahrer griff in die rechte Seite seiner geöffneten Jacke und zog eine Pistole hervor, die er direkt auf Michael und das kleine Mädchen richtete, welches verunsichert hinter dessen Rücken hervorlugte. Michael machte aus Reflex einen Schritt zurück und stieß damit Sayumi versehentlich nach hinten, die gegen den Verlust ihres Gleichgewichtes ankämpfen musste. Sie krallte sich an Michaels Jacke fest.

„Wer sind sie?“, fragte Michael mit fester Stimme.

„Wir sind hier um die Kleine zu holen.“, antwortete der Mann,

der auf der anderen Seite über das Auto hinüber blickte.

Im Schein der Sonne, der nun in den Flur hinein strahlte, schüttelte Noreen den Kopf und blickte zu den Geschehnissen, die sich draußen ereigneten. Sie wischte mit der Hand über das Gesicht und betrachtete ihre Handfläche, die mit den letzten, noch nicht getrockneten Spuren von Blut beschmiert wurde.

„Vergessen sie es! Die Kleine geht nirgendwo hin außer mit mir.“, warf Michael den Männern in schwarz nun eisern entgegen.

„Das werden wir ja noch sehen.“

Der Fahrer klopfte gegen die hintere Scheibe des Wagens, deren Tür sich daraufhin langsam öffnete. Ein weiterer Mann stieg aus dem Wagen heraus. Es war ein kleinerer, etwas schlaksig wirkender Mann. Sein extrem rundes Gesicht wirkte, als würde es von außen heraus seine Augen zusammendrücken, die wie kleine Schlitze den Blick nicht von Sayumi ließen. Als er seinen rechten Arm über der Wagentür erhob, bekam Sayumi große Augen und streckte ihren rechten Arm aus.

„Michael...“, sagte sie leise und machte einen Schritt an ihrem Beschützer vorbei.

Dieser wunderte sich über ihre Bemerkung und dann sah er den zerzausten Teddybären in der Hand des kleinen Mannes. Sayumi konnte sich wieder fangen und machte einen Schritt

zurück. Langsam ließ sie ihren Arm wieder sinken. Michael war sofort bewusst, dass dieses kleine Stofftier eine große Bedeutung für sie haben musste.

Langsam griff Noreen hinter sich, während sie ihren Oberkörper langsam nach vorn beugte. Sie zog die Pistole aus ihrem Hosenbund, die sich gesichert die ganze Zeit darin befunden hatte. Es war Zeit, das Ganze nun zu Ende zu bringen und sie würde der Schlüssel sein, der dem Ganzen ein gutes Ende geben würde. Sie entsicherte die Waffe in ihrer Hand und ließ sich noch einmal zurückfallen, um Kraft zu sammeln. Noch immer war ihr Körper schwach von dem Schlag, den sie sich verpasst hatte.

„Sie braucht mich und zwar jetzt...“

„Los, Kleine. Den willst du doch sicherlich haben.“

Der Mann strecke ihr den Teddy entgegen. Michael fiel auf, wie vorsichtig und gefasst die Männer ihnen gegenüber scheinbar waren. Sie waren zu dritt und wenn sie es wollten, würden sie ihn einfach über den Haufen schießen und danach das Mädchen mit sich schleppen. Wer waren diese Männer?

Sayumi wusste nicht, was sie denken, fühlen oder wie sie nun handeln sollte. Irgendetwas trieb sie wie ein Zwang in die kleinen Ärmchen des Teddys, der dort einige Meter vor ihnen

in der Hand des Fremden schaukelte. Sayumis Herzschlag beschleunigt sich und sie war hin und her gerissen zwischen der Angst vor den Fremden und dem fordernden Gefühl, ihr Eigentum wieder in Besitz zu nehmen.

Noreen rappelte sich mit dem Rücken an die Wand gepresst auf und begab sie sich wieder auf ihre eigenen Beine, während sie mit der Waffe in der Hand ihren Blick nach draußen richtete. Michael hob sein Gewehr an und ließ es einmal drohend nach vorn rucken.

„Hauen sie ab!“, brüllte er. „Ich werde nicht zögern, ihnen allen eine Salve zu verpassen!“

Die Männer schienen noch immer ziemlich gefasst zu sein. Der Gedrungene ließ den Teddy vor seine Füßen fallen. Der Fahrer hatte den Anschein, als würde er durch Michael hindurch schauen, als er die Waffe auf ihn richtete und der Beifahrer, der noch immer zur Hälfte verdeckt war und feige auf der gegenüberliegenden Seite des Autos stand, rührte sich in keinsten Weise, nicht einmal eine Waffe schien er zu zücken. Sayumi folgte mit ihren Augen wie ihr Plüschteddy zu Boden fiel und in einer kleinen Pfütze zum liegen kam. Es schmerzte in ihrem Innern, als sie sah, wie sich ihr treuer Gefährte mit dem schmutzigen, braunen Nass vollsog. Sie schluckte trocken. Ihr Innerstes begann zu rotieren und ohne sich steuern zu

können, trat sie an Michael vorbei.

„Ja, so ist gut. Hol ihn dir. Es ist doch deiner oder etwa nicht?“

Der Gedrungene grinste, als Sayumi nun einen weiteren Schritt näher kam.

„Kleine, bleib zurück!“

Michael wusste nicht, worauf er seinen Blick fixieren sollte. Nervös zitterte die Waffe in seiner Hand. Dann griff er Sayumi an der Schulter mit seiner freien Hand und zog sie zu sich zurück. Er drückte sie vor sich und legte seinen Arm quer von oben über ihre Brust, sodass seine Hand sie fest an ihrer schmalen Taille umfasste. Zuerst leistete sie schwach Widerstand, doch schnell gab sie nach und lies sich von ihm halten.

„Es langt jetzt.“

Der Mann auf der anderen Seite des Wagens schien die Geduld als erstes zu verlieren. Er schlug mit der flachen Hand auf das Dach. Der Gedrungene blickte kurz zu ihm herüber und dann wandt er sich wieder mit seinen schmalen Augen dem kleinen Mädchen zu. Nun streckte der Fahrer seinen Arm hervor und wollte mit gezogener Waffe nach Sayumi greifen, während er einen Schritt auf sie zu machte.

Michael drückte ab. Das Gewehr donnerte neben Sayumis Ohren und ihr wurde so schwindelig, dass sie beinahe

zusammengebrochen wäre, hätte sie nicht den Halt seiner Hand gehabt. Der Fahrer zuckte zurück, blickte hinter sich und konnte gerade noch vernehmen, wie der Beifahrer, der noch eben der mit der lautesten Stimme war, stumm mit dem Schädel auf das Dach des Autos schlug, einen roten Fleck hinterließ und gleich darauf hinter dem Wagen zusammensackte. Unsanft küsste der tote Körper den steinigen Boden. Der Gedrungene hatte aus Reflex ebenfalls eine Waffe unter seiner Jacke hervor gezogen. Wieder wand sich der Fahrer zurück und zielte mit seiner Pistole direkt auf Sayumis Gesicht. Still standen die Männer in schwarz um den silbernen Wagen und warteten darauf, dass Michael ihnen das kleine Mädchen übergab. Sayumi stand mit dem Rücken an ihren Beschützer gedrückt und blickte nervös nach vorn. Ihre Pupillen suchten aufgeregt nach einem Halt. Sie wusste, dass Michael sie beschützen würde. Er würde sie nicht gehen lassen. Michael hatte dies auch nicht vor. Er stand da, eine Hand auf Sayumis kleine Schulter gelegt, die andere mit der Waffe auf die zwei Männer, die vor ihnen standen, gerichtet. Die Männer machten keine Regung, sondern warteten nur. Sie waren sich ihrer Sache ziemlich sicher.

Unsicher deutete Michael mit seinem Gewehr im Anschlag abwechselnd von einem zum anderen. Er machte einen

langsamen Schritt voran, während er Sayumi vor sich her schob. Die Männer vor ihnen zuckten nervös, als der Lauf des Automatikgewehres einen weiteren Schritt näher auf sie zu kam.

„Gehen sie zurück.“, forderte Michael sie auf.

„Halt.“

Eine heisere Stimme war plötzlich neben seinem Gehör zu vernehmen. Sayumi zuckte erschrocken zusammen. Ihr Atmen wurde schneller und hastiger. Dann wagte sie es, einen Blick zurück über ihre Schultern nach oben zu werfen. Sayumi blickte in das von geronnenem Blut verdeckte Gesicht von Noreen, die mit kaltem Blick ihre großkalibrige Waffe gegen Michaels Hinterkopf drückte. Ihr Blick war eisig. So eisig, dass die Kälte Sayumi bis tief in die Knochen stieg. Ihr Körper wurde steif. Ihre kleine Welt, die sie aus Vertrauen und Hoffnung mühsam aufgebaut hatte, stürzte zusammen wie ein Kartenhaus. Ihre Gedanken verteilten sich durcheinander wie die Karten auf einem Tisch. Ihre Gedanken verteilten sich und waren so durcheinander wie die durcheinander gewirbelten Karten auf einem Tisch. Einige Gedanken blieben hängen und andere stürzten wirbelnd in die Tiefe ihres Unterbewusstseins. Weit riss das kleine Mädchen die Augen auf. Noreens Augen hatten eine Tiefe, die etwas in Sayumi hervorrief, was sie nie

zuvor gespürt hatte. Alles, woran sie in den letzten Stunden geglaubt hatte, all die Hoffnung, die sie unter Angstzuständen jedoch aufgebaut hatte, zerbrach unter diesen Augen. Dieses Gesicht, was wie eine lebende Tote zu ihr herunter blickte, hatte nichts mehr von der Wärme, die sie die ganze Zeit mit Stärke erfüllte.

Michael hatte mit jeder Entwicklung der Situation gerechnet, doch nicht mit dieser. Noch eben hatte er Noreen mit Hilfe des kleinen Mädchens in Sicherheit gebracht, hatte sie unter dem Hagel aus Kugeln in die Freiheit geschleppt. Und sie einen Moment in der warmen Herbstsonne auf den Boden gesetzt. Und nun? Nun drückte sie ihm den kalten Lauf brutal gegen den Hinterkopf und die letzte Chance, sein sicheres Auftreten und sein größeres Gewehrkaliber lösten sich in Wohlgefallen auf. Er fühlte, wie Sayumis Körper durch das Kleid hindurch eine Kälte abstrahlte, die durch seine Kleidung hindurch seine Haut erfasste.

„Los!“

Die Waffe drücke seinen Kopf nach vorn.

„Übergib sie ihnen. LOOOS!“

Der Schmerz, den sie durch den verursachten Druck ausübte, war groß.

„Warum?“

Sayumi begann zu wimmern und zu schluchzen.

„Ich habe gedacht...“, sie blickte wieder herunter. „Ich habe gedacht, wir sind Freundinnen.“

Noreen verzog keine Miene.

„Geh jetzt. Sonst hat dein Freund hier eine Kugel in seinem Schädel.“

Sayumi wusste nicht, was sie mehr erschrak: diese Wortwahl oder der kalte Gesichtsausdruck den sie dabei trug.

„Lassen sie die Waffe fallen.“, forderte einer der Männer in schwarz.

Michael ließ sein Gewehr nicht herunter, doch seine Hände begannen langsam, unsicher zu zittern. Sayumi spürte die Nervosität und Unsicherheit.

„Dann drück ab.“, flüsterte Michael. „Erschieß mich, wenn du das Mädchen wirklich diesen Monstern überlassen willst.“

Er hoffte, Noreens Gewissen zu erreichen.

„Ich soll dich erschießen?“

Michael verzerrte schmerzhaft das Gesicht, als sie mit der Waffe fester zudrückte. Sayumi schaute sichtlich betroffen hinauf.

„Hör bitte auf, ich dachte wir wären...“

Mit einer eisig fröstelnden Stimme fiel Noreen ihr ins Wort.

„Freunde? Komm, Kindchen. Lass endlich deine Naivität los.“

DU glaubst wirklich, dass alles was wir zwei erlebt haben, aus Nächstenliebe geschehen ist?“

Sayumis Augen schimmerten feucht.

„Die Welt ist eine andere, als du sie dir erhofft hast.“

Ihre Stimme wurde nun fordernd und lauter.

„Und nun geh dort rüber oder du hast deinen Retter die längste Zeit auf diesem Planeten gehabt.“

Sayumi blickte zu den zwei Männern, die auf sie warteten und schaute dann auf den Boden, wo ihr Teddy Michael nass in der Pfütze lag.

„Noreen...“

Michael wagte einen weiteren Versuch, Noreen zu erreichen.

„Im Gegensatz zu mir scheinst du zu wissen, was an dem Kind so besonders ist. Doch hast du sie dir mal angesehen?“

Noreen hielt einen Moment inne und wartete darauf, was er als nächstes sagen würde.

„Sie ist ein Kind, ein kleines Mädchen...was aus irgendwelchen Gründen, die ich nicht verstehe, scheinbar seine gesamte Kindheit in Gefangenschaft verbracht hat.“

Sayumi blickte noch immer in Richtung ihres kleinen Teddybären.

„Meinst du nicht, es wird langsam Zeit, dass sie endlich eine Chance bekommt zu leben?“

Bei dem letzten Wort blickte Sayumi auf und schaute an den Männern vor ihnen vorbei in Richtung des Horizonts, wo die Sonne allmählich hinter den Bergen verschwand.

„Leben...“, dachte sie. „Was bedeutet es zu leben?“

Michael fuhr fort, während er dem Druck an seinem Hinterkopf Widerstand leistete.

„Sie hat nie eine Option gehabt. Sie konnte nie irgend etwas wählen. Und ich habe auch keine Ahnung, was das für kranke Leute sind, die mit dem Leben eines kleinen Mädchens handeln...“

Michael hielt Sayumi fest und drehte sich schwungvoll, mit ihr vor sich gehalten, zu Noreen um, die erschrocken ihre Waffe zurück zog.

„Du willst schießen? Ich habe in meiner Karriere so viele Menschen durch meine eigene Hand fallen sehen, dass ich teilweise nachts nicht mehr schlafen kann. Doch wenn du dieses Kind diesen Männern überlässt...“, er deutete mit seinem Gewehr auf die verdutzt blickenden Männer am Auto. „...dann bin ich im Vergleich zu dir so etwas wie ein Engel.“

Noreen zögerte und nahm ihre Waffe ein wenig herunter. Es sah tatsächlich so aus, als würde er sie erreicht haben. Als würde sie endlich klar über die Situation nachdenken. Auch Sayumi erhoffte sich eine Gefühlsregung in Noreens Augen.

„Ein Engel?“, fragte Noreen leise und blickte dabei zu Sayumi.

„Ein Engel.“, wiederholte sie leise, während die Männer am Auto selbst ihre Waffen erhoben.

„Ein Engel sagst du?“, ihr Blick wurde wieder fröstelnd.

„Dann werden wir uns in der Hölle wohl niemals wieder sehen.“

Unerwartet hob Noreen die Pistole und zielte, während sie zu Ende sprach, auf Michaels Gesicht.

„Hier trennen sich unsere Wege. Ich danke dir.“

Michael hatte das Gefühl, den Knall zu hören, als die Kugel den Lauf verließ. Er spürte, wie der Knochen seiner Stirn in seine Einzelteile zersprang und wie von einem Augenblick auf den anderen alles um ihn herum dunkel wurde und alles, was bisher gewesen war, zur Nichtigkeit verkam. Ein hallendes Röhren riss ihn aus dem Trauma des erwarteten Todes wieder heraus.

Michael öffnete die Augen und sah, wie Noreen sich zu dem großen, sich allmählich, öffnenden Tor zuwandte. Die Männer, die Sayumi mitnehmen wollten, wichen zurück. Michael hielt Sayumi an ihrer Hand. Das kleine Mädchen war total überfordert. Sie wusste nicht, was sie denken, hoffen oder welche Ängste sie empfinden sollte. Je weiter das große Rolltor sich zur Seite öffnete, desto deutlicher und hallender wurde das

Brummen.

Jonathan saß auf der Rückbank des oben offenen, Jeeps. Der abgestandene Geruch des Tunnels vermischte sich mit der kalten und frischen Herbstluft, die mit der Abenddämmerung zusammen durch das offene Tor drang. Es dauerte ein wenig, bis seine Augen sich an die Helligkeit gewöhnten.

Plötzlich wurde Sayumi an ihrer freien Hand gepackt und zurück gezogen. Geschockt schrie sie auf, als der Gedrungene sie, an ihrem Handgelenk umschlossen, in Richtung der geöffneten Hintertür des Autos zog, während der Fahrer diesen bereits startete. Nebelige Abgase strömten aus dem Auspuffrohr und benebelten den Boden. Michael verlor Sayumis Hand und wirbelte herum, während er versuchte, nach ihr zu greifen. Auch Noreen wirbelte umher und war von der plötzlich überschäumenden Situation überwältigt. Während sie brutal gezogen wurde, verlor Sayumi das Gleichgewicht und fiel vorn über auf die Knie neben ihren durchnässten Teddy auf den Boden. Kleine Steinchen drückten sich in ihre verletzte Haut an ihren Beinen und der Hand, mit der sie sich abstützte. Der Fremde wurde durch den Ruck zurückgezogen, da er ihren Arm nicht loslassen wollte. Der Jeep schoss aus der Dunkelheit des Tunnels ins Freie und Michael und Noreen warfen sich jeweils zu einer Seite aus der Fahrtrichtung des Jeeps. Der Jeep

raste knapp an Noreens Fuß vorbei und kam kurz hinter dem silbernen Wagen zum stehen, in dem sie gerade Sayumi auf die Rückbank warfen. Sayumi hatte sich ihren Teddybären Michael vorher gegriffen und er drückte schmutziges Wasser durch ihr Kleid auf ihren eh schon frierenden Körper. Der Gedrungene stieg hinter ihr ein und zog die Tür darauf mit einem Schlag zu. Michael stieß sich vom Boden ab und blickte nach hinten. Noreen versuchte, nach ihrer Pistole zu greifen, die einige Meter aus ihrer Reichweite gerutscht war.

„Haltet sie auf!“, forderte Jonathan und dies schien so allmählich sein Leitspruch geworden zu sein. Die beiden Soldaten sprangen, mit Automatikgewehren bewaffnet, aus dem Jeep. Der silberne Wagen ließ die Reifen auf dem losen Boden durchdrehen und wirbelte Unmengen an Steinen und Staub auf. Die Soldaten, die hinter ihm standen und ihre Waffen nun vom Nebel blind auf ihn gerichtet hatten, hatten es schwer, Luft zu kommen. Sie husteten und hielten sich die Hände schützend vor den Mund. Die Reifen des silbernen Wagens bekamen Haftung, sodass er schlingelnd nach vorn schoss. Sayumi wurde durch die Fliehkraft mit dem Kopf gegen die Seitentür gedrückt. Als die Schüsse der Gewehre in das Auto schlugen, versuchte Sayumi, sich zu ducken. Doch die Kräfte, die auf sie wirkten, verhinderten jede Kontrolle die

sie über ihren Körper haben könnte. Michael raffte sich auf und während Noreen ihre Waffe auf ihn richtete, griff er nach seinem Gewehr und zielte damit auf ihren Kopf. Er blickte, ohne seinen Kopf zu drehen, in Richtung der Soldaten, die auf das flüchtende Auto feuerten.

Als der silberne Wagen sich stabiler in der Spur hielt und die Schüsse aufgehört hatten, drehte Sayumi sich eilig um. Der Gedrungene bewachte sie aufmerksam mit gezogener Pistole im Anschlag. Ihr kleiner Teddybär lag neben ihr zerzaust auf dem abgeriebenen Sitzpolster. Mit gespreizten Fingern drückte sie ihre kleinen Hände gegen die beinahe senkrecht verlaufende Heckscheibe und starrte mit großen Augen in den Staub, der sich hinter ihnen aufgetan hatte.

„Neeeeeeeeeeeeeein!“, schrie sie entsetzt, als der Nebel lichter wurde und sie beobachten konnte, wie Michael zwischen den beiden Soldaten, Noreen und dem Mann, den sie sich selbst immer als den Sympathischen vorgestellt hatte, auf die Knie zusammen brach und daraufhin nach vorn zu Boden kippte. Sayumi fing an, bittere Tränen zu weinen. So nah war sie ihrem Ziel gewesen. Und nun? Nun sah sie ihre Hoffnung zusammenbrechen und ihre Enttäuschung eben über diese thronen. Immer weiter entfernte sie sich von dem Gefängnis, was ihr Zuhause gewesen war. Unwissenheit über das, was

kommen mochte und Trauer über ihre zerstörten Gefühle überkam sie. Mit jedem kleinen Hoffnungsschimmer, den sie sah, kam ein Rückschlag mit einer vielfachen Wirkung und ließ sie aufs Neue verzweifeln. Sayumi verlor Michael und die anderen aus den Augen, als sie sich immer weiter entfernten und dann den großen Platz beim abbiegen verließen. Weinend ließ Sayumi sich zurück auf den Sitz fallen, während die letzten Sonnenstrahlen den Himmel hinter den Bergen heraus erhellten. Schnell fegte der Wagen über die leeren Straßen aus der Stadt heraus und ließ die allmählich mehr werdenden Lichter hinter sich, während das kleine Mädchen ihren nassen Teddy drückte und ihre Tränen auf ihn herab tropften.

Verloren

Dunkelheit wechselt sich ab mit Licht. Schattenspiele um mich herum. Bilder, die sich in meinen Kopf brennen und dort eine gefühlte Ewigkeit verbleiben. Männer mit blauen Kitteln und maskierten Gesichtern fingern an mir herum, während ich fixiert unter dem strahlenden Scheinwerfer liege. Ein Mann mit unkenntlichem Gesicht wartet in der Ecke. Er spricht. Alle reden. Ich verstehe nichts. Es wird soviel erzählt, doch steckt für mich so wenig Aussage dahinter. Eine große Spritze – ein

Blut füllt sie dunkel schimmernd aus. Ich versuche, mich zu wehren, doch mit jeder Regung werden sie brutaler. Drücken mich hart auf den Tisch. Drücken mir die Adern zu. Ein Würfel, in dem ich meine Tage und Nächte verbringe. Enge, kalte Wände aus Stahl. Irgendetwas rotiert dahinter, wie ein andauernd monoton laufender Motor. Ich habe nichts zu trinken. Nichts zu essen. Das einzige Wasser, was ich habe, tropft in säuerlichen, feinen Fäden von oben herab durch ein kleines Gitter, das die einzige Lichtquelle für mich ist. Ich kann nicht schlafen. Mein Kopf schmerzt durch das ständige Vibrieren der Wände und des Bodens um mich herum.

Ich sehe, wie sich die Schatten bewegen. Sie tanzen ihren traurigen Tanz. Passend zu dem eintönigen monotonen Lied um mich herum. Ich habe das Gefühl, wahnsinnig zu werden.

Wer ist der Mann, der dort mit dem Rücken zu mir in der Ecke steht und flüstert. Wer ist das Mädchen, was mir dort gegenüber hockt und mich beobachtet, ohne etwas zu sagen. Es weint, wenn ich vor Wahnsinn lache. Es lacht, wenn ich in Tränen versinke. Sie sehen aus wie gesichtslose Seelen, während sie ihre kranken Versuche an mir machen. Sie reden wild durcheinander, sie fluchen und lachen. Sie sprechen spöttisch zu mir, um mich zu beruhigen. Ich erkenne meinen Körper nicht mehr. Er verändert sich, ich habe Hunger. Warum

sterbe ich nicht endlich? Warum werde ich nicht endlich erlöst? Sie will nicht, dass ich gehe. Sie will nicht, dass ich aufgebe. Wenn mich die Müdigkeit übermannt, die mich in den tiefsten aller Schläfe ziehen soll, schüttelt sie lächelnd ihren Kopf.

„Es ist noch nicht vorbei.“

Ich höre ihre Stimme in meinem Kopf und sie kommt mir so vertraut vor. Es ist, als würde ich zu mir selbst sprechen. Vielleicht tue ich es auch. Vielleicht ist dieses Mädchen eine Reflektion meiner Gefühle. Das visuelle und akustische Gegenstück meiner Angst und meiner Hoffnung. Was machen sie? Gehen sie weg damit! Bedrohlich schimmert die Klinge des Skalpells vor mir in der Luft. Ich will weglaufen, doch kann ich mich nicht bewegen. Ich verliere das Gefühl in meinem Körper. Der Mann mit dem Skalpell. Er grinst. Er sagt, ich sei die Zukunft. Der Mann mit der Klinge, die sich meinen Augen nähert. Das Mädchen, das ich zu sein scheine, steht still und schweigend in der Ecke. Ihr Blick ist hoffnungsvoll. Der meinige ist panisch. Ich schreie. Schreie und versuche, mich vergeblich zu wehren. Die Finsternis folgt der Unschärfe. Der Finsternis folgt das Leid.

„Ich bin du und du bist ich. Wir zwei wurden getrennt, doch waren wir immer zusammen.“

Wer bist du?